Der

iunge Maler am Hofe.

Eine deutſche Geſchichte

für

Denker und Gefühlvolle.

Erſter Theil.

Mit churfürſtl. Sächſiſchem allerg. Privilegio.

Wien und Leipzig, 1785.
Im Verlag G. Ph. Wucherers, und gedrukt mit
Weimariſchen Schriften.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

An den Leser.

Schwärmerei ist ansteckend, und unheilbar, gleich einer Seuche. Ich bedaure den Jüngling, der empfindelt, und schwärmt. Er ist ein ewiger Träumer. Leidenschaften wüthen in seiner Seele.

Die Folgen seiner Grundsätze sind gut, und böse ohne Wahl und Bestimmung, wie die des Ungefährs. Muth und Feigheit wechseln beständig in ihm. Ohne Männlichkeit in seinen Entschlüssen, und ohne Festigkeit in seinen Grundsätzen, kennt er die beneidenswerthe Lage des Weisen nicht. Zufriedenheit, und Genügsamkeit des Herzens sind ihm

ein

ein Unding. Die groſſe, menſchliche Freude: Bürger, Freund, Gatte, Vater zu ſein, iſt für ihn auf immer dahin!

Aber, wie lieb' ich den Jüngling, der ein Deutſcher iſt, Sitte der Väter ausübt, männlich denkt, und ſpricht, in Geſellſchaft munter, und umgänglich iſt,

ist, aber auch den Werth der seli-
gen Einsamkeit nicht verkennt,
gerne auf stillen Fluren wandelt,
um seine Seele beim Anblik der
Natur zu erweitern, oder auf
dem blumichten Hügel grosse
Szene der sinkenden Abendsonne
feiert, oder sich in dunkle, schau-
erliche Gebüsche verliert, um da
seine Bestimmung zu denken,
oder mit Denkern der Vorzeit

vertraut

vertraut zu sein oder die Leiden der Edlen in schmelzender Wehmuth zu leiden. Ein sanftes, zärtliches, liebevolles Herz hat er! Er darf auch lieben! Wer nicht liebt, hat nur halb gelebt, hat eine der ersten Seligkeiten des menschlichen Lebens nicht genossen! Auch darf er leiden in der Liebe! Wer in der Liebe leidet, ist noch nicht Schwärmer.

Er

Solchen Seelen widme ich diese Geschichte! ... Ich mache euch, ihr Lieben, mit einem vortrefflichen jungen Manne, und einer Fürstin bekannt, die alle bezaubernden Eigenschaften des Körpers, und der Seele mit wahrer Fürstengrösse verband. War je ein zärtliches Paar der Seligkeiten im reinen Genusse der Liebe werth, so war es dieses.

ses. Aber es hatte mit so vielen andern, die groß dachten, und groß handelten, ein gleiches Schikſal. Richtet Sie nicht! Bedauert Sie! Sezt euch in Ihre Lage, legt eure Hand aufs Herz, und fragt euch: was hätten wir gethan?... Erinnert euch dann auch meiner in Augenblikken des ſanftern Gefühls! Dies ſei mir Dank, Lohn, Vergeltung.

Er kann weinen, bluten im Herzen, kämpfen, und ringen zwischen Leidenschaft, und Männlichkeit, und doch Mann sein!

Und wie pocht mein Herz beim Anblik des Mädchens von fühlendem Herzen, und sanfter, jungfräulicher Sitte, dem Reinlichkeit, und Natur die Gränzen

des

des Putzes sind, das aus diesem Endzweke liebt, treu, zärtlich und standhaft bleibt in der Liebe, bis zum lezten Augenblik ihres Daseins, frühe mit dem Werthe des Lebens, und dem süssen Vergnügen, in einsamen Stunden sich selbst zu fühlen, und der Wohllust menschlichen Wohlthuns vertraut wird!

Sol-

tung! Andern gönn' ich den Beifall einer lärmenden Welt!

Kratter.

Der

Der

junge Maler am Hofe.

Den 8ten Febr.

Lieber Kramer! seit einer Stunde bin ich in Se... Ich habe zwar mit dir ausgemacht, erst aus meiner Vaterstadt an dich zu schreiben; und eigentlich ist mir seit diesen drey Tagen, ausser den heulenden Winterstürmen, und dem ungestümmen Regen, die uns unaufhörlich verfolgten, und den ohnehin schlechten Weg noch schlechter, und unwegsamer machten, nichts bedeutendes begegnet, das, ich dir so dringend zu sagen hätte. Aber Lieber, du kennst mein Herz, wie unstät, und unbändig es ist, wenn es sich nicht ergiessen kann.

Meinem Vaterlande so nahe, von meinen Freunde so ferne zu seyn, war seit dem traurigen Abschiede von dir, mein einziger Gedanke, der mich wechselweise aufrichtete, und niederschlug. Ich habe es noch nie so voll, und warm, noch nie so mit dem ganzen Vermögen einer liebenden Seele gefühlt, wie theuer ihr mir beyde geworden seyd, als da ich mich von dem einen losreissen mußte, um mich in den Schoos des andern zu werfen.

Indessen freue ich mich sehr, meine liebe, gute Mutter, und meine alten Bekannten wieder zu sehen. Ich komme mit dem besten Herzen zu ihnen, und ich weiß, daß sie mich mit einem eben so guten empfangen werden. Und wann ich denn dich noch hätte, mit dir, meinem einzigen, meiner Liebe, dem Stolze meiner Seele vor sie hintreten könnte! . . . Es wird einem doch nur immer eine verstümmelte Freude! Leb' wohl, Kramer! Ich bin jezt nicht in der Verfassung, in der man gerne viel plaudert, so viel ich auch empfinde!

Den 12ten Febr.

Da sitz' ich wieder an dem Tischgen, mein bester Kramer, an dem ich vor acht Jahren saß, und traurig meinen Abschied an mein Vaterland niederschrieb. O ich habe dir schon Freuden genoßen, für die ich weder Pinsel, noch Farbe habe! Meine gute Mutter that einen lauten Schrei, als ich in die Stube trat, und flog in meine Arme. In wenigen Minuten versammelten sich jung, und alt aus der redlichen, friedsamen Nachbarschaft, mich zu begrüssen, und zu begaffen. Sie verwunderten sich, daß ich so groß geworden wäre, und so gut aussähe; und thaten alle sehr vergnügt, als ich sie freundlich bewillkommte, und ihnen zum Gegengruß die Hand reichte.

Aber ich hätte dir zuerst sagen sollen, wie in mir alle jugendlichen, ungestümmen Gefühle wieder empor arbeiteten, als ich meiner lieben Vaterstadt näher, und immer näher kam. Es war ein schöner, herrlicher Wintermorgen. Der Himmel war heiter; und die Sonne zog mit einer

erquickenden Frühlingskraft den erhabnen Hayn herauf. Als ich den hohen Berg ** herab kam, blinkte mir der göldne Knopf des Pfarrthurms schon da, und dort durch die Lücken des Waldes entgegen. Die Sonne spiegelte sich in seinem reinen Golde. O es war Licht in meiner Seele.

Nach und nach strekte der Thurm sein graues, ehrwürdiges Haupt immer mehr empor; auch zeigten sich schon einige Häuser, und der herzogliche Pallast in der untern Stadt; und auf einmal, da vollends der kleine Hügel übersezt war, lag die ganze liebe Stadt, und das ganze einsame, friedliche Thal vor mir da. Mein Anblik hieng mit der wärmsten Partheilichkeit an der ganzen Gegend.

Unten am Hügel suchte ich vergebens meine alte, wirthliche Linde, unter der ich mir einst selbst ein Tischgen, und ein Bänkchen aufgeschlagen, und da so manchen göldnen Morgen mit meinem Virgil, oder einer Reiskohle in der Hand zugebracht habe. Das Bild der Vergänglichkeit gieng

schau-

schaudernd in meiner Seele auf! So werden viele schon dahin seyn, sagte ich, die dich gekannt, und geliebt haben; und so schwindet einer nach dem andern weg, bis keiner mehr übrig ist!

Unten im Thale kam die kleine Wiese, wo ich oft als Knabe einen halben Tag mit dem Balle herumtobte, und des Tobens nicht müde werden konnte!

Und weiter unten am Flusse bemerkte ich die Stelle, wo ich nach einem Räthchen am Gestade grif, mich mit dem Leibe überschwang, und hineinstürzte, und ein guter rüstiger Knabe mir nach, und mich rettete. Und so erwachte Szene auf Szene aus meiner Kindheit in mir, und ich befand mich sehr wohl dabei, wieder in meiner Träumerei zum Knaben zu werden.

Morgen laß ich mich beim Herzog melden, ob ich gleich nicht wünsche, aufs erstemal vorgelassen zu werden; denn es geht jezt am Hofe unter, und über sich. Und ich möchte ihn doch gerne ein Stünd-

chen ganz für mich haben. Der Hof wimmelt von Herrschaften, und die Stadt von Fremden. Am Sonntage ist ein Freudenfest, weil die Prinzessin, die sehr schön seyn soll, und in derer Lob die Stadt sich unmäßig ergießt, vom Kaiser die Erbfolge als ein weibliches Lehen erhalten, und am nemlichen Sonntage zur Mitherzogin erklärt wird. Das mehrere nächstens.

Den 14ten Febr.

Der Herzog ließ mich nicht vor. Er schikte mir aber 30 Dukaten zur Maske auf den Ball; und bestellte mich auf die nächste Woche.

Dein Brief entzükte mich. Ich las ihn; las ihn wieder, und konnte des Wiederholens nicht müde werden! In jeder Zeile ist edles, heisses Gefühl ewiger Freundschaft ausgegossen!

Grüß'

Grüß' mir dein Weib! Du bist ein glüklicher Mann, Kramer! alle süsseren reineren Freuden der Welt, die nur einer schönen Seele zu Theil werden können, sind dein! Freuden, auf die ich wohl Verzicht werde thun müssen! Doch, auf wie viel hat man nicht hienieden Verzicht zu thun? O ich brauchte viel, um diese grosse Lücke auszufüllen! Und ich denke mir kaum eine weibliche Seele, die diese stolzen Wünsche, dieses aufstrebende Verlangen meines Herzens befriedigen könnte! du bist mein Freund! Wenn ich auch dich nicht hätte! Gute Nacht!

Den 16 Febr.

Alles um mich her sinnt, und strebt, mich glüklich zu machen. Ich danke es den guten Leuten; denn sie meinens in der That aufs Beste mit mir, und wissen nicht, daß man sich nur selbst die Quelle seiner Seligkeiten seyn kann!

Ich

Ich gedenke die 30 Dukaten vom Herzog vollkommen zu seiner Absicht zu verwenden. Ich erscheine als Krämer, und theile Spitzen und Bänder, deren ich schon einen ziemlichen Kramm bei einander habe, unter die Frauenzimmer aus. Glaubst du nicht, daß der Gedanke, für hier wenigstens, neu, und ehrlich genug seyn wird, um eine gute Wirkung zu machen.

Den 20ten Febr.

Ich weiß, wie wenig Liebhaber du von großen Feyerlichkeiten bist; ich werde dich auch mit abgeschmakten Sachen nicht lange aufhalten.

Am Vormittage versammelte sich der fremde, und hiesige Adel im Fürstensaale. Der Herzog, und die Prinzessin, ein göttliches Mädchen, erschienen mit dem Gefolge, und sezten sich unter das Baldachin. Der Kanzler las das Kaiserliche Schreiben. Nach dem Handkusse gieng der Zug

in

in die Pfarrkirche, wo feyerlicher Gottesdienst gehalten wurde. Um 3 Uhr war öffentliche Tafel, und auf den Abend Ball, der aus 8 bis 900 Masken bestand. Stelle dir vor, wie viel albernes, und abentheurliches, und wie wenig nach dem guten Geschmacke man da antraf. Aber die Herzogin zeichnete sich auffallend vor allen aus. Mein Herz erweiterte sich, und meine Seele bebte für Ehrfurcht, als ich das grosse, herrliche Mädchen im Anzuge einer Römerin, mit unverhülltem Gesichte hereintreten sah! Es war alles groß, und einfach in ihr; nichts gepuztes, verbrämtes, und tändelndes, alles liebevolle, edle, majestätische Mädcheneinfalt, alles so, wie es einmal in einem solchen Anzuge eine edle Römerin mag gegeben haben, ehe noch Schwelgerei, und alle ihre schwarzen Mitschwestern die schöne Römersitte verunstaltet haben.

Sie sezte sich mit zwo Damen auf einen Divan, wovon sie den ganzen Saal übersehen konnte. Aber von Ihr auf die Damen — Lieber! wie etwa vom heitersten

sten Frühlingstage auf die graue Dämmerung.

Ich stellte mich in einiger Entfernung ihr gegenüber. Mein Blik grub sich in ihr seelenvolles Antlitz; ich betete sie an, und ich jauchzte in mir selbst dem künftigen Wohl meines Vaterlandes entgegen.

Aber mit was für einer Herrlichkeit sie da saß; wie ihr die Freude, ein glükliches, und zufriedenes Volk um sich zu sehen, aus allen ihren Zügen leuchtete, und mit was für einer wonnelächelnden, allfesselnden Freundlichkeit sie auf die Vorübergehenden herablächelte; und sich in den Herzen Aller einen Altar ewiger Liebe baute! Ich wußte kaum mehr, wie ich von meinem Plätzchen wegkommen konnte; und vergaß beinahe auf die Rolle, die ich zu spielen gekommen war. Ich bekte endlich doch meinen Korb auf, und überreichte ihr kniend ein Stük rosenfarbenes, und ein Stük weisses Band. Sie nahm es mit einer Art vergnügter Ueberraschung an, und neigte sich lächelnd gegen mich.

Ich gieng nun weiter, wurde umrungen, und war, ehe ich michs versah, mit meiner Waare fertig. Ich stellte mich wieder an meinen alten Ort. Auf einmal kam ein herzoglicher Kammerdiener, der mir auf einer silbernen Tatze ein kostbares Etuit von der Herzogin überreichte. Ich trat hervor, und machte Ihr eine Verbeugung. Sie verneigte sich mit Herablassung.

Hier ist die Gewohnheit, die mir sehr gefällt, daß bei öffentlichen Festen jeder Bürger mit der Prinzessin tanzen kann. Sie tanzte auch etlichenmal, und das mit einem recht muntern, kindischen Antheile.

Sonst war alles in verschwenderischer Kostbarkeit vorhanden. Mir stieg ein paarmal der kritische Gedanke auf: Wie viel Gutes hätte man nicht mit so viel Aufwand stiften können! Aber etliche hundert frohe Gesichter um mich, und ein Blik in die Sonne des ganzen Festes erstikten ihn wieder.

Den 24ten Febr.

Der Herzog ließ mich gestern vor. — Die Art, mit der ich meinen Dank gegen ihn ausdrükte, gefiel ihm, und rührte ihn, und er ward mir um so wahrer, und inniger. Ich habe deinem Rathe gefolgt, und ihm mit meiner Portia, und Maria ein Geschenk gemacht. Er sah das Gemälde lange an, und schien auf eine angenehme Art betroffen zu seyn. Er sagte mir viel schönes darüber, grif ein paarmal nach meiner Hand, und vergaß dießmal, daß der Herzog bei seinem Maler stand. Er bemerkte Wahrheit der Farbe, täuschendes Perspektiv, Geschmack, Natur, Ausdruk, Wohlklang, Neuheit. Er sieht wirklich, und kennt; aber er beobachtet nur, und kaum etwas wärmer, als der kalte Resonär. Er fühlt, glüht nicht, und das ist doch der einzige, wahre Lohn, der Stolz der Kunst, daß sie gefühlt, angeglüht werde. Er verweilte meistens bei den Gruppen, und sah über Maria, und Portia weg. Und du weists ja, du fühltests ja, wie langsam sie in meiner Seele entstanden, was mir das kostete, bis jene

eine

eine Mutter des ersten Menschen, diese eine edle Römerin in ihrer Würde dastanden. Doch wars noch in etwas Beruhigung für mich, nicht ganz von ihm verkannt zu seyn. Und wie vieler Schiksal ist nicht dieses?

Ich mußte ihm viel von meiner Reise erzehlen. Es befremdete mich manchmal, wie ein Herzog nach so vielen, unbedeutenden Kleinigkeiten fragen konnte.

Den 30ten Febr.

Wie ich vom Herzog aufgenommen worden, findest du im lezten Briefe. Von einem Gehalte weiß ich noch nichts; ich verlange auch nicht sehr darnach. Indessen dank' ich dir für deine zärtliche Sorgfalt. Meine Mutter überhäuft mich täglich mit Gefälligkeiten, und mein Vater hat mir so viel hinterlassen, daß ich davon leben kann, ohne Jemanden Verbindlichkeiten zu haben, oder mein biegen

Kunst

Kunst herabwürdigen zu müssen. Du weist, wie theuer, und kostbar einem die Stunden sind, derer man selbst so sehr zur eigenen Verwendung bedarf. Ein Gehalt würde mich sehr abhängig machen. Und überhaupt, Kramer, ist man nicht gerne Dank für etwas schuldig, dessen man so leicht entbehren kann.

Den 3ten Merz.

Ich brachte heut dem Herzoge meine übrigen Gemälde, und es verdroß mich, daß wir von einer unangenehmen Dritten gestört werden mußten. Es war Gräfin M***, ein stolzes, buhlerisches Weib, von einer auffallenden Fleischfarbe, aber dabei unangenehmer Phisionomie. Sie ist des Herzogs Mätresse, und seit vielen Jahren durch ihn die Beherrscherin des Landes, Frau über Schiksal, Leben, und Tod von vielen. Ich ließ mir erzehlen, daß es manchmal bunt durcheinander gieng,

und

und daß sie viele, blutige Weibertiranneyen ausgeübt habe. Man vertröstet sich nun eines bessern, seitdem man Beweise hat, daß sie durch die Herzogin vom Regimente verdrängt worden.

Der Herzog hat mich ihr aufgeführt. Wie sehr ich ihm für diese Gnade Dank wissen werde, kannst du dir leicht vorstellen. Sie sah hochgnädig auf mich herab. Zu meinen Gemälden rümpfte sie die Nase, und sagte: Nicht übel! der Herr kann gut malen. Ich ward feuerroth im Gesichte. "Komm' er zu mir, ich werde ihm was zu verdienen geben„ — Euer Gnaden, ich male nicht um Geld. Mein bisgen Kunst war bisher blos meine Lieblingsbeschäftigung. — "So, so! Aber komm' er nur! Ein paar Dukaten lassen sich doch immer mit nehmen„ — Der Herzog stand da, und sagte kein Wort. Mein Blut kochte mir. Ich suchte fortzukommen; und ich brauchte Luft, und ein paar eigene Augenblicke, um wieder ruhig zu werden.

Ich muste hernach selbst über mich lachen, oder schämte mich vielmehr, daß ein solches Geschöpf mich verlegen machen, und demüthigen konnte.

Morgen werde ich der Herzogin vorgestellt. Mein Herz klopft mir, und meine Seele ist voll von dem erhabenen Mädchen!

Den 5ten Merz.

Der Herzog hatte selbst die Gnade, mich Ihr vorzustellen. Sie nahm mich mit einer liebenswürdigen Herablassung auf. Ich fand, daß alle Recht haben, die für sie hingerissen sind. Sie gab mir die Erlaubnis, sie öfters zu besuchen. Freu' dich mit mir, ich werde dadurch Gelegenheit gewinnen, dich manchmal von ihr angenehm unterhalten zu können.

Sie fragte mich von meiner Reise um so unerwartete Dinge, daß ich in der That etlichemal in Verlegenheit war, ihr ganz so zu antworten, als ichs wünschte.

Ich habe mich auf dem Ball vergebens unkennbar gemacht. Sie dankte mir in Gegenwart des Herzogs für das kleine Ballgeschenk. Ich bat für meine Kühnheit um Vergebung. Nein, sagte sie, ihr Einfall ist allerdings lobenswürdig, und macht ihrem Herzen Ehre. Ich bin ihnen auch dafür meine Verbindlichkeit schuldig, daß sie auf eine so artige Weise mit beigetragen haben, unsern lieben Gästen die kleine Zerstreuung angenehmer zu machen. Ich war über eine Viertelstunde bey ihr. Sie reichte mir die Hand zum Küssen, als ich gieng, und wiederholte es noch einmal, daß ich sie öfters besuchen soll.

Ich bin entzükt darüber, Kramer! Du kennst die Wollust, die in dem Bewustseyn liegt, den Beifall edler, rechtschaffener Seelen zu haben.

Den 8ten Merz.

Ich stand heute im Rittersale, da eben die Herzogin durchging. Sie sprach mit mir in einem sehr freundlichen Tone. Sie fragte mich: ob mirs nun in meinem Vaterlande noch gefallen könne, da ich mich bereits mit den vorzüglichsten Städten Europens bekannt gemacht habe? Mir gefällts nirgend besser, sagte ich, als in meinem theuren Vaterlande. Ich glaube nirgend so ganz in meinem Wirkungskreise zu seyn, als eben in diesem. Sie lobte meine patriotische Denkungsart. Sie erinnerte sich noch wohl, als ich am Hofe Edelknabe war, und machte mir das Kompliment, daß ich unter allen Knaben immer der artigste gewesen wäre. Wenn das immer Kleinheit der Seele; aber ich gestehe dirs aufrichtig daß sie mir nichts süsseres, und schmeichelhafteres sagen könnte, und daß ich mir in diesem kindischen, unverdächtigen Lobe unendlich gefalle.

*) Den 13ten Merz.

Ich komme von ihr, Kramer, mit einem Herzen voll menschlicher Wonne, und einer Seele voll hoher Entschlüsse! Sie hat mich tief in ihr Inneres blicken lassen? Aber statt dir lange zu erzehlen, will ich die Sache so kurz machen, als ich kann, und das, was ich mit ihr gesprochen, so wörtlich hersetzen, als ich noch inne habe. Und was hat man nicht inne von ihr? Was gräbt sich einem nicht unauslöschlich in die Seele von ihr?

Sie ließ mich zu sich ins Kabinet kommen. Sie saß an einem Tische, und schrieb. Ein Buch lag neben ihr aufgeschlagen, und zwey andere auf dem Tische. Ihr gegenüber hiengen meine Maria, und Portia,

*) Man sieht aus dem Zusammenhange, daß hier etwas im Manuskript mußte verloren gegangen seyn. Folgende Unterredung Thurnbachs mit der Herzogin läßt sich ehender begreifen, wenn einige noch vorausgesezt werden.

Der Herausgeber.

das mich beim ersten Anblicke sehr überraschte. Sie stand auf, und kam mir bis in die Mitte des Zimmers mit einer unaussprechlichen Anmuth, und Würde entgegen. Ich verbeugte mich, und grif nach dem Kleid; Sie aber reichte mir die Hände zu küssen. Willkommen, sagte sie, Thurnbach. Es ist mir sehr angenehm, daß sie Wort halten!

Ich. Euer Durchlaucht hatten die hohe Gnade, mir den erwünschtesten Befehl zu ertheilen.

Herz. Ich habe nur gebeten, Thurnbach; mein Vater hat mir sehr viel rühmliches von Ihnen gesagt!

Ich. Ich weiß nicht, wodurch ich so viel Güte verdient habe, womit mich mein gnädigster Herzog überhäuft. Ich wünschte nur, mein Vermögen stunde mit den Wünschen meines Herzens im Gleichgewichte, um seine Gunst, und der unerwarteten Herablassung, womit Euer Durchlaucht einen Fremdling aufnehmen, würdiger zu seyn.

Herz. Ich sehe, und freue mich, daß es Ihnen aus dem Herzen kömmt! Sonst müßte man glauben, daß sie Uns ein sehr feines Kompliment machen wollten.

Ich. Euer Durchlaucht!

Herz. Mein Vater ist ihren Talente seine Achtung schuldig; und ich danke ihm, daß er mir Gelegenheit verschaft hat, sie kennen zu lernen, bevor ich noch das Vergnügen hatte, sie zu sehen!

Ich. Ich kenne nichts, das mir schätzbarer, und heiliger seyn könnte, als die Gewogenheit meiner gnädigsten Herzogin!

Herz. Und mir soll es recht lieb seyn, wenn einem Manne von Kopf, und Herzen mein bisgen Gutseyn, das ich ihm schuldig bin, das ich ihm aufdringen muß, werth ist!

Ich wüßte nicht leicht etwas, daß mich sonst aus meiner Fassung bringen könnte. Aber diesmal kannt' ich mich nicht; wußte nicht, wo ich war, wer ich war!

Was ich denken, antworten sollte! Das weis ich, daß ich mich in meiner äussersten Verlegenheit nach ihrem Kleide bückte, und sie mir die Hand reichte, und da ich sie küßte, mir einen sanften Druck zurük gab. Sie fuhr fort;

Lassen wir uns nicht fremd seyn! Ich hasse das Zeremoniel, wo mans nicht zu elenden, gedankenlosen Unterhaltungen braucht, wie eine Todtfeindin des natürlichen Vergnügens, wie eine Mörderin aller menschlichen Gefühle, die gerne ausbrechen, wie sie sind!

Ich. Welch eine Sprache, meine gnädigste Herzogin! Ich hätte sie am Hofe nicht gesucht!

Herz. Besser, Thurnbach, sie hätten auch mich nicht da suchen dürfen! Denkende Köpfe müssen sich immer kleine Ideen von unsern teutschen Höfen machen. Es waren freylich Zeiten, da große Männer darinn auftraten, und wichtige Rollen spielten!

ten! Aber jezt, lieber Thurnbach, hat man Marionetteutheaters daraus gemacht!

Ich. Es giebt noch teutsche Fürsten, gnädigste Frau!

Herz. Das giebts noch, ja, das giebts noch! Aber daß ihrer mehrer wären! daß man sagen könnte, Teutschlands Fürsten sind noch alle teutsche Fürsten! Doch lassen sie uns abbrechen von etwas, das mein Lieblingsstof gar nicht ist, und wie ich leicht denken kann, auch der ihrige nicht seyn wird.

Ich. Gnädigste Herzogin!

Herz. Aber mein bester Thurnbach, werden sie mirs so leicht vergeben können, daß ich meinen Vater eines Geschenkes beraubte, das eigentlich für ihn bestimmt war, und das ihm überaus angenehm seyn mußte!

Ich. Ich sehe es an einem Platze, gnädigste Frau, wo ich kaum den Muth gehabt hätte, es hinzuwünschen, selbst in je-

nen

nen heissern, unüberlegtern Augenblicken des Entstehens nicht, wo man noch mit Zuversicht stolz ist, weil man die kältern, ruhigern Augenblicke noch nicht gewonnen hat, um einzusehen, wie wenig, wie gar nicht Ursache man hat, es zu seyn!

Herz. Ein Künstlerkompliment! Aber auch eines von sehr guter Art!

Ich. Nein, gnädigste Frau! Ich habe nun eine Ursache mehr, all die vielen, und grossen Mängel wegzuwünschen, die es nicht haben sollte, um seinem herrlichen Platze vollkommen zu entsprechen!

Herz. Zu bescheiden! Aber was brauch' ich ihnen mehr zu sagen, als daß ich den ganzen Mann aus seinem Werk gekannt, bevor ich ihn noch selbst gesehen habe! Und das denk ich doch, sind die richtigsten, unläugbarsten Meisterstücke, die auf den ersten Augenblick den Künstler, und Mann verrathen!

Ich. Euer Durchlaucht!

Herz. Lassen sie sich das nicht verlegen machen. Es mag freilich eigendünkterisch klingen, wenn ein Mädchen sagt: ich bin meines Urtheils gewiß! aber es kling auch! für dießmal bin ich dessen gewiß. Und nun, mein vortreflicher Thurnbach, auch meinen Dank dafür, ob es gleich nicht für mich gemacht ist; so ist es doch weit mehr für mich gemacht, als manchen andern!

Ich. Wenn es je einen Werth haben sollte, gnädigste Fürstin, so sehr es auch nur Versuch ist, o so liegt sein erster, reichester Lohn darinn, von einer edlen, grossen Seele gekannt, und gefühlt zu seyn!

Herz. Ja, Thurnbach, gefühlt habe ich's, und das mag mir Trost seyn, daß ich auch manchmal ein wenig Sinn, und Herz für etwas habe! Maria, und Portia, o sie giengen wie ein paar neuerschaffene, paradisische Geschöpfe in meiner Seele hervor! wie ein paar Freundinen, die ich lange mit schmachtender, banger Sehnsucht gesucht habe! Aber da sollen sie mir nun hängen! sollen mir zum strengen Muster

mei-

meiner gedanken, und Handlungen, zum Spiegel meiner Seele seyn!

Sie schwieg, eine Thräne stand ihr im Auge! Das große Mädchen sah feyerlich aus. Sie bat mich, morgen wieder zu kommen, und begab sich schnell in das nächste Zimmer. Ich gieng mit einem vollen Herzen, und wußte nicht, was ich aus dem sonderbaren, liebevollen Mädchen machen sollte. Aber als eine große Seele steht sie noch immer vor mir da, und alle meine Gefühle vereinigten sich, Sie anzubeten. Lebwohl, Kramer!

Den 14ten Merz.

Als ich heute zum Herzog wollte, war eben die Gräfin M*** bei ihm, und da wars sehr natürlich, daß mir die weitere Lust vergieng. Ich besuchte dafür die Herzogin, und genoß eine herrliche Stunde!

Ihre

Ihre Seele entwickelt sich immer mehr; Sie bleibt in meinen Augen immer das sonderbarste, anbetenswürdigste Mädchen! wenn du sie doch selbst sehen, und hören könntest! wie ihre Sprache der süße, melodische Silberton einer reinen, harmonischen Seele ist! wie aus dem großen, scherzen, schwebenden Auge ein schauender, warmer, bezaubernder Blik, ganz der seelenvollste Ausdruk von Innigkeit, und Wahrheit, leuchtet! wie Liebe, und Theilnehmung auf den Lippen lächeln! wie Reihe, und Anmuth, Empfindsamkeit, und männlicher Ernst edle Einfachheit, und ehrwürdige königliche Größe über das Ganze ergoßen sind! — Doch ist man nicht in den Augenblicken der schlechteste Maler, wenn man in seinem Kopfe der gröste ist. Ich will dir nur kurz sagen, daß alle meine Ideale nichts sind gegen sie, und daß ich erst von ihr nehmen muß, um sie zu wirklich großen Idealen zu machen.

Den 15ten Merz.

Wo ich nur hinkomme, iſt alles von Ihr bezaubert. Der Herzog war ſonſt ein harter, unerbittlicher Mann, in mancher Stunde der Preis wüthender Leidenſchaften! Da griff keine Wahrheit an ſeine Seele; keine Vorſtellung, kein Flehen, keine Thräne, kein Händeringen des wimmernden Elends fand Eingang in ſein Herz. Und nun gängelt ſie den alten Knaben, wohin ſie nur will! — Er iſt auf etliche Tage nicht hier, und ich bin nun ganz mein, oder wenn du willſt, ganz Ihr. Leb wohl, Kramer!

Den 20ten Merz.

Ich bin heute ſonderbar überraſcht worden. Ich will dir alles der Länge nach erzählen. Ich ſprach viel von meinen Reiſen mit Ihr. Sie fragte mich, ob ich ein Tagebuch gehalten habe?

Ich.

Ich. Já, Euer Durchlaucht, ich sez' es noch immer fort.

Herz. Ich habe das auch schon gethan. Meine verstorbene Hofmeisterin hielt mich dazu an. Ich fand viel Trost darinn, ich fühlte, daß mein Leben dadurch gewann, und, wie ichs mit manchem andern guten Rathe dieser edlen Frau machte, unterließ es sehr oft wieder. Mein Tagebuch ist ein blosses Bruchwerk! Oft mit übertriebenem Eifer angefangen, mit schlechterm fortgesezt, und mit einer sträflichen Kälte unterlassen.

Ich. Man ist nicht jeden Tag fein, gnädigste Frau!

Herz. Ja, das ist man nicht! am Hofe gar nicht! Ihre Kunst wird vermuthlich nicht immer der einzige Innhalt des ihrigen gewesen seyn?

Ich. Nicht immer! Ich wohl immer, aber nicht meine Kunst!

Herz. Aber dürft ich nicht um den eigentlichen Innhalt bitten?

Ich. Der bunteste Wirrwarr, gnädigste Frau!

Herz. Das soll ein Tagebuch, wenn es der getreue, ächte Abdruk unsers Herzens seyn will.

Ich. Es enthält eigentlich den Zustand meiner Gesinnungen; Verweise über meine Fehler, kleine Aufmunterungen zum Guten, Studium meines Daseyns; Beobachtungen der Dinge ausser mir, große, merkwürdige Menschen, die ich gesehen, und gekannt habe, Seltenheiten der Natur, und Kunst, Bemerkungen über Sitten, Gebräuche, Gesetze der Völker u. s. w.

Herz. Vortrefflich!

Ich. Nicht allerdings, gnädigste Herzogin!

Ich stehe für nichts! Ich bin vielleicht glüklich genug, wenn ich noch einst Zeit, und Vermögen gewinne, all die unzeitigen,

schiz-

schlefen, unrichtigen Urtheile nur zur Hälfte zu verbessern.

Herz. Nein, Thürnbach, ich kann ihnen so wenig mein Zutrauen auf ihre Kentnisse, als meine Hochschätzung versagen. Sie sollen es gleich zum voraus wissen, daß sie manchmal ihre Plage mit einem albernen, wißbegierigen Mädchen haben werden.

Ich. Meine gnädigste Fürstin vergessen —

Herz. Nein, ich vergesse nicht, daß ich in der Gesellschaft eines Mannes bin! Das ist man am Hofe selten! O die süssen Augenblicke werden mir da selten, in denen ich die verhaßte, unnatürliche Maske ablegen, und Mensch seyn kann!

Ich sah sie an, stand da, und staunte! Was konnt ich anders thun? Wär es ein gemeines Mädchen gewesen, meine Ehrfurcht hätte ihre Gränzen überschritten, ich wäre ihr an den Hals geflogen, und hätte den heissen Strom meiner Empfindungen an ihren Lippen Luft gelassen.

Kom-

Kommen sie ja oft wieder, fuhr sie fort, so oft sie wollen; so oft sie eine Stunde zu verschenken haben! Wie wohl ich weiß, daß man nie eine zu verschenken hat.

Ich. Ich wüßte nicht besser, und gewinnsüchtiger mit der Zeit zu wuchern, als auf diese Art!

Herz. Und wenn ich sie dann bitten darf, so nehmen sie manchmal ihr Tagebuch mit, und lesen mir da, und dort eine Stelle vor, so eine, die sie lesen können. Denn alles kann man aus einem Tagebuche nicht lesen!

Ich. Nicht allen alles, vortreflichste Fürstin! Auch vielen nicht alles! aber einer edlen Seele, einer solchen Seele alles, alles!

Sie sah gen Himmel, und seufzte; dann auf mich, mit einer unaussprechlichen Anmuth! Bleiben sie einen Augenblik, sagte sie dann. Ich werde gleich wieder hier seyn. Sie brachte ein Kästchen mit, und fuhr fort:

Ich wollte ihnen gerne ein Geschenk machen, und dachte seit gestern nach, was ihnen etwa angenehm seyn möchte. Und ich muß mich in der That schämen, daß ich nichts habe, als diese Kleinigkeit, die in meinen Augen schon einen sehr geringen Werth hat, und die nun vollends in den Augen eines denkenden Mannes ganz keinen haben kann.

Ich. Ein Geschenk von meiner besten, gnädigsten Fürstin, und die Art, mit welcher ich es erhalte, muß mir von einem unschätzbaren Werthe seyn!

Herz. (Sie zog ein Papier hervor) Und hier hab ich ihnen im Namen meines Vaters etwas zu überreichen. Ob es ihnen willkommen seyn wird, weiß ich nicht. Einem Manne, wie sie, ist die Unabhängigkeit zur ganzen Glükseligkeit seines Herzens zu unentbehrlich, als daß sie ihm um einer solchen Kleinigkeit willen feil seyn sollte. Er ernennt sie zum Hofmaler mit einem Gehalt von 1000 Thlr, und räumt ihnen in der Residenz eine anständige Woh-

nung ein. Er wollte mir die Freude überlassen, ihnen das Dekret zu überreichen, weil er schon einmal die Grille hat zu glauben, so was könne nicht anders, als mit sehr vielem Danke angenommen werden. Aber thun sie, mein lieber Thurnbach, was sie wollen. Ich dring ihnen nichts auf. Doch wenn ihnen das zu einem Beweise einer guten Gesinnung, die mein Vater, und ich gegen sie haben, und der Achtung, die wir ihrem Herzen, und ihrem Talente schuldig sind, dienen kann, und sie es um dessentwillen annehmen wollen, so vergnügen sie mich unendlich. Aber ich möchte um alles nicht, daß ich sie einst misvergnügt darüber sehen sollte. Für ihre Unabhängigkeit dem ungeachtet, wenn sie anders Vertrauen auf mich setzen, will ich sorgen, so viel ich kann! Es gibt Augenblicke, in denen ich viel vermag. Denken sie auch nicht, daß wir ihrer Kunst den Schimpf erweisen, und sie zur mühesamen Handwerkerin herabsetzen wollen. Obgleich das Verdienst eine sehr seltne Erscheinung an unserm Hofe macht, so soll ihm doch da sein so oft entheiligtes Recht werden,

gekannt, und geehrt zu seyn! Sie sind ein Mann von mannichfaltigen, ausgebreiteten Kenntnissen; wollen sie in der Folge ihrem kleinen Vaterlande die Ehre erweisen, und manchmal seinem Wohl eine Stunde schenken, so werden wir auch hierinn unsre Pflicht nicht vergessen, ihrem wichtigern Verdienste ein verhältnismässigeres Ansehen zu geben.

Ich hätte ihr vorher um den Hals fallen mögen, so lieb, und vertraulich, so ganz Mädchen stand sie vor mir. Und jezt, ich muß mich schämen, Kramer! — Aber wozu schämen! Jezt stürzte ich mich vor ihr nieder, wie ein Sklave vor seinem Despoten! so groß, so gebiethrisch, so ganz meine Fürstin stand sie diesen Augenblik vor mir da!

Sie half mir mit der liebenswürdigsten Sanftmuth auf, und gab mir die Hände zu küssen. Ich gieng, und gelobte hoch in meinem Herzen, ihr meine ewigen Dienste, mich ganz ihr, und meinem, wie sie, nennte, kleinen Vaterlande.

Als ich das Käſtchen eröffnete, fand ich einen Ring mit guten Steinen, und eine goldene Uhr mit Brillanten beſezt, von großem Werthe! Und wenn es auch keinen hätte, ſo hätt, es doch allen, allen Werth! Es iſt ja von Ihr! Leb' wohl.

Den nämlichen Abends.

Ich hielt ſonſt wenig auf die glänzende Auſſenſeite der Tugend, und doch ſcheint mir ihre Geſtalt ein unendliches Verſchönerungsglas ihrer ſchönen Handlungen zu ſeyn. Was ein artiges Mädchen thut, iſt ſchön! Was ſie thut, göttlich! Ich fürchtete mich an den Hof, und habe einen Himmel da gefunden. Die Fabel von der Göttin, unter derer Fußtritte Roſen empor blühten, und derer Gegenwart Wüſten in eliſiſche Thäler umſchuf, ſagt mir eine ſehr ſchöne, ſimboliſche Wahrheit. Gute Nacht, mein Lieber. Ich wills verſuchen, ob ich auf dieſen Abendſchmaus

ſchla-

schlafen kann. Gute Nacht! Morgen erwart, ich einen Brief von dir!

Den 21ten Merz.

Ihre Tagordnung ist so schön, und erbaulich, daß sie sogar einem Manne zum Muster dienen könnte. Sie kennt den Werth der Morgenstunde, und steht sehr früh auf. Ihr Körper weiß so wenig von Gemächlichkeit und Verzärtlung, als ihre Seele von weiblicher Gedankenlosigkeit. Der ganze Tag verfließt ihr unter anhaltender, strenger Arbeit, und selbst ihre Unterhaltungen sind eine Art von lehreicher Beschäftigung. Sie nimmt selten leere Besuche an, und die sie des Wohlstandes halber annehmen muß, bricht sie so schnell ab, als sie nur kann. Wer aber in Angelegenheiten kömmt, findet immer freyen Zutritt zu seiner milden, liebevollen Fürstin. Sie hat einen Bücherschrank von den auserlesensten Philosophen, Dichtern, Geschichtschrei-

schreibern, Naturforschern, Staatistikern, u. s. w. Sie fährt mit einem unermüdeten, stets beselten Eifer fort, ihren Geist mit nützlichen Kenntnissen zu bereichern.

Was sie ist, und was sie nach seyn wird, hat sie einer englischen Dame zu verdanken, die ihre Hofmeisterinn war. Sie starb vor einem halben Jahre. Geheime Ursachen, die sie niemand entdeckte, nöthigten sie, ihr Vaterland zu verlassen. Sie kam durch Zufall an unsern Hof, gewann die Prinzessin lieb, und da sie ohnehin nicht mehr in ihr Vaterland zurük kehren wollte, so entschloß sie sich, ihr Leben der Erziehung einer so hoffnungsvollen Prinzessin zu widmen.

Sie soll eine Frau von einem großen, männlichen Geiste, erhabnen Talenten, einer edlen Großmuth, und einem liebenswürdigen, umgänglichen Charakter gewesen seyn.

Für jezt ist die Herzogin sich allein überlassen, und die itzige Obersthofmeisterin,

eine

eine alte, ehrliche innländische Dame hat an ihrem Amte nichts als Titel, und Gehalt.

Den 22ten Merz.

Dein Brief ist gekommen, aber doch nicht ganz so, lange nicht so, als ich ihn gehofft habe; darum vergieb mir, daß ich nicht sage, dein lieber Brief ist gekommen! Mir fiel, da ich ihn las, der arme, verrükte Mensch ein, der in deinem Dorfe ist, und sich ins Kaisers Tochter im Monde verliebt hat. Was dir der Mensch in deinen Augen ist, sagte ich zu mir, das mußt du in Kramers seinen seyn, wenn ihms so ernst ist, als sein Brief aussieht, und er den Unsinn wirklich glaubt, daß ich in Sie verliebt bin.

Kramer! ich bitte dich, wie kommst du auf den Gedanken? Kennst du mich nicht? nicht die ganze Tiefe meiner Seele, wie ich sie kenne? Und ich kenne sie doch ganz! Sie war schon seit etlichen Jahren

mit

mit vielem Fortgange mein Studium! Müßte ich nicht jeden Fremden, unächt in ihr auflodernden Funken der Erste entdecken? Und, Kramer, ich sollte dich Freund nennen, und Geheimnisse vor dir haben können? nicht jede Regung meines Herzens dir vertrauen? nicht in Verlegenheit, und dies wäre doch die größte, in der ich in meinem Leben seyn könnte, dich um Rath, und Beistand bitten? Kramer, Kramer! diesmal hast du deinen Freund verkannt!

Nein! zur Liebe ists bei mir noch nicht gekommen! und wenn mir der Himmel meinen Verstand läßt, zu einer so unsinnigen Liebe solls in meinem Leben nicht kommen! Wäre es nicht lächerlich, wenn ich über so was bürgen wollte?

Aber kannst du gleichgültig gegen einen seyn, den du schätzest? Und wie muß mirs nun seyn, da ich sie schätze, schätzen muß, wie man noch keine Seele geschätzt hat. Du kennst mich ja, wie ich bin! wie ich war, als ich dich kennen lernte! wie ich noch bin gegen dich! Wie alle mei-

ne Gefühle entbrennen, wenn ich deinen Namen höre, und wie sich meine Seele in einen Strom ergeußt, wenn ich von dir zu sprechen komme! Und sollt ich nicht gegen sie seyn, wie ich gegen dich bin? da sie mir doch ganz ist, was du mir seyn kannst! Kann ich für die ungestümmen, lärmenden Triebe meines Herzens? Und sind sie mir am Ende nicht mir Quelle unendlicher Seligkeiten, wovon keine Idee in den Kopf des kalten Räsonnärs kömmt? Sind die wahrhaft großen Menschen nicht eben so seltne Erscheinungen unter uns, als die Kometen am Firmament? Wunderts einen, da man so selten Engel in der sterblichen Hülle erblickt, daß man hingerissen wird? Leb wohl, Kramer, und sey ruhig!

Den 23ten Merz.

Ich hab' mich auf ein neues geprüft, bin ganz in mich gedrungen, und habe die dunkelsten, tiefsten, zweydeutigsten Falten meines

nes Herzens auseinandergesezt, und nichts entdekt, als äusserste Hochschätzung, zärtlichste Freundschaft! Ich bitte dich also noch einmal, sey ruhig!

Aber indessen gestehe ich dir aufrichtig, daß ich mich ganz anders fühle, seit dem ich mich hier befinde, daß ich mir auf eine gewisse Art theurer bin, mehr Kraft, und Vermögen der Seele habe, seit dem ich ihrer Freundschaft gewiß bin. Du müßtest lachen über mich, wenn du mich nicht verstündest.

Ich wundere mich oft, wie sich der Mensch so in sein Nichts vertiefen kann! Wie er immer die schlechte Seite hervorsucht, um die gute, und unvergängliche dahinter zuverstecken! Wie das große Männer der Vorzeit, wie das Philosophen thun, es einem ganzen menschlichen Geschlecht als eine nothwendige Sittenregel vorpredigen konnten! Ich, und Nichts! Unendliche Kunst zwischen beiden! — Ich, und Unvergänglichkeit! die unmittelbarste Verbindung!

Was

Was ist der arme, unmächtige Grübler, der kein anderes Vergnügen kennt, als sich sein Elend mit schwarzen Vorstellungen zu vergrößern, in dem Augenblicke, in dem ich mich denke, und die unausfüllbaren Fähigkeiten, und die mächtigen Keime zum nüzlichen Menschen, und so meine Leidenschaften zu einem flammenden Durste nach Vollkommenheiten anfache. Sind wir nicht, um zu fühlen, daß wir sind? — Leb wohl. Ich bin, ich weiß nicht wie, auf ganz sonderbare Gedanken gekommen! Aber sie stehen doch an ihrem Platze.

Den 24ten Merz.

Ich kam heute, der Herzogin einen Besuch zu machen. Gräfin M * * * war bei ihr; ich wollte mich also nicht melden lassen. Aber die Kammerfrau sagte, sie habe Befehl, mich nie unangemeldet fort zu lassen. Ich rüstete mich schon zu einer neuen Beschämung, denn das hätte ich nicht geglaubt,

glaubt, daß diesmal die Reihe an die Grä-
fin kommen sollte. Ich bin nun in der
That gerächt, und nenn dus immer
Schwachheit, es giebt ein Art sehr süsser
Schwachheiten, ich kann dem Kützel un-
möglich widerstehen, darüber im Herzen
zu triumphiren.

Die Herzogin grüßte mich mit viel
Freundlichkeit! Die Gräfin fühlte sich ver-
legen, ob sies auch thun soll. Sie neigte
sich doch endlich. Wissen sie schon, sagte
die Herzogin, von der neuen Akquisition,
die unser Hof gemacht? " Ich habe schon
gehört davon. Er soll gut malen können! „

Ja, das kann er, Gräfin, da sehen
sie einen Beweis.

" Hübsch, sehr hübsch! diese da könnte
einem eine Idee zu einer Maske auf den
Ball geben. „

Das wäre mir nun wieder nicht ein-
gefallen! Ueber ihren Witz, Gräfin! Ha
ha ha! Thurnbach, haben sie nicht mehr

sol-

auf den Ball ersehen kann? Gewiß, die Gräfin würde ihnen Dank wissen! Nicht wahr, Gräfin?

„O ja, sehr vielen!“

Wenn ich keinen andern Weg habe, sagte ich, die Gewogenheit der gnädigen Gräfin zu verdienen, als auf diese Art, so werde ich sie wohl nimmer verdienen können. Denn ich bin zu wenig sinnreich, und habe zu viel unächten Geschmack, um ein glüklicher Erfinder in Sachen des Putzes zu seyn! Das Euer Gnaden dies als Maske ansehen, ist Zufall. Wollte ich mit Vorsatz Masken malen, würde ich vielleicht das Unglük haben, minder zu gefallen.

Ja, wenn das ist, Thurnbach, so verdienen sie kein Lob von der Gräfin! oder so hat die Gräfin nur den Zufall loben wollen, der ihnen die Hand bei dieser Maske geführt, nicht sie selbst, nicht den Maler! Oder vielmehr den Zufall, den ganz sonderbaren Zufall, der ihrem Blicke etwas ganz anders sehen ließ, als der Maler im Sinne hatte.

„Wie

„Wie Euer Durchläucht wollen! Aber mich deucht, der Maler ist kein großer Komplimentenmacher!“

Ja, das ist wahr, Gräfin, das ist er nicht! Komplimente kann er nicht machen! Aber Thurnbach, das hätten sie doch lernen sollen! Sie haben eine ziemliche Reise in der großen Welt herum gemacht, nnd haben nicht einmal Komplimente machen gelernt? Wenn sie nichts anders hätten, das sie vielleicht eben so nachdrücklich empfehlen könnte, wahrhaftig, Thurnbach, es mußte übel mit ihnen aussehen!

Euer Durchlaucht sind zu gnädig!

Aber denken sie nicht, Gräfin, daß der Mann sonst noch etwas habe, das Ersatz für seinen Fehler seyn mochte? Oder daß er der halbe Mann nicht wäre, der er ist, wenn er Komplimente machte? Glauben sie das nicht Gräfin?

Sie saß feuerroth da.

Sie sehen vielleicht nur den Maler in ihm! fuhr die Herzogin fort, o da sehen sie sehr wenig! Und es braucht, glaub ich, nicht viel, um den Maler, und Mann zugleich an ihm zu sehen!

„Es mag seyn! Wir sehen nicht alle mit gleichem Blicke!

Da haben sie wieder recht, Gräfin! ob es gleich möglich wäre, in sehr vielen Fällen mit gleichen Blicken zu sehen! Der Mann ist von guten, und sehr rechtschaffenen Eltern. Sein Vater war Rath an unserm Hofe, und hatte große Verdienste! Seine Mutter lebt noch. Man hat ihr eine Pension angeboten, und sie war großmüthig genug, sie auszuschlagen. Wie gefällt ihnen dieser Zug, Gräfin!

„Sehr wohl!“

Sie sagte das mit vieler Unruhe, und suchte dem Gespräche eine andere Wendung zu geben. Sie verließ uns bald. Aber wie sie aussah, wie hochbeleidigt, gedemüthigt,

müthigt, herabgesezt! du hättest sie selbst sehen sollen.

Als sie fort war, nahm die Herzogin eine noch viel vertraulichere Mine an. Halten sie mich nicht für stolz, und grausam, Thurnbach! Sie sehen, was man für Leute am Hofe um sich haben muß! Und man kann uns noch beneiden? Glauben sie mirs auf mein Wort, so etwas giebt oft meinem Herzen für einen ganzen Tag eine widrige Stimmung!

Ich war noch eine gute Stunde bei ihr. Morgen zieh ich nach Hof. Meine Wohnung ist unter der ihren! So nahe bei Ihr, Kramer, so nahe bei Ihr!

Den 26ten Merz.

Ich schreibe dir schon aus meiner neuen Wohnung. Es ist alles noch in der äussersten Unordnung; und ich habe mich in mei-

meinem Leben nicht so gut bei so viel Unordnung befunden. O Kramer, mir ist hier so wohl! so wohl! als ob ich auf ewig am Orte meiner Bestimmung wäre! Und bin ichs etwa nicht? — Wohl! Wohl! Aber so gut, so ganz sorgenlos hätt' ich mir sie nie gedacht! Sie hätte seyn dürfen, wie sie auch gewollt hätte! Wie sie auch gewollt hätte, Kramer! den unverzeihlichen Undank an der Natur, und die tolle Tirannei an mir selbst hätt' ich doch nie begangen, und wäre unzufrieden mit mir gewesen! Aber nun! Halt das nicht für Uebermuth im Unglück! O ich hätte nie geglaubt, daß eine Zufriedenheit von so unumschränktem, endlosem Umstande möglich wäre.

Am nämlichen Abende.

Der Herzog ist vor 2 Stunden angekommen. Er schickte sogleich nach mir, und ließ mich ersuchen (ersuchen! das ist sonst

seine Sache nicht) meine Gemälde, und Zeichnungen zu ihm bringen zu lassen. Die Prinzessin war auch zugegen. Er bezeigte viel Zufriedenheit. Ueberhaupt ist der Mann etwas albern, wenn er lobt, und sein Beifall hat wenig schmeichelhaftes für mich. Wie unendlich richtiger urtheilt sie! Mit welcher Wärme, Innigkeit, Geschmak! Wenn ich beim Herzog dachte, Streich deinen Kriegsgott aus! Und dann sah, wie ihr Blick mit einem seelenvollen Antheile auf einem meiner Gemälde ruhte, Lieber — o laß mich diesmal meine Periode verstümmeln!

Ich bat den Herzog, und die Prinzessin, sich auszulesen, was ihm beliebte. Wenns auf meine Wahl ankäme, sagte sie, Thurnbach, da müßt' ich alles nehmen. Und dann, erwiederte ich, bedaur' ich nur, daß es nicht Stücke von einer größern Wichtigkeit sind! Sie bat sich mein idealisches Mädchen, den Rheinfall bei Schafhausen, und ein paar Schweizerköpfe aus. Gab ich mir nicht selbst einen sehr verdächtigen Lobspruch, wenn ich hier ihrem Geschmack

ſchmack einen geben wollte. Der Herzog las 4 Stücke aus, und ließ ſie in ſein Kabinet bringen. Er verließ uns dann.

Sie beſchäftigte ſich noch immer mit meinem idealiſchen Mädchen. Soll ich dir erzehlen, was ſie alles ſagte? Und warum nicht? Haſt du mir nicht ſelbſt deinen Beifall mit zu viel Wärme gegeben? Und iſts darum Stolz? Wozu Stolz? Sind nicht die erſten Werken unſrer Kunſt blos die ſeltnen Geburten eines zufälligen Augenblickes? Und dieſer Augenblik verſäumt! — Hätte ich immer auf einſamen Spaziergängen, oder in ſchauerlichen, ſchlafloſen Mitternächten, oder in Augenblicken eines geiſtvollern, ungeſtümmen Hervordrängens der Seele gleich einen Pinſel gehabt, oder entſtünden immer die Bilder unter meiner Hand ſo ſchnell, rein, zweckmäſſig, und unverdorben, wie die Ideale in meinem Kopfe aus und einſchweben, dann wär' ich freylich ein groſſer Maler! Aber würden aller groſſen Maler bildervolle Fantome eben ſo leicht zu wirklichen Gemälden, dann blieb ich doch wieder unter ihnen, ſo wie

ſch jezt unter ihnen bleiben muß! Wozu alſo Stolz? Du weiſt wohl, worauf der Menſch ſtolz ſeyn kann, ſtolz ſeyn ſoll! Aber auf ſeine Kunſt nicht, auf dieſes elende, krüppelhafte Kind eines zufälligen Augenblickes nicht! Sonſt möchte wohl dies das beſte ſeyn in ihm, worauf er ſtolz ſeyn kann!

Und nun auf das Vorige.

„Sollte das, ſagte die Herzogin, irgend das treue Bild eines edlen Mädchens ſeyn, oder wars ihre Idee?

„Ich, Meine Jedee! Wenn Euer Durchlaucht die Zuſammenſetzung einzelner Züge in ein ganzes, Idee heiſſen wollen.

Herz. Nicht blos Zuſammenſetzung, lieber Thurnbach, bloſſe Zuſammenſetzungen fallen gleich ins Aug. Auch eine Meiſterhand kann zuſammenſetzen, und meiſterlich ſtümpeln. Aber eine ſolche Zuſammenſetzung, Aneinanderreihung, Kombinirung, Verſchmelzung aller einzelner Züge in ſo volle, rei-

reine, zusammenstimmende Harmonie, nenn' ich eigene Schöpfung! — O ein Mädchen! ganz Adel des Herzens! Hohe, unbestechliche Jungfräulichkeit der Sitte! Gränzenlose Güte! Ein offner, schauender, liebelächelnder Blick! Eine erhabne Empfinderin! Thurnbach, ich habe so viele Verbindlichkeiten gegen sie, daß es mir bald am Danke fehlen muß! Da haben sie mir nun wieder eine unvergeßliche Freundin gegeben!

Ich. Ich werde mich bald nicht mehr kennen, gnädigste Frau!

Herz. Der Kopfputz, und das Kleid ist ein neuer Beweis ihres Geschmackes. Einfachheit, und Natur empfehlen immer am nachdrücklichsten. So möcht' ich alle teutsche Mädchen sehen! Gewiß, in einem solchen Anzuge könnten sie nicht anders, als teutsche Mädchen seyn! Aber gestehen sie mir aufrichtig, Thurnbach: ist es nicht das Bild ihrer Geliebten? oder hat sie nicht einen sehr großen Theil daran?

Ich. Euer Durchlaucht, mein Herz iſt frey!

Herz. Auch glücklich?

Ich. Zufrieden wenigſt!

Herz. Unſere Zufriedenheit hat ihre Grade.

Ich. Man harmonirt ſo leicht nicht oder nicht ganz ſo, als man ſollte, und dann lieber gar nicht? Freylich eine weibliche, ganz mit mir harmonirende Seele würde hier eine große Lücke ausfüllen!

Herz. Armer, junger Mann, ſo wünſch' ich ihnen ein Mädchen, wie dieſes! Und einem ſolchen Mädchen einen Mann wie Thurnbach!

Sie ſagte das aus dem beſten Herzen, mit der unverdächtigſten Offenherzigkeit ihrer Seele, das dir zugleich eine beruhigende Antwort auf einen Brief ſeyn ſoll!

Der Herzog kam wieder zurück, und überreichte mir eine goldene Doſe, worinn

100 Dukaten waren — Warum überhäufen sie mich so mit Geschenken?

Er trug mir auf, mich ein wenig in der Gallerie umzusehen. Ich werde wohl gar eine andere Einrichtung treffen müssen. Eine anhaltende, verdrüßliche Arbeit! Aber ich bin ihm viel schuldig, und Ihr, Lieber, Ihr mein ganzes Leben!

Den 30ten Merz.

Ich bin mit der Einrichtung fertig. Die Gallerie ist nicht groß, auch nicht sehr reich an beträchtlichen Gemälden, und, wie ich sie fand, in der äussersten Unordnung. Wer sie so einrichtete, mochte vielleicht Bücherschränke zu ordnen geschikter seyn. Denn er hieng alles Reihenweise, klein, und klein, groß, und groß zusamen, so, daß sichs traf, als ob ers zur Absicht gehabt hätte, jedes Stük ausser seinem Gesichtspunkte zu hängen.

Wenn es auf mich angekommen wäre, hätte ich über die Hälfte ausgemustert, so ein Gemengsel von schlechtem, gutem, und mittelmässigem ist da. Aber so unternahm ich nichts, als daß ich dem schlechten seinen Ort anwies, und da mußte ich noch fürchten, daß nicht etwa der Herzog auf die Vermuthung kommen möchte, als ob ich seinem Geschmacke nicht den meinigen zum Gesetz machen wollte.

Indessen war ich so glücklich, mir mit der Einrichtung Ehre zu machen. Die Herzogin kam sehr oft in den Saal, ich würde vielleicht sonst um einen Tag früher fertig geworden seyn. Ein Stündchen läßt sich leicht verplaudern, und wir haben derer etliche verplaudert. O Kramer, sie ist ein göttliches Mädchen!

Den nämlichen Abends.

Ich muß dir noch schreiben! Mein Herz ist voll süsser, himmlischer Melodie! Mir

schien,

schien, als hörte ich eine sanfte Stimme; ich riß die Fenster auf, und der hellste, reinste, schmelzendste Nachtigallengesang, begleitet von einer sanften Viol d' amour strömte mir entgegen! Sie wars! Sie sang das Lied der Braut, und des Bräutigams von * * * in Verse gesezt. Die Musik weiß ich nicht, von wem sie ist; Aber ein meisterlicher Seelengesang! Das hab ich nicht gewußt, daß sie auch eine so große Sängerin ist! Aber ist nicht schon ihre Sprache süße Musik des Herzens? Und ist nicht alles, alles groß in ihr? Mir wiedertönen noch Herz, und Ohr, und ich werde lange nicht schlafen können! Gute Nacht, dir, und deinem lieben Weibe.

Den 3ten Merz.

Ich schlief lange nicht, wie ich dirs gesagt habe, und schlief doch endlich ein, mit der süssen Melodie im Herz und Ohr, und träumte sie, und erwachte wieder mit ihr!

Es giebt Dinge in der Natur, die eine unwiderstehliche Macht auf die Seele des Menschen haben, und seine schwächsten Augenblicke sind die des Entzückens!!

Den 1ten April.

Die Leute merkens schon, daß ich hoch oben beim Herzog stehe, und die Prinzessin viel Freundschaft für mich hat. Sie kommen, und lächeln süß, und schleichen, und heucheln, und glattzüngeln, daß es eine wahrhafte Plage ist. Indessen muß ich ihnen mit mehr Achtung begegnen, als sie verdienen, und entferne mich zugleich von ihnen in einer räthselhaften Zurückhaltung! Aber, Kramer, das sind dir Leute! wenn man jedem seinen besten Faser aus dem Herzen schnitte, und Einen daraus machte — ich hätte bald gelästert, und gesagt, er wäre kaum des kleinsten, unbedeutendsten Fasers aus deinem Herzen werth!

Den 2ten April.

Was ich dir jezt sage, wirst du kaum glauben; denn ich hätte es selbst nicht geglaubt, daß es möglich wäre. Ich habe seit zehn Tagen keinen Pinsel, und keinen Seneka in die Hand gebracht. Wie es kömmt, das weiß ich nicht! Daß sichs aber mit mir geändert hat, und daß ich mich auch ohne beide recht vortreflich befinde, das fühl' ich den Augenblick noch! Ich laufe gerne zu halben Tagen vor der Stadt am Eisgestade, zwischen den eingefallnen Gemäuern des Bergschlosses, im öden, entblätterten Haine herum, und bin mit meinen Ideen, Gott weiß, wo? Ich lese zuweilen auch den Anakreon, oder Petrarch; oder spiele auf meiner Flöte, die dir nun, seit ich hier bin, meisterlich von Herz, und Mund wegsingt! Des Abends horch ich zu ganzen Stunden auf mein Brautlied; aber es will nichts die kalte, schaudernde Luft herabschallen! Das ist alles, was ich thue! Und malen? Und den Seneka lesen? Es mag auch wieder kommen.

Den 5ten April.

Ich bin wieder auf ein neues bezaubert von Ihr! O sie ist das edelste, göttlichste Geschöpf unter der Sonne! Sie befahl mir einen Stuhl zu nehmen, als ich heute bei ihr war. Ich verbat mirs mit einer Art staunender Schüchternheit. Wozu das elende Zeremoniel, Thurnbach, sagte sie, wenn wir allein sind? Es ist doch nur immer eine Freude weniger, wenn es mit von der Gesellschaft seyn muß! In meinen Augen sind sie ein Mann, dessen Kenntnisse, und Herz ich schätzen muß, und ich will in den ihrigen weiter nichts seyn, als ein gutes, wißbegieriges Mädchen, mit dem ganz keine Umstände zu machen sind.

Sie sagt mir oft so schnelle, auffallende Dinge, daß sie mich ganz aus meiner Fassung bringen, und mich oft mit meiner Antwort verlegen. Denn ich kann ihr entweder nur etwas sehr albernes sagen, oder blos ein Kompliment, und das ist nach ihrem, und meinem Sinne doch das albernste von der Welt!

Den 5ten April.

Ich habe ihr heute aus meinem Tagebuche den Abschied an mein Vaterland vorgelesen. Er floß mir heiß vom Munde, wie er mir in der bittern, einsamen Stunde des Abschieds aus der Seele kam. Eine empfindsame Thräne glänzte ihr im Auge, und das himmlische Mädchen war bis in die Tiefe ihres Herzens durchdrungen. Wir kamen auf das Gespräch der Vaterlandsliebe; wir waren auch wirklich in der Lage, um mit dem vollen Antheile davon sprechen zu können.

So lange der Fürst, und der Bürger, sagte sie am Ende, nicht jeder wieder in seine eigene Sphäre gesezt werden, so lange haben wir keine wahre Vaterlandsliebe mehr zu hoffen. Stolz, Habsucht, Lästernheit, haben uns in den Augen des Pöbels zu furchtbaren Halbgöttern gemacht, aber auch zugleich den Weg abgeschnitten, bessere Menschen seyn zu können, ob wir gleich nach dem heiligen Bunde, den die Natur mit uns gemacht, die besten seyn soll-

sollten. Man ist von den ersten Grundverträgen zu weit abgegangen! Der Regent fieng an fremde Sache, als die seine, Staatssache als Eigenthum anzusehen; und der arme Bürger sollte Fürstensache für Staatssache, sein Eigenthum für fremdes Gut halten! Heißt das nicht aus seiner Sfäre gerückt werden? Der Fürst schüzt freylich den Bürger! aber nicht immer, wie er sollte! Und blosser Schuz, wie theuer kömmt er ihm nicht zu stehen? Den Bürger schützen ist leicht, wenigst ist es nach der itzigen Verfassung Teutschlands zur höchst mechanischen Sache geworden! Aber wollten das die Väter blos, als sie sich zu jenem großen, wichtigen Schritte entschloßen, ihre Rechte, und ihre Gewalt in die des Staates zu übertragen? Ehe waren sie Könige! Sklaven zu werden konnte ihre Absicht nicht seyn! Sie wollten einen Richter, Leiter, Freund, Vater, einen Engel im Menschen! O weh, weh euch ihr Fürsten, weh euch, wenn auf einmal die Rechte der gedrükten, angegrifenen, unterjochten, tiranniſirten Menschheit über euren Häuptern um Rache rufen!

sen! — Das sagte ein Weib, Kramer, ein Weib, das auf einem teutschen Thronen sizt! Ich grif nach ihrer Hand, und küßte sie, und ließ eine Thräne auf sie fallen, und rufte: Den Engel hat der Himmel meinem Vaterlande gesandt! Und so gieng ich, und meinen Gefühlen wurde mein Herz zu enge!

Den 7ten April.

Sie fragte mich, ob ich einen Freund habe, und ich mußte mich schämen, mich erst um so etwas fragen zu lassen. Ich erzehlte ihr alles, wie wir in Rom unvermuthet uns kennen lernten, und bald auch Freunde wurden: wie wir uns alsdann trennten, und ich dich erst nach etlichen Jahren in einem versteckten Winkel der Welt, in einem dämmernden Kessel zwischen ungeheuren, Gebirgen, in einer unbekannten, einsamen, friedlichen Hütte wieder finden mußte! Was du für ein Mann bist, wie unaussprechlich glückselig du im

Besitze deines schönen, zärtlichen Weibes dist! Wie sehr wir uns lieben! Kurz, ich sagte ihr alles, was nur warme, ewige Freundschaft denken, und sagen kann! Sie hörte meiner Erzehlung mit Entzücken zu, und dankte mir, daß ich Sie mit einem so edlen, liebenswürdigen Paar bekannt gemacht habe. Sie unterbrach mich oft: Ein rechtschaffener Mann! Ein vortrefliches Weib! Ein paar liebenswürdige, ganz für einander geschaffene Seelen! Lobsprüche, ihr Lieben, die nur euch gebühren können! Sie trug mirs mit vieler Zudringlichkeit auf, euch von ihr recht herzlich zu grüßen, und um eure Freundschaft für Sie zu bitten!

Aber bei Ihr, Kramer, schreiten Herz und Verstand immer mit gleichen Schritten fort; und ich entdecke nie in einem Vorzüge, ohne daß nicht auch ans dem andern eben so wichtige hervorleuchten. Wenn du nicht schon im voraus annehmen willst, das eine auch nur mittelmäßige Güte des Herzens schon in sich den Werth aller Kenntnisse übersteigt! Ich habe ihr meinen Aufsatz

sah über Venedig vorgelesen, ich erstaunte über die richtigen, treffenden Urtheile, die sie über den itzigen Zustand der Republicken fällte.

Den 9ten April Morgens.

Seine schwächsten Augenblicke sind die des Entzückens! So sind dir die etlichen Worte so auffallend? Und so bestärken sie dich in deinem Verdachte? Also noch immer Verdacht? — Zwar, wenn ich aufrichtig seyn will, so muß ich gestehen, daß sie mir jetzt selbst auffallender sind, da ich sie wieder lese, als sies waren, da ich sie dachte, und niederschrieb! Aber du bist doch dann, und wann ein Grillenfänger, Kramer!

Abends.

Den Schaden, den die weise Regierung des Herzogs, und der M** * * dem

Lande zugefügt, können die menschlichsten, weisesten Vorkehrungen vielleicht in 30 und 40 Jahren nicht wieder ersetzen. Aber das große Mädchen thut, was es vermag. Sie kennt kein ringenderes, heisseres Streben, als ihre Brüder zur ersten Stufe menschlicher Glückseligkeit zu erheben! Sie arbeitet an einem Reformationsplane, und sie bat mich heute, mit Hand anzulegen. Ich weis nicht, ob ich mich nicht zu schwach dazu fühle! Aber was kann man ihr abschlagen? Und überhaupt kützelte mich manchmal schon das heimliche Verlangen, mich in einem nahern, wirksamern Verhältnis mit meinem Vaterland zu sehen. Die Finanzen sind in einem schlechten Zustande! Die Gerichte bedürfen einer strengen Reformation; die Klöster sind eben so zahlreich, als unnütze; der Landwirthschaft fehlen die gehörigen Ermunterungen; Fabriken hat man beinahe gar keine, so viele ihrer man auch haben, und in so guter Lage sie seyn könnten. Das Land holt fremde Produkte, die sie selbst mit einem nicht geringen Vortheile ausführen könnte. Die Flüsse B—.und N— scheinen von der

Natur

Natur für die Handlung gemacht zu seyn. Arme Familien giebt es dem Hundert nach, die nach Arbeit, und Brod seufzen. Ich hoffe in dieser Rücksicht keine allerdings unnütze Vorschläge machen zu können. Ich habe mich auf meiner Reise mit vortreflichen Arbeitern in Fabriken bekannt gemacht. Es kömmt auf vortheilhafte Anerbietungen an, und wir haben sie im Lande. Aber im übrigen wünscht' ich nur mehr geschiktere Köpfe im Staate, denen man die Ausführung solcher Wichtigkeiten mit gutem Gewissen anvertrauen könnte. Geld ist da, und leider schon lange ausser seinem Wirkungskreise. Die Herzogin hat ihren Vater beredet; keinen Aufwand zur Besserung des Landes zu sparen. Was läßt sich nun nicht alles hoffen! Und wie herrlich sind die Prospekten, die ich für mein Vaterland habe!

Den 12ten April.

Ob einer nicht böse werden soll, über die schüchterne, kindische Frage, ob du ihr schrei-

ben dürfest? Ich würde sie misvergnügt machen, wenn ich ihr das sagen wollte. Schreib' ihr, ich bitte dich! und das ohne allen Zwang! Schreib' ihr, was dir dein Herz eingiebt, denn das ist doch das schönste, und beste, was du ihr sagen kannst!

Ich habe den Auftrag, etliche Meilen von der Stadt auf Kommission zu reisen, und Augenschein wegen Anlegung einer Tuchfabrike zu nehmen. Im ganzen Lande haben wir keine. Es hat sich ein wackerer, geschikter Tuchmacher hervorgethan, der es wenigst in 3 Jahren dahin bringen will, das ganze Land mit Tüchern hinlänglich zu versehen. Er kriegt Unterstützung vom Hof, und verlangt nur auf 4 Jahre das Privilegium, das aber durch Bedingnisse so eingeschränkt ist, daß der Fabrikant weder jemand drucken, noch sonst die tirannischen Rechte des Alleinhandels ausüben kann. Er hat in Holland in den besten Fabriken gearbeitet, und verschreibt sich wirklich schon Leute. Seine Waare soll es an Güte, Schönheit, und Mannichfaltigkeit mit jeder ausländischen aufnehmen,

men, und an Wohlfeile um viel übertreffen. Er besizt das wichtige Geheimnis, inländischer Wolle die Feinheit, und Güte der spanischen zu geben. Nebst andern Zubereitungen läßt er eine ganz sonderbare, seidenartige, zeugige Wolle darunter arbeiten, die in Zwiebeln einer Pflanze wächst. Ihren Namen, und die Art sie anzubauen, behält er für sich. Er wies' mir eine Probe, die mich vollkommen überzeugte. Eine Stunde vom Orte, wo die Fabrik angelegt werden soll, ist ein elendes Dörfchen, dessen arme Innwohner zur Bearbeitung der Wolle gebraucht werden.

Hofrath R — geht mit mir. Er ist kein Mann von sehr ausgebreiteten Kenntnissen, aber von unermüdeter Thätigkeit, und ausserordentlicher Güte des Herzens. Er läßt sich lieber belehren, als daß er belehrt, und besizt die seltne Tugend der Selbstverläugnung, daß fremde Vorschläge, wenn sie gut sind, in seinen Augen auch immer mehr Gewicht haben, als seine eignen. Ich denke viel mit dem Manne zu richten. Leb' wohl.

Den 16ten April.

Mit der Fabrike geht es seine richtigen Wege. Es braucht blos eine Zeit von etlichen Jahren, um die großen Vortheile daraus für das ganze Land zu empfinden. Der Unternehmer ist der gemachteste Fabrikant von der Welt. Er hat Einsicht, Kenntnisse, Thätigkeit, Unternehmungsgeist, und ist, was oft hundert Fabrikanten kaum scheinen, ein redlicher, biederer Mann! Ich habe ihm einige Anschläge so wohl zur Anlegung des Gebäudes, als auch seiner innern Einrichtung, gegeben, wodurch ihm etliche tausend Thaler in Ersparung kommen. Er dankte mir mit lebhafter Empfindung dafür.

Aber nun muß ich dir auch sagen, wie mirs um den Umgang meiner erhabnen Fürstin bangte! Ihr Bild war meiner Seele allgegenwärtig! Sie sprach mit mir in der ganzen Vertraulichkeit ihres Herzens! Ihr Blick lächelte mir! Ihre Stimme sang meinem Ohre! Ich nehme dir den neulichen Verdacht so übel nicht; oder

viel-

vielmehr, ich sehe nun, daß du ihn haben mußtest, um in der That mein Freund zu seyn! Ich hatte ihn indessen selbst schon ein paarmal, und ich mußte mit aller Unpartheilichkeit eines strengen Richters in mich hineinblicken, um nicht mehr vor mir selbst erschrecken, um mirs mit offenbarer Gewißheit sagen zu können: Du liebst Sie nicht! Du schäzst sie nur!

Wie sie mich heute empfieng, mein Kramer! Mit welcher Freude, mit welchem Entzücken sie mich empfieng, als ob sie mich sehr lange nicht gesehen, als ob sie mich mit vielem Nachtheile vermißt hätte! Sie ließ mich wohl zwo Stunden nicht von sich, fragte mich über dieß, und jenes, fragte am Ende sogar über Kleinigkeiten; nur, wie ich der Ausleger davon bin, um mich länger um sich zu haben. Denn sonst, Kramer, fragt' sie nicht über Kleinigkeiten! Sie drückte mir beim Weggehen die Hand, und gab mir einen Blick, der mir so tief durch die Seele gieng!

Den nämlichen Abends.

Aergere dich mit mir über den kleingeistischen Mann von einem Herzoge! Es fieng ihn die Summe an zu reuen, die er dem Tuchfabrikanten vorstreckte. Er ließ sichs ziemlich deutlich merken, da Er, die Herzogin, und ich im Rittersaal heute Nachmittag beyeinander standen. Sie packte ihn gleich mit lebhafter Hitze an, und kalkulirte ihm die tausendfachen Vortheile her, die das Land durch Beförderung der Landwirthschaft, Aufschliessung so vieler Nahrungswege, den thätigern Umlauf des Geldes, Vermehrung der Bevölkerung u. s. w. gewinnen müsse, und dann kalkulirte sie mit eben so viel Richtigkeit die Nachtheile her, die das Land seit so vielen Jahren erlitt, und der schwache Kopf war weg, und er erbot sich am Ende noch mehr zu thun, wenn die bereits vorgestreckte Summe dem Fabrikanten nicht zureichen sollte.

Den 17ten April.

Ich spielte gestern Abends noch auf meiner Flöte. Sie behorchte mich, und sagte mir heute, daß ihr mein Spiel Vergnügen gemacht habe. Wenn das ist, Lieber! wenn ihr mein Spiel Vergnügen macht, o so spiel ich alle Abende! so biet' ich allen Bildern meiner Seele, allen süssen, schwärmerischen Empfindungen meines Herzens auf, daß sie zu Tönen werden, um ihr Vergnügen zu machen! Ich war so kühn, ihr zu gestehen, daß mich neulich der Gesang aus Salomon unaussprechlich entzückt, und daß ich ihn seit langer Zeit mit vieler Sehnsucht vermißt habe. Haben sie das wirklich? sagte sie. Ich bin eine schlechte Spielerin. Sie grif nach ihrer Viol d' amour, und brach in den wonnevollen Liebesgesang aus. Da stand ich nun, und meine Seele — aber ich suche dir vergebens ein Gemäld' von meinen Empfindungen zu machen. Dieß war das zweitemal, daß ich den unwiederstehlichen Drang in mir fühlte, ihr in die Arme zu stürzen, und meine empörten Gefühle in heissen Küssen über ihren Lippen ausströmen zu lassen!

Den

Den nämlichen Abends.

Vor einer Stunde kam deine Antwort! Du bist ein harter Freund, und setzest mit deinen Vermuthungen nicht aus. Du drohst mir mit einem langen, wichtigen Briefe, der große Wahrheiten für mich enthalten soll! Laß ihn kommen! Wahrheit hör' ich sonst gerne, ob ich gleich jetzt ein Herz zu haben scheine, das gegen manche Wahrheit empfindlich werden könnte!

Was für Wahrheiten also? daß ich sie liebe? Ich habe dir das freylich schon mit viel Freimüthigkeit beantwortet. Es mag auch jetzt noch seyn, daß du irrst, wenn du sagst; Ich liebe sie. Aber Kramer, mit der Offenherzigkeit eines Freundes kann ich dir jetzt auch nicht sagen, daß ich Sie nicht liebe! Und wenn auch? Laß mir meinen Wahn! Er macht mich doch seliger, als einen andern tausend Wahrheiten! Sie zu sehen, Sie anzubeten, die Größe ihres Geistes zu bewundern, aus ihrem edlen, liebevollen Herzen für mich Gründe zu guten Handlungen zu nehmen,

mei-

meinen Blick an ihren Reitzen trunken zu machen, und mich dann mit höhern, mächtigern Gefühlen zur Quelle alles Schönen, und guten, zum Wesen aller Wesen empor zu schwingen! das ist meine Liebe, wenn du das Liebe nennst; und das sind auch ihre Gränzen! Ja, das sollen, das müssen sie seyn!

Den 18ten April.

Sie zeichnet euch, und mir ist leid, daß ichs nicht schon lange gewußt habe, wie eine treffliche Zeichnerin sie ist! Sie war eben beschäftigt, da ich heute zu ihr kam, mein idealisches Mädchen zu zeichnen. Ich fand in der Kopie sehr viel treffende Aehnlichkeit. Ich mache mir, sagte so, eben kein Hauptstudium daraus, denn ich habe zu wenig Hand, und Kopf dazu, um mit Ehren eins daraus machen zu können. Manchmal aber, wenn mir der Kopf zum Lesen zu stumpf ist, oder der Finger zu kalt, und fühllos über dem Instru-

strumente wegläuft, hab' ich mich schon ziemlich gut dabei befunden, etwas von Ideen aufs Papier zu tändeln. Sie wissen, man ist nicht immer aufgelegt zu allem, und ich fände es nicht allerdings für gut, wenn mans wäre. Lange Weile mag ich auch nicht gerne haben; wenigst hab' ich die eigensinnige, stolze Grille, sie nie haben zu wollen! Ich denke immer, es können nur kleine Seelen, oder Große nur in faden Gesellschaften lange Weile haben. Ueberhaupt ist mir, als ob mein bisgen Geschmack eine bestimmtere Richtung bekommen hätte, seitdem ich das Nebenhandwerkchen treibe. Wir sprachen denn viel über den Einfluß der Zeichnung auf Urtheil, und Geschmack, und ich behauptete, daß eine öffentliche Zeichnungsschule sehr viel zur vollkommnern Bildung der Jugend beitragen, daß sie ihr Herz veredlen, mit den wahren Schönheiten bekannter machen, ihren Geschmack bestimmen, ihr Augenmaas berichtigen, ihren Geist fleissiger, gelassener, bei schweren Unternehmungen geduldiger, und anhaltender, in jeder Verrichtung fähiger, und geschickter machen würde. Sie

stimmte

stimmte mir bei, und versprach mir über die Errichtung einer öffentlichen Zeichnungsschule nachzudenken.

Ich bin nur manchmal so glücklich, Anmerkungen aus dem Stegreife zu machen, die mir sonst in einer andern Lage gewiß nicht eingefallen wären.

Sie hat mir auf mein Bitten ihre Zeichnungen gezeigt. Ihre Köpfe sind schöne Ideale, voll Natur, die ächtesten Abdrücke eines reinen Gefühls, einer edlen, unverdorbenen Unschuld. Manchmal vermißt man den Schwung der Kunst. Sie malt auch, aber nicht ganz so glücklich, als sie zeichnet. Ihre Farbe ist nicht immer getreu, warm, und wahr. Sie bat mich, meine Gedanken darüber zu sagen. Ihr eigener, beinahe zu gewissenhafter Tadel kam immer meinen Anmerkungen zuvor. Sie hat sogar keine Eigenliebe, daß ich mich schäme, ihrs hierinn erst ablernen zu müssen!

Den nämlichen Abends.

O noch mehr solche Abende, wie der gestrige! So einer ist eines ganzen Lebens werth! Der Mond zog in blondem Nebelscheine das Tannenwäldchen herauf! Alles umher schwieg! die Szene war feyerlich! Mein Herz wurde zu großen Empfindungen gestimmt! Auf einmal erscholl ihr Spiel! Es floß so warm, so voll, so ein glühender Strom schwärmerischer Fantasey! Ich vergieng vor Entzücken! Warum trift sie so ganz die innersten Seiten meines Herzens? Ihr Spiel war das meine! Ich gieng voran! Sie holte mich mit wahrerm, treffenderm Ausdrucke ein. Ich rann nach meiner Flöte! — Elendes Zeremoniel! Meine Täuschung war weg, und ich warf mich voll Unmuths aufs Bett! O unsere Seelen würden mit unsern Tönen in einander geschmolzen seyn! Sie hätten die zärtlichste, verständlichste Sprache gesprochen! Wahrhaftig, elendes Zeremoniel!

Den 19ten April.

Ich mache sonst eine Sache nicht gerne zweimal; aber diesmal muß ich. Meine Zimmer sind unter den Ihrigen, daher ist meine Einrichtung nicht ganz gut gerathen! Ich studirte heute schon über eine Stunde, wie ich sie besser, und gemächlicher machen kann. Ich schlafe nicht im rechten Zimmer; auch ists nicht das rechte Zimmer, wo ich studire. Wo sie schläft, da will ich auch schlafen, mein Bett soll gerade unter ihrem Bette, und mein Studiertisch unter ihrem Studiertische stehen. Und so sollen sich noch viele Kleinigkeiten nach oben. bequemen. Wie man so klein seyn kann? — Du hast recht, Kramer! Aber kann ich dafür, daß mirs so viel Behaglichkeit gewährt?

Den nämlichen Abends.

Ich warte eines Wartens auf deinen langen, wichtigen Brief! Ich halte mich immer

mer fertig, ihn so pünktlich zu beantworten, als du's nur verlangen kannst; er mag ausfallen, wie er will. Fürchte nicht, daß er mein Vertrauen gegen dich nur um einen Gedanken schwächen wird; ob ich mirs gleich vorstelle, daß du dirs wirst angelegen seyn lassen, bitter, und derbe darinn zu seyn.

Am Sonntage gibt der G — sche Gesandte einen öffentlichen Ball. Die Prinzessin sagte im Scherze zu mir: Diesmal werden sie doch mit mir tanzen, lieber Turnbach? — Ja, das werde ich Kramer! das werde ich! so wenig Liebhaber ich auch sonst vom Tanzen bin. Ich werde in einer ganz artigen Maske erscheinen. Kein Mensch soll mich kennen.

Den 20ten April.

Ihre Auffoderung hat mich unruhig gemacht, und ich wünschte, daß ich schon mit

ihr

ihr getanzt hätte! „Diesmal tanzen sie doch mit mir, leiber Thurnbach!“ Das tönt noch seit gestern in meinen Ohren. Und was am lächerlichsten ist, so habe ich etlichemal in allem Ernste darauf geantwortet.

Du denkst vielleicht, Kramer, der Kopf sey mir verrückt. Es scheint auch wirklich so! Mir geht es aber, wie allen Thoren, die sich am klügsten denken, wenn sie am thörichtesten sind. Mir ist so wohl, Kramer, daß ich mich selbst nicht mehr kenne. Wenn ich einen Vogel fliegen sehe, so möcht ich mit ihm hinaus in die offene, freie Luft, so gepreßt ist mein Herz vom Uebermaße der Zufriedenheit!

Den 24ten April.

Ich bin in meinem Leben nicht so überrascht worden, als gestern auf dem Balle. Unter dem Haufen Volks kam mir ein Mädchen entgegen, ganz so gekleidet, wie mein

idealisches Mädchen: mit den seidenen, nachlässig zurückgebundenen Haaren, der vollen Rose am Busen, dem einfachen, die schlanken, königlichen Hüfte hinab wallenden Kleide! ganz, ganz mein idealisches Mädchen! Sie wars! O Kramer, mit mir wars aus! Mit dem majestätischen, ihr nur eigenen Schritte, dem edlen, geradeblickenden, seelenvollen Auge, und der freundlich lächelnden, heitern Miene der Unschuld, und der Freude kam sie auf mich zu! Ich erbot mich zum Tanze. Ich flog mit ihr herum, und fühlte nicht, daß ich mit meinen Füssen die Erde berührte! O so nahe bei Ihr! an Ihr! Ihre Hand in der Meinigen! Und ich durfte Ihrs nicht sagen, wie ungestümm mein Herz schlug! durfte sie nicht in meine Arme nehmen, und meine Brust an ihrem sanftwallenden Busen ausklopfen lassen! Meine Sinnen waren in die ihren verwebt! All mein Seelenvermögen hat sie an sich gerissen! Ich war so verloren, daß sich nicht einmal an mich selbst denken konnte!

Den 25ten April.

Die Nacht hab ich durchgeschwärmt, und nun kann ich kein Aug schlieſſen! Sie muß mit einer entsetzlichen Sympatie auf mich gewirkt haben! Ihr so nahe zu seyn! so nahe! Das hat mein ganzes Geblüt stürmisch gemacht! Mir ist jezt nicht allerdings wohl, und ich habe Augenblicke, in denen ich vor mir selber erschrecken kann! Wer mich nun in eine andere Lage sezte! Wer mir nun ihren Namen, ach! diesen so heiligen, mir so unvergeßlichen, so angebeteten Namen aus meinem Herzen riſſe! Ich wollte ihm die Hälfte meines Lebens dafür geben! Lieber, wenn ich doch deinen Brief schon hätte!

Den 26ten April.

Dein so sehnlich erwarteter, langer Brief ist endlich da! Ich weis nicht, was ich in der Eil dir darauf antworten soll. Du

mußt ihn entweder nicht selbst gemacht, oder studirt haben, so sehr vermiß ich meinen Kramer darinn!

Du malst mir die entsezlichsten Folgen für die Zukunft vor. Was für entsezliche Folgen? Entsezliche Folgen kann nur das Laster haben! Und das glaub' ich doch, glaub es dir, mir zu lieb, unserer Freundschaft zu lieb, daß der schwarze Gedanke nicht in deine Seele gekommen ist, Thurnbach ist ein Böswicht! Auf diese Art, Kramer, bist du ein eitler Droher, der kaum ein Kind abschrecken würde, daß es nicht mit der Hand ins Licht fährt.

Aber bleiben wir auch bei den entsezlichen Folgen! Das Aergste, was man mir thun kann, ist, daß man mir das Leben nimmt! Und wenn man mirs nun nimmt, was hat man anders gethan, als daß man mich nun etliche Jahre früher zum Endzweke gebracht? Und was sind tausend Leben gegen die Seligkeit, sie zu sehen, zu lieben, von Ihr mit Gewogenheiten überschüttet zu werden! Kann man

mich

mich mir selbst nehmen? Giebt sie mir der Tod nicht zehnfach wieder?

Aber ich schwatze da halb im Unsinne. Wozu das alles? Lieb' ich sie nicht auf die unschuldigste, tadelloseste Weise? wer weiß, daß ich sie liebe? Und liebt sie mich? Muß sie mich darum schon lieben, wann sie sich meine Freudin nannte? Und hab' ich dirs nicht neulich geschworen, daß es nie zu Thätigkeiten kommen soll? Und bin ich nun so weit mit dir, daß ich erst schwören muß, und dann noch nicht gewiß bin, ob du mir glaubst? Kramer, der Brief ist nicht von dir!

Du räthst mir, ich soll fliehen, mich losreissen von Ihr! kann man seinem Freunde unsinniger rathen? Wozu mich losreissen? Bin ich nicht auf einem Posten, daß mich selbst der Kaiser auf keinen bessern setzen könnte? Bin ich nicht vollkommen in meinem Wirkungskreise? Habe ich nicht tausend Gelegenheiten, meine Brüder glücklich zu machen, meinem Vaterlande zu nützen, meinen Namen bei einer dankbaren

Nach-

Nachwelt zu verewigen, mich im Umgange des edelsten, herrlichsten Geschöpfes täglich zu vervollkommen? Sag mir einen Platz, in dem ich mehr Mensch, Bürger seyn, in dem ich eine höhere, dauerhaftere Stufte menschlicher Glückseligkeit ersteigen kann! Hier hast du meine Hand! Ich reisse mich los von ihr, wenn du mich auch zum Einsiedler machen wolltest!

Lobreissen mußt du dich doch einmal! — Daß muß ich freilich! das müssen wir alle, das ist das unerbittlichste Loos der Sterblichkeit! Warum aber jezt schon, gerade jezt, in dem Augenblicke, da man am seligsten beieinander ist?

Aber Sie ist ausser deiner Sphäre! — Wie verstehst du das? Mir scheint, du sprichst als Politiker, und also auch ausser der deinen! Sie ist Mensch, ich auch! Unsere Seelen simpathisiren! kann der Mensch ausser der Sphäre des Menschen seyn? Oder giengs nicht höchst unnatürlich zu, da man ihn ausser ihr sezte?

Die Zeit würde dich heilen! Da hast du recht! die Zeit heilt alles! Sie ist der beste, gewisseste, aber nicht immer der geschwindeste Arzt! Doch so ein Leben, wie das meine, bedarf keines Arztes!

Hat das der Herzog um dich verdient? — Was thut das dem Herzogen! Nehm' ich ihm seine Tochter? können er, und ich dafür, daß sie ein Engel ist, und daß die Natur mächtige Gefühle in mein Herz gegossen?

Du hast ihm alles zu verdanken! — Gut, was ich ihm zu verdanken habe, verdank ich ihm auch! Aber muß man, kann man den immer lieben, dem man dankt? wäre das nicht die unbilligste, grausamste Foderung von der Welt? Hieß das nicht unendlich mehr fodern als geben? Der müßte hundert Welten besitzen, und er wäre doch noch zu arm, der sich Liebe erkaufen wollte! Warum ist er nicht, wie seine Tochter, daß ich ihn nicht auch lieben kann, wie Sie?

Den 27ten April.

Wenn ich dich mit meinem Briefe beleidigt habe, so vergieb mir! Ich weiß oft nicht, was ich denke, und schreibe. Nun hab' ich ein paar glücklichere Augenblicke für ein wenig kalte Ueberlegung gewonnen, und ich sehe, daß dus von Herzen mit mir meinst, und in manchen Dingen recht haben magst! Hab' ich dich nun beleidigt, so sey dir das Genugthuung.

Aber deinen Rath, daß ich M — verlassen soll, kann ich nicht annehmen, so brüderlich er auch gemeint ist. Du weißt, wie ich am Hofe stehe; was man von mir noch alles erwartet! Was würde das nicht für Aufsehen machen, wenn ich als Flüchtling davon gienge, zu einer Zeit, da mich die ersten, wichtigsten Pflichten zu bleiben heissen! Nein, Kramer, dring nicht weiter in mich! Ich geh nicht fort! Ich kann nicht! Für das übrige aber sey unbesorgt!

Den nämlichen Abends.

Ich habe niemals schöne Mädchen gemalt, wie du, und viele andere sagten, denen man ein gesundes Aug zutrauen darf. Aber, was ich dir jezt für Mädchen male! Wie dir das ganz andere Mädchen sind, wenn sie etwas von ihrem Blicke, oder ihrem Munde, oder sonst einen Zug von ihrem großen Seelengefühle haben. Ich durchmusterte heute meine Gemälde, und Zeichnungen, und ich fand, daß ich zuvor ein elender Pinsler war!

Den 28ten April.

Es ist beinahe Mitternacht, und jezt ists zum erstenmal, daß ich heute an dich denke. Ich weiß, du vergiebst mirs: Ich begreif es nicht, wie ich manchmal sie so ganz allein, so unaufhörlich denken kann!

Oft entflammt mich der Gedanke an Sie, und ich greif nach meinem Pinsel,

und zaubre in wenig Augenblicken, woran ich in einer kältern Verfassung 8 Tage würde gestümpelt haben! Und manchmal schwebt sie wieder so getreu, so lebhaft, so im glänzenden Bilde eines Engels vor meiner Seele, und mir eckelt vor allem, was Pinsel, und Feder heißt! Da schreien sie immer, und ich war der Thor, und lärmte auch mit: Lerne dich selbst kennen! Und wir hätten zuvor erst die wichtige Frage ausmachen sollen, ob es auch möglich sey, sich selbst kennen zu lernen!

Abends.

Ich gieng heute mit dem Vorsatze zu Ihr, aus meinem Tagebuche Ihr vorzulesen! Wir hatten so viel, und so lange mit einander geschwazt, daß ich nicht dazu kommen konnte, oder vielmehr, nicht wollte. Ich mußte mich zu Ihr aufs Kanapee setzen. Sie legte ihre Hand auf meine. Ich küßte selbe. Sie warf einen vollen, unaus-

ſprechlichen Blick auf mich! — Du haſt doch auch ſchon in die liebe Abendſonne geblickt? — Ich weis nicht, was mich zurückgehalten hat, mich zu ihren Füſſen zu werfen, und mein ganzes, überdrängtes Herz an Sie auszuſtrömen! Wenn ich allein bin, ruf' ich oft wild, und ungeſtümm aus: Nur einmal laß mich an ihren Buſen ſinken! Nur einmal ſüßen, wonnevollen Lebensbalſam von ihren Lippen ſaugen! Einmal, einmal nur! O Lieber, wer mag dieſen Durſt löſchen, den ſie ſo heiß, ſo unwiederſtehlich in mir angefacht hat?

Den 29ten April.

Der Herzog hat mir einen Auftrag gemacht, für den ich ihm Hände, und Füſſe küſſen möchte! Ich muß Sie malen. Proſtituiren werde *ich mich freilich; aber ich denke*, doch immer weniger, als ein anderer. O es hat ſie keiner ſo in ſeiner Seele! Und ſie dann ſo vor mir zu haben, mit freyem, ungeſtörtem Blicke an dieſer unverſiegba-

ren Quelle von Schönheit, und Größe hängen zu können! Kramer, wenn du nicht ein so edles Weib hättest, du müßtest mich beneiden! Morgen fang ich an.

Den 30ten April.

Ich dachte Wunder, was ich mir für Ehre machen würde, und nun hat es gar nicht das Ansehen! meine Hand zitterte; ich löschte jeden Zug zehnmal aus, und verzog ihn wieder. Mein Aug hieng an ihrem, ihres an meinem! mit einer Wärme, einer Theilnehmung, mit einem mehr, denn blos zärtlichem Freundschaftsblicke! O das drückt dir kein Pinsel, kein Flammenwort aus, die Sprache, die der Wonneblick eines edlen, fühlenden Mädchens spricht! Ich war auſſer mir; ich wünschte mich in der Angst weg; so bange kanns einem auch im Himmel seyn! Ich stand auf, und sagte: wir haben unsre kritischen Stunden, gnädigste Herzogin, und es hängt

nicht

nicht immer von uns ab, mit Erfolge zu arbeiten. Ich bitte, sagte sie mit der liebevollsten Nachsicht, lieber Thurnbach, lassen sie sich das nicht kränken! Ich denke doch nicht, daß sie Ursache zu eilen haben? was heut nicht ist, geschieht morgen. Müssen wirs nicht oft mit den größten Wichtigkeiten eben so machen? Ich trachtete fort. Sie muß mirs angesehen haben, wie sehr ich nach Luft lechzte. Ich küßte ihr die Hand. Wenn ihr mein Kuß so heiß durch die Seele gieng, wie ihr Druck durch die meine! — Aber ich wünsch' es nicht, bei Gott, ich wünsch' es nicht! Es machte mich zu selig!

Den 1ten May.

Ich las eben meinen Seneka. Meine Seele ist voll Muths, und Entschlossenheit für die Tugend. Mein Herz hat diesen Mann schon lange vermißt; und ich fange wieder an, ihn mit mehr Geschmack, und Theilnehmung zu lesen. Mir ist, als ob ich einen

nen günſtigen Augenblick gewonnen habe. Ich eile zu Ihr!

Abends.

Mit der Zeichnung bin ich fertig. Sie brauchte mir eigentlich nicht mehr zu ſetzen, und ich glaube ſie gewänne dabei. Aber, was ich dabei verlöre, wenn ſie mir nicht mehr ſäße, was ich dabei verlöre! Doch ich ſehe, ſie befindet ſich auch gut beim Sitzen, und ſo wünſchte ich, daß ich ein Jahr an Ihr malen könnte! Mir iſt um jeden Zug leid, den ich weiter machen muß.

Nachts um 12 Uhr.

Ich habe dir geſagt, wie ſo ganz, und theilweiſe ich ſie in meiner Seele habe; aber ſonderbar dabei iſt, daß ich noch ſo warm gegen ſie ſeyn kann. Wenn ich ei-

ne Stelle auseinander seze, die mich begeisterte, oder eine schöne Blume, derer Schmelz mein Aug auf sich zog, so verlor sich mein Vergnügen in kalte, grübelnde Spekulation. Aber da ich jeden ihrer Züge auseinander sezte, und so das meisterliche Verhältniß aller Theile, und des Ganzen mit allen Theilen, und überall nichts, als Belebung, Harmonie, Kraft, Einfachheit, Adel ergossen sah, und so von diesem Meisterstücke der Schöpfung, diesem herrlichen Tempel zur Größe der unsterblichen Seele, die ihn bewohnt, aufstieg! O wie das meinen Geist niederriß zu ihren Füssen, und alle verborgnen Fünklein von Gefühl in mir in heissen Flammen aufloderten!

Den 5ten May.

Ich bin fertig! Sie ists, Lieber, sie ists! Wer mir nun sagte, ich kann nicht malen, mit dem wollt' ichs aufnehmen. Sie bezeugte viel Freude darüber, und es mag

sich immer ein bisgen Stolz in ihrer Seele erheben, wenn sie den ächten Abdruck ihrer Reitze so vor sich hat!

Aber was ich dir jezt sagen muß, ist eines ganz andern Innhaltes; ob du es gleich schon vorher wissen konntest, und blos das Resultat alles dessen ist, was ich dir schon immer vorgeschwazt habe. Ich glaube, Sie liebt mich! Erschrickt' nicht, oder zürne nicht darüber, daß ich das so kalt hinsage! Was ich dabei fühle! wie der Gedanke in meiner Seele wüthet! wie ich beinahe meinen Empfindungen unterliege! Wie könnt' ich dir das sagen? Gestanden hat sie mirs freylich nicht! wird mirs auch nie, kann mirs auch nie in ihrem Leben gestehen! Aber sonst giebt sie mir die sichersten Beweise. Wenn ich zu Ihr komme, fliegt sie mir mit einer Freundlichkeit, einer Lebhaftigkeit entgegen, die Proben genug für das Interesse sind, das ihr meine Gegenwart seyn muß. Wenn ich Ihr die Hand küsse, drückt sie selbe so sanft, und lebhaft, als ob sie mir viel, viel dadurch sagen wollte. Und der schmachtende, liebevolle

Blick,

Blick, mit dem sie mich oft anstarret! Und der süsse, freie Ton der Vertraulichkeit, mit dem sie zu meiner Seele spricht! Nimm das alles zusammen, Kramer! Und wenn dies noch nicht genug ist, noch obendrein, daß das alles wegfällt, wenn jemand zugegen ist. Ich bat sie gestern, da ich schon mit Ihr etwas weiter war, um ihr Urtheil. Sie stand auf; ich mußte sitzen bleiben. Sie lehnte den blinken Arm auf meine rechte Schulter, und blieb so eine gute Weile stehen. Ich sprach kein Wort, Sie kein Wort; Mir war, als ob Gottes Geist, in der Gestalt eines Mädchens über mir ruhte! Ich zitterte unter Ihr! ich verschlang meine Seufzer in mich! wir hörten die äussere Thüre gehen, und in einem Augenblick saß sie, eine Herzogin da. Warum das? o über solche Räthsel darf man sich nicht erst den Kopf zerbrechen. In der That, Kramer, ich bin in den sonderbarsten Verhältnissen von der Welt! Ich traue mir oft selbst nicht, und suche alle möglichen Scheingründe hervor, um mein Herz seiner Empfindungen wegen Lügen strafen zu können! Aber fürchte darum nichts!

Zu einer förmlichen Erklärung kömmts nie! Und sokanns ja immer bleiben. Unsre unschuldi[illegible] süssen Gefühle machen uns zu den selig[illegible]n Geschöpfen auf Gottes Erdboden! Morgen wieder. Gute Nacht Kramer!

Den 6ten May.

Ich glaube der Herzog ist in seine Tochter verliebt. Zum Glücke, daß er der Mann nicht ist, der einem gefährlich werden könnte, ich müßte sonst rasend über den Gedanken werden. Er that närrisch, wie ein Weib, und klein, wie ein Bube, als ich ihm das Portrait brachte. Er sagte, ich sollte zur Belohnung begehren, was ich wollte; und er war in einer Verfassung, in der ich ihn, wenn ich ein Schurke seyn wollte, um die Hälfte seines Herzogthums hätte betrügen können. Ich aber verbat mir von nun an alle Geschenke. Wozu brauch ich sie? Macht ich mich am Ende nicht verdächtig, als ob mich Geschenke

besser,

beſſer, und fleiſſiger machen könnten? Ich ſagte, ich müſſe mit jedem Geſchenke fürchten, einen Theil ſeiner Gnade zu verlieren, indem mich ſeine Durchlaucht mit dem einen überhäuften, um mir das andere, unendlich Schätzbarern zu entziehen. Mein unerwartetes Kompliment gefiel ihm ſehr wohl, und ich glaube, daß ich wieder um ein paar Grade tiefer in ſeinem Herzen bin. Lach' nicht über mich, wenn ich dir ſage, daß es mir wirklicher Ernſt war. In der That, Kramer, mein wirklicher Ernſt! Denn mir iſt noch nie die Gewogenheit eines Menſchen ſo unentbehrlich geweſen, als ſeine!

Den 7ten May.

Sie iſt allen alles! Sie gibt den Ton zu allem an! Man thut ihrs am Hofe, und in der Stadt in allem nach! Man fängt unter den Vornehmen ſchon an mehr deutſch zu ſprechen, und die Damen bemühen ſich mehr deutſchen Weibern gleich zu ſehen, ob

sie gleich in Denkungsart, und Sitte noch große Schritte zu machen haben, um sie auch wirklich zu seyn. Der Herzog ist nur manchmal Franzose wegen der M * * *, sonst aber spielt er seit einer Zeit eine sehr unbedeutende Rolle am Hofe. Sie rümpft wunderlich die Nase, da sie nun sieht, daß sie beinahe nur mehr die einzige ist, die Ambraduste ausdünstet, durch die Nase spricht, und Bollwerke und Gärten auf ihren Kopf pflanzt.

Sie kam gestern zur Herzogin; ich mußte durchaus bleiben. Sie begegnete mir mit mehr Achtung, als ich hoffen konnte. Das Gespräch kam nach und nach auf die Franzosen. Die Herzogin ist der Nation gut, ob sie gleich ihre Fehler weniger, als die einer andern leiden kann. Die Gräfin sprach, wie ganz natürlich, das Wort für sie, und sagte unter andern: Wir haben doch alles von ihnen! Gute Gräfin! erwiederte die Herzogin, alles nicht! vieles nicht! obgleich wieder vieles, sehr vieles! Aber wir hätten unendlich mehr, wenn wir nichts von ihnen hätten. Ich

dachte

dachte dabei an die altdeutsche Sitte, und sagte im Herzen: Edles, großes Mädchen, du redst die Wahrheit!

Den 9ten May.

Es geschehen täglich Neuerungen bei uns, die von Wichtigkeit sind, und wenn man so fortfährt, muß mein Vaterländchen in wenig Jahren ein halbes Paradies seyn. Es sind indessen in Rücksicht der Fabriken wieder ein paar Anschläge von mir ausgeführt worden, von denen man sich guten Erfolg versprechen kann.

Der Herzog hat mich heute, einen Schulplan anzulegen. Ich weis nicht, was ich darinn werde leisten können. Indessen mögen mir die Beobachtungen, die ich auf meinen Reisen über Fehler, und Vollkommenheiten des Schulwesens machte, gut zu statten kommen. Ich schreibe darüber nach Paris an W — — und nach

Wien

Wien an St ——. Zween Männer, von derer Einsicht, und Gelehrsamkeit ich nützliche Beiträge zur Erleichterung meines Unternehmens erwarte.

Aus allem merk ich, daß man gegen mich erkenntlich seyn, und einen Karakter bei Hofe geben will. In einer andern Lage würde ich lachen, aber jezt, Kramer, bin ich nicht allerdings ungehalten darüber.

Den 10ten May.

Der Herzog ließ mich kommen, um des Schulplanes wegen mit mir zu sprechen. Ich bin auch jezt der Mensch, der Schulplane auszuheken im Stande ist! Ich sagte ihm ein paar Ideen davon, die ihm sehr gefielen; wie ihm überhaupt alles gefällt, was neu ist. Er lobte meinen Eifer, und meine thätige Verwendung für den Staat, und überreichte mir ein Dekret, worinn er mich zum Hofrath ernannte. Er bot mir eine Vermehrung meines

nes Gehaltes, und eine größere Wohnung auſſer der Reſidenz an. Ich verbat mir beides. Das erſte bedarf ich nicht! Und meine Wohnung würde ich um einen goldnen Pallaſt nicht vertauſchen!

Ich habe ihr meinen Dank gebracht; denn ſie iſts doch allein, der ich meine ſo ſchnelle Beförderung zu verdanken habe. Sie ſagte mir viel Schönes und Verbindliches, und ſie ließ ſich deutlich vernehmen, daß ich noch nicht auf der Stuffe bin, auf die ſie mich wünſcht!

Den 11ten May.

Ich bin nun ſo ruhig, ſeitdem ich ſehe, daß ſie mich liebt! Wunderts dich auch? Bin ich nicht am Ziele meiner Wünſche? Es war heute ein ſchöner Maytag! Ich gieng um die Stadt! Mein Herz war heiter, und die ganze liebe Natur um mich her, in der frohen Morgendämmerung des

Früh-

Frühlings: Mir war nie so wohl! Ich trug noch nie eine so ewige, unendliche Quelle von Freuden mit in meiner Seele herum! O Kramer, was für ein Frühling wartet meiner?

Den nämlichen Abends.

Ich schreibe dir beinahe keinen Brief, in dem ich dir nicht eine neue Freude verkünde. Theil nimmst du doch daran? Nicht wahr, Kramer, Theil nimmst du doch daran? O mein Glück wäre nicht halb so groß, wenn ich wußte, daß du nicht Theil daran nähmst! Zwar schreibst du eine Zeit her seltener, und mit mehr Zurükhaltung. Aber kann ich dirs übel nehmen, in der Lage, in der ich bin?

Nun aber auf die neue Freude zu kommen. Der Herzog machte mir heute den Auftrag, der Prinzessin alle Tage eine oder zwo Stunden Unterricht im Zeichnen

nen zu geben, je nachdem ich Zeit hätte. O Zeit im Ueberfluß, Kramer! den ganzen Tag, wenn er will. Glaubst du nicht, daß sie das mit Fleiß veranstaltet hat? Wozu Unterricht? Ist sie nicht selbst schon eine vortrefliche Zeichnerin? Und auf den höchsten Grad der Kunst will sies ja selbst nicht bringen. Gewiß, Kramer, Sie hat ihre Absichten!

Den 12ten May.

Ich bat ihr heute meine geringen Dienste an. Sie bat mich mit aller ihrer Liebenswürdigkeit um Vergebung, daß sie mich so plage, mir so viele kostbare Stunden raube, die ich einer bessern Verwendung widmen könnte. Sie sagte mir dann frei heraus, daß ich der einzige Mann am Hofe wäre, mit dem sie simpathisiren könnte, an dessen Umgang sie Behaglichkeit fände.

Wir wurden dann darin übereins, daß wir, weil sie das Mechanische schon inne hat, methodisch zu Werk gehen wollen. Ich mache also den Anfang mit Vorlesungen über die Physionomik. Ich werde etliche Tage Arbeit haben, um meine einzelnen phisionomischen Aufsätze in einen Zusammenhang zu bringen, so viel sichs thun läßt. Ich kann dir also etliche Tage nicht schreiben.

Den 16ten May.

Wozu der Mensch nicht fähig ist! wie ausgedehnt sein Wirkungskreis, wie sennicht und unermüdbar seine Kräfte nicht sind! Ich bin nun in einer Verfassung, in der mein Geist nicht leicht einer Unternehmung unterliegen würde.

Ich habe seit vier Tagen ununterbrochen gearbeitet, und habe da ein Stück Arbeit vor mir liegen, daß ichs selbst kaum glauben kann, daß es das Werk von vier Tagen ist, so leicht, und schnell flos

mirs von der Seele! Aber auch seit 4 Tagen Sie nicht gesehen zu haben! Kramer, wär es nicht für sie gewesen, und hätt ich nicht wichtige Dinge für die Zukunft zur Absicht —

Abends.

Sie hat ein eigenes Gärtchen angelegt, das am Ende des Residenzgartens liegt, und von ihm durch einen Kanal abgeschnitten ist. An der Seite gegen die Stadt erhebt sich ein grauer, ehrwürdiger Fels, der zum Theile mit Gesträuchen bewachsen ist, und von dessen Spitze man die Stadt, und die ganze herrliche Gegend ringsum übersehen kann. Man hat mir viel von dem Gärtchen erzählt, wie schön und angenehm es sey, und wie mannigfaltige, unvermodelte Szenen der Natur darinn verpflanzt seyn sollen. Sie macht sich viel Beschäftigung darinn, und erzieht und pflegt die meisten Blumen selbst. Sie bot mir freien Zutritt in selbes an, und mir

wird manche Stunde des Entzückens darinn werden. Die Idee ist von ihrer Hofmeisterin, und das Gärtchen, sagte sie, würde noch so vollkommen geworden seyn, wenn das edle Weib noch länger gelebt hätte. Das liebevolle Mädchen bricht immer in einen Strom von Thränen aus, wenn sie von Ihr spricht. Sie war Ihr alles, Freundin, Lehrerin, Gespielin, Mutter! Man kann sich nicht anders, als eine sehr große Idee von diesem Weibe machen. Ich habe Ihr alles zu verdanken, sagte sie, das bischen, was ich bin, bin ich durch Sie! Und ohne Sie — O Thurnbach, meine Seele schaudert zurück, wenn sie sich in diesen Abgrund der Niedrigkeit verliert! Ohne Sie wäre ich geworden, was so viele aus diesem Hause, zum unaustilgbaren Schandfleck dieses Hauses waren. Gott segne, lohne sie, geb ihr alle unaussprechliche Seligkeiten einer Ewigkeit! Meine durchlauchtige Fürstin, sagte ich, würden in jeder andern Lage geworden sein, was sie uns wirklich sind; die Tugend — die Tugend, Thurnbach, fiel sie ein! — Vielleicht treffen sie mich zum

erstenmal auf einem Grundsatze an, der ihnen misfallen muß, und der mir zum Theile selbst misfällt, und den ich, troz der alltäglichen Erfahrung, die so laut für ihn spricht, aufgeben zu können wünschte! die Tugend! Freund! Ich darf sie doch so nennen; denn das sind sie meinem Herzen! die Tugend ist etwas sehr zufälliges beim Menschen. Leider; sagte ich, und ich fühlte diese traurige Wahrheit tief in meiner Seele! Bei einer solchen Erziehung, fuhr sie fort, wäre gewiß jedes aus diesem Hause geworden, was ich ward! Und ist es nicht Zufall, daß sie eine entgegengesezte bekommen? O mein Freund! bei solchen Grundsäzen, die man bei Hofe einsaugt, bei den ewigen, lärmenden, niedrigen Freunden, in denen man da erwacht, und einschläft, bei diesen unaufhörlichen, abgötterischen Anbetungen, wovon alle Sinnen übertäubt werden, bei diesem sinnreichen Wechsel Leidenschaften zu befriedigen, um wieder zehn andere zu erregen, wo man nichts sieht, als kleine, unedle, grausame Handlungen, wo Schmeichler unmässig besoldet, der Rechtschaf-

schaffne unterdrückt, die Tugend und Unschuld verfolgt wird, selbst in einer empfindsamen Seele die dunkle Idée von Tugend noch vollends erstickt werden muß! Thurnbach, sie sind ein Mann, an den ich mich ergiessen darf! Aber nennen sie mich nicht undankbar! Ich habe Augenblicke, in denen ich mich schämen muß — muß, wenn ich auch nicht wollte, einen Vater, eine Mutter gehabt zu haben! O es wäre manchmal besser, Kinder wußten weniger vom Karakter ihrer Eltern; oder ein Anschein von Besserung könnte alles Vergangene auf ewig vergessen machen! Sie werden mirs vielleicht manchmal schon übel genommen haben, daß ich so selten, so wenig von meinen Eltern spreche. Einer guten Tochter sollte immer die Seele von ihnen überfliessen! Gott weis, daß auch die meine überflösse, und daß ich immer mit dem wärmsten, partheilichsten Antheile von ihnen sprechen würde, wenn ich zugleich viel Gutes von ihnen sprechen könnte. Meinen Vater kennen sie, Thurnbach! Und meine Mutter! Sie ruhe in ihrem Grabe! Ich wünschte, daß sie sie weniger kennen

müß-

müßten, daß nicht ihr Andenken — Ihre Stimme erstickte in Thränen. Sie verbarg ihr Gesicht in ihren Händen, und weinte, weinte, Lieber, daß ein Sein sich ihrer erbarmen müßte! Des armen, liebevollen Mädchens! Auch meine Augen schwammen in Thränen!

Den 17ten May.

Kramer, ich bin äusserst beschämt, äusserst herabgesetzt! Ich konnte die Stunde der Vorlesung kaum erwarten. Als ich kam, war der Herzog da. Ich erschrack, denn ich hatte meine Vorlesung so eingerichtet, daß er sie durchaus nicht hören durfte. Ich gab ihr, statt dem kalten Tone des Lehrers, den sanften, vertraulichen, an das Herz greifenden Ton eines zärtlichen Freundes. Und dos darf der Herzog nicht wissen, dorf es nicht einmal vermuthen, daß ich in einem solchen Tone mit Ihr spreche. Ich war also in Verlegenheit. Ich mußte meiner Vorlesung eine ganz ans

dere Wendung geben. Es war meine Schuld nicht, daß sie trocken, unzusammenhängend, verwirrt ausfiel. Doch ja, es war meine Schuld, Kramer! Warum gieng ich nicht mit mehr Vorsicht zu Werk?

Ich sagte viel, aber auch natürlich sehr viel Albernes zum Lobe der Physiognomik; wie man meistens in der Angst, und aus dem Stegreife sehr viel Albernes sagt. Ich verfiel auf einen abgeschmackten, skolastischen Ton, auf Distinktionen, und Subdistinktionen; bewies, daß in einem gewissen Verstande Thiere, im andern Menschen physiognomischer wären, bewies, Gott weis was! aus der Entstehung der Wirkungen von ihren Ursachen, aus der Verwebung der heterogenen Theile mit einander, aus der Harmonie der innern Theile mit der Oberfläche, Sätze, die man einem Kinde nicht einmal beweisen sollte. Auf einer Seite gieng mirs zwar, wie manchem Windbeutel, dem es gelingt, sich den Ruhm der Gelehrsamkeit zu erwerben, indem er mit abstrakten Sentenzen, unverständlichen Terminologien, und einer periodischen,

schen, verschwenderischen Wortkrämerei um sich her wirft. Der Herzog hielt das wirklich für Gelehrsamkeit, und sagte, daß ich tief dächte, und meine Sprache sehr vervollkommt habe. Aber Sie — o wie muß ich ihr nicht misfallen haben! — Sie, die sonst die erste zu meinem Lobe ausbrach, Sie sagte kein Wort! Was muß ich in ihren Augen jezt seyn! O des elenden, verächtlichen Quacksalbers! Ich getraue mich kaum, morgen wieder zu kommen! Wie bin ich jezt so klein! Eine Fliege spielt in meinen Augen eine weit wichtigere Rolle!

Den 18ten May.

Ich habe eine entsezliche, schlaflose Nacht gehabt! Mein Herz ist in Aufruhr! Mein Blut wallt wild in meinen Adern! Meine Demüthigung verfolgt mich, wie den Mörder sein Gewissen, und züchtigt mich mit glühenden Ruthen! O des stolzen, selbstständigen, sich aufbäumenden Erdwürmleins! Dir ist recht geschehen, mußt du sagen,

und triumphiren über mich! Ja, Kramer, mir ist recht geschehen. — Kennst du mich noch? den jungen Mann noch, den sonst nichts so leicht aus seiner Fassung bringen konnte? O Kramer, wie weit ists mit mir gekommen! Zephire spielen nun mit meiner Standhaftigkeit! Meine Seele ist zum Ball geworden, mit dem sich muthwillige Knaben die Zeit vertreiben.

Nachmittags.

Ich renne das Zimmer auf, und ab, und in mir stürmts noch immer. Ich kann nicht hingehen zu Ihr. Ich habe den Augenblick hingeschickt, und mich entschuldigen lassen. Ich ließ ihr sagen, daß ich unpäßlich bin. Bei Gott, das war keine Lüge!

Wenn ich den Augenblick einen Brief von dir hätte, in dem du mir zur Flucht riethest! wer weis, was geschähe! Aber so kann ich nichts thun! Meine Seele ist

so

so klein geworden, daß sie nicht einmal mehr allein eines Entschlusses fähig ist! —

O Kramer, wenn du Sie gesehen hättest! Sie saß da, wie ein Engel, ganz zur tiefen, versammelten Aufmerksamkeit gerüstet, beseelt mit dem süssen Erwarten, etwas Nützliches, und Lehrreiches von ihrem Freunde zu hören; — Und ich war ein so elender Schwätzer — Und nicht ein Wort sagte sie zu meinem Lobe. —

Ein Brief von Ihr! Ich bin wieder mit mir, mit der ganzen Welt versöhnt. Mein Bedienter bracht ihn den Augenblick. Sie sprach selbst mit ihm, und fragte ihn sehr genau aus. Es sind nur etliche Zeilen. Aber sie sind mir so theuer, so theuer! Ich habe sie schon hundertmal geküßt; ich werde sie an meinem Herzen tragen. Hier sind sie:

Mein Bester!

Ihre Unpäßlichkeit würde mich sehr besorgt machen, wenn mich nicht zugleich

Ihre Versicherung, daß sie nicht von Folgen seyn wird, beruhigte. Tragen Sie für Ihre Gesundheit alle mögliche Sorge., und machen Sie, daß wir uns bald wieder sehen. Darf ich vermuthen, daß Sie Gestern in Verlegenheit waren? Leben sie wohl.

Karolina.

Ja, vermuth das, Engel, vermuth das, und ich bin wieder genesen!

Und was bin ich nun, Kramer? Sag nicht, daß du mich je gekannt hast: du mußt entweder lachen über mich, oder mich verachten! — wenn ich meinen Freund verlieren sollte!

Den 19ten May.

Ich brachte diesen Morgen in der Gesellschaft meines Plutarchs, und Seneka zu, und

und habe viel dabei gedacht! Ich befand mich zimlich gut, aber auch nur so lange, als ich las, und dachte. Was soll das seyn, Kramer? Soll ich einer von den unglücklichen Kranken geworden seyn, die sich nur so lange mittelmäßig befinden, so lange sie Medizin im Leibe haben, und also schon die Hoffnung aufgeben müssen, je wieder zu genesen! Aber wer sagt das, daß ich mich übel befinde? — Und hab ichs nicht den Augenblick selbst gesagt? — O Kramer! ich fange an, mit Leiden der Seele bekannt zu werden, die ich zuvor kaum dem Namen nach kannte! Hab Mitleiden mit mir! —

Abends.

Wenn man mir gesagt hätte, du wirst alle deine Mannheit eines Weibes wegen wegwerfen, schlaflose Nächte haben, winseln, und ächzen um Weib! Ich hätte mich nicht geärgert, aber ausgelacht hätt ich ihn! — Und nun, bin ich nicht der Skla-

ve eines Weibes? aber was für eines Weibes? Hat die Tugend auch Sklaven? Aber, Kramer, du mußt am Ende glauben, ich habe den Verstand verloren, daß ich mir mit einer so elenden, abgenuzten Witzelei hinaushelfen will.

Den 20ten May.

Ich bin seit 3 Tagen in meinem Zimmer verschlossen, und habe sie nicht gesehen. Ich habe gekämpft, gerungen um Sie, mit meinem bisgen Vernunft, geweint um Sie, so heisse, marternde, blutige Ströme von Thränen, daß alle Säfte in mir vertroknen sollten. Und nun? Länger halt ichs nicht mehr aus! Morgen muß ich sie sehen. O es ist noch lange bis Morgen! Aber so bescheiden will ich dir seyn, so geheimnisvoll, und in mich verschlossen, daß dich, und mich es wundern soll, wie ich es seyn konnte!

Den

Den 21ten May.

Ich habe sie gesehen; und das war auch alles, was mir fehlte. Ich bin nun so ruhig, daß ich sie gesehen, daß ich wieder Kraft, und Lebenssäfte aus ihrem Wonneantlitz gesaugt habe! Sie empfieng mich mit einer unaussprechlichen Zärtlichkeit.

Ich wiederholte meine erste Vorlesung, und ich glaube wieder gut gemacht zu haben, was ich verdarb. Ich war ohne Zwang, ich konnte mich ganz meinen Gefühlen überlassen. Sie dankte mir mit Wärme. Wir haben dann einen sehr guten Jünglingskopf, den sie unterdessen gezeichnet, kritisch auseinander gesezt, und ich hatte eigentlich nichts daran zu verbessern, als daß ich ihm um das Ohr ein bestimmteres Verhältnis, und um das Kinn um eine Linie mehr Festigkeit gab. Sonst war es ein Kopf mit viel Ausdruck, und Adel der Seele! Wie kömmts, daß wir eine Zeit her so gleich, und so ungleich in unserm Geschmacke sind? daß Sie so gerne

Jüng-

Jünglings- und ich so gerne Mädchenköpfe, und beide mit so gutem Erfolge malen?

Indessen mag die gute Phisiononnik vielleicht so bald keinen so warmen Lobredner gehabt haben, als ich in diesen Augenblicken war. Aber lächerlich ist es doch, daß ich ihr Vorlesungen darüber halte, da sie ohne Zweifel eine bessere Phisionomistin ist, als ich und mancher andere. Denn hat sie nicht die richtigsten, zwekvollsten Gefühle? Und was braucht man mehr dazu? Aber alles, wie ich dir schon gesagt habe, hat seine Absichten, und meine Vorlesung gewiß auf beiden Seiten die sonderbarsten!

Abends.

Jeder hat seine Stürme auszustehen. Einer ist bei mir vorüber. Denen, die noch kommen mögen, sehe ich mit ruhigem, muthvollem Herzen entgegen. Aber sonst weiß ich nicht, wie mir ist? Ich blühe ein ganz anderer Mensch an diesem allerwär-

men-

menden Sonnenstrale auf. Du weißt, wie ein herrliches Leben ich sonst geführt habe! Aber wenn ich nun mit dem gegenwärtigen, und vergangenen Vergleichungen anstelle, so scheint mir, als ob ich erst seit etlichen Wochen zu leben angefangen habe.

Den 22ten May.

Heute gieng ich das Posthaus vorbei. Es war eben ein Postwagen zum Abfahren fertig. Ein junger Mensch stand in Reisekleidern da, und bei ihm ein wackeres Mädchen. Beide hatten verweinte Augen, hielten einander fest bei den Händen, starrten einander an, und sprachen kein Wort! Man war im Begriffe, wegzufahren. Der arme Junge stürzt dem Mädchen in die Arme, druckt sie heftig wider seine Brust, und schluchzt: Leb wohl! Annchen! Das Mädchen faßte sich mehr, und sagte: Behüte dich der Himmel, Franz! Vergiß meiner nicht; ich werde deiner auch nicht vergessen. Und wenn wir uns wieder sehen,

so

so hab das treue, redliche Herz noch, mit dem du mich jezt verläßt. Der Junge stieg wankend in den Wagen. Er rollte fort. Die Arme, Verlaßne starrte mit traurigem, thränendem Blicke nach! Sich verlassen müssen! Ich dachte den entsezlichen Gedanken in seinem ganzen Umfange! Wenn ich auch Sie verlassen muß? — O getrost, Kramer, ich mache dann eine weite Reise!

Den 23ten May.

Meine Hand zittert! Ein Sturm von Wonne tobt in meiner Seele! Was ich im Anfange kaum zu denken, nicht zu wünschen getraute, und was nun seit einer Zeit mein Herz mit so gewaltigem Drange abmarterte, ist wahr, ganz wahr! Sie liebt mich, Kramer, Sie liebt mich! Heute lag sie zum erstenmal in meinen Armen! mein Herz schlug an Ihrem — meine Seele wäre beinahe in diesem zu seligen Freudentaumel erstickt! — Ich will dirs erzählen,

wenn

wenn ich wieder bei mir selbst bin! Denn izt ists mir, als ob ich den schönsten Traum meines Lebens träumte, und im süssen Genusse zitterte, aufgeweckt zu werden!

Den 24ten May.

Ich bin noch nicht in der ruhigen Verfassung, in der man erzählen kann. Aber was sich sagen läßt, will ich dir nur mit wenigen Worten sagen. Ich hatte gestern eine Vorlesung. Ich freute, und fürchtete mich darauf. Ich sprach von den Zügen der Freundschaft, und Liebe, die die liebe Natur ins Antlitz der Edlen grub. Daran, sagte ich, erkennt der Freund den Freund in dem Augenblicke, in dem sie einander zum erstenmal sehen, das zärtliche, liebende Mädchen den Jüngling, den sie lange mit bangem, englischem Herzen gesucht, daran — Sie sprang auf, und rief: Du bists! du bists! und lag in meinen Armen. Wir konnten nicht sprechen. O der kalten, fühllosen Seelen, die da sprechen können!

Wir

Wir blickten uns an; stammelten; waren ausser uns. Kramer, ich bitte dich, bring mich zu keinem Schwure mehr, ich sehe, daß ich sie alle gebrochen habe.

Den 25ten May.

Ihre unmittelbare Anhänglichkeit an alles Schöne, und Gute, ihre edle, zu versichtliche Freimüthigkeit, womit sie in Sachen der Unterthanen wider die Minister, und den Herzog eifert, und ihr müdeloses Streben, ihren Staat glücklich zu machen, nimmt immer mehr zu, und ihre Tugend schwingt sich von einem Tage zum andern zu einer höhern Stufe von Vollkommenheit; ob man gleich immer glaubt, jezt habe sie die lezte erreicht. Und wann sie ich Sie dann wieder habe! Sie den ungehaltnen, glühenden Seelenstrom an mich ausschüttet, und ich in jeder neu entdekten Größe in Ihr zugleich eine neue Quelle von Seligkeit für mich entdecke! O Kramer, es gibt Schönheiten, und Häßlich-

lichkeiten der Seele, für die die arme, erschöpfte Natur keine Züge mehr hat!

Abends.

Ist der Mensch nicht ein ewiger Träumer? Und ist er nicht, was er sich seyn soll? Man sagt, er sey keiner vollkommen Glükseligkeit fähig. Es mag auch wahr seyn. Aber mir ist, Kramer, als ob mir kein Wunsch mehr übrig bleibe, und ich im stolzen Besitze aller möglichen Seligkeiten sey!

Den 26ten May.

Die Musik mag der Vorschmack der Harmonie des Ganzen seyn. Und was ist sie dem Herzen des Menschen? Aber das ist nicht der Ton eines großen Sängers, der den Geist in Wollust einwiegt, noch der Ton eines Meisters, den er von seinem

Zau-

zauberischen Instrumente hervorlockt, noch der Ton der lieblichklagenden Nachtigall im einsamen Gebüsche des Frühlings, der Ton, mit dem Sie zu meiner Seele spricht: Ich liebe dich! Er hallt dann den ganzen Tag in meinem Ohr, und mein Herz singt ihn getreu, und unaufhörlich nach.

Den 27ten May.

Es ist ganz natürlich, daß ich mit meinen Vorlesungen nicht weit komme. Ich lese oft kaum eine Viertelstunde, und bin doch meistens über zwo bei Ihr. Man hat im Vorzimmer Befehl, unter dieser Zeit niemand vorzulassen. So ungestört sind nicht leicht ein paar Liebende. Heute lag sie wieder in meinen Armen. Sie schmachtete mich mit einem himmlischen Lächeln an. Ich drückte ihre Hand an mein Herz, und schlang meinen Arm um ihre Hüfte. Liebst du mich, sagte sie? Unsre Lippen begegneten einander. Verlaß mich nicht, fuhr sie fort, o verlaß mich nicht! Freund meiner

Seele,

Seele, einziger, geliebter, angebeteter Mann! O dieses Herz! du würdest kein treueres, standhafteres, liebenderes finden auf der ganzen Welt. Wie hab ich nicht geschmachtet, gekämpft, gelitten um dich! Und nun ist endlich auch mein die Seligkeit geworden, ein liebendes Herz an ein geliebtes zu drücken. — Ich fasse mich nicht, Kramer! Ein Augenblick in ihren Armen verlängert mein Daseyn in ein langes, genossenes, wonnevolles Jahr!

Abends.

Sie hat mir eine Skitze gezeigt, die sie zu einem Grabmal für ihre Hofmeisterin angelegt. Es wird selbes in ihrem Gärtchen zwischen zwo jungen Tannen in einem einsamen Ecke am Felsen errichtet. Die Zeichnung hat mir ihrer Einfalt wegen gefallen. Es ist ein länglichter, grauer Marmor, auf dem eine Urne steht, mit der Aufschrift:

Ihrer Lehrerin, Freundin, Mutter, M. v. T.

Karolina.

Uiber der Urne neigt sich ganz ehrfurchtsvoll ein Mädchen, das Rosen darauf streut. Ihre Dankbarkeit hat mich bis zu Thränen entzünkt!

Den 18ten May.

Heute war ich in ihrem Gärtchen! Meine Sinnen sind bezaubert, und mein Herz ist noch voll von den wahren, herrlichen Szenen der Natur, die darinn ins kleine gebracht sind. So schön, geschmackvoll, planlos, so liebe Ordnung in der mannichfaltigsten Zerstreuung hast du nicht leicht etwas gesehen. Ich will dir keine Beschreibung davon machen, denn Beschreibungen wollen mir seit einer Zeit nicht mehr gerathen. Ich erzähle dir nur, was ich darinn gesehen.

Gleich beim Eingange verliert sich zu beiden Seiten ein kleines Buschwäldchen einen

nen Hügel hinan, das von engen finstern Schattengängen durchkreuzt, und durchschnitten ist. Ein paar Schuhe über dem Kopfe wölben sie sich dicht.

Von da kömmt man in eine Laube von Brombeerstauden, wovon man den ganzen Garten übersehen kann. Ein schöner schauerlicher Gang von Tannen führt zum Felsen, der mit älterndem Moos bewachsen bald kahl, bald mit Gesträuch unordentlich besezt ist. Eine Quelle stürzt kühn den Felsen herab, und zertheilt sich unten in drei andere, wovon eine sich in ein Becken sammelt, die andern zwo durch den Garten fortfliessen, die Kleehügel bewässern, und da und dort angenehme Fälle machen. Zu beiden Seiten sind die Gestade mit Rosengebüsch bewachsen. Zwischen dem Klee wachsen nach seiner Zeit alle Arten von Blumen hervor; sie sind so zerstreut dazwischen verpflanzt, daß es scheint, als erzeugte sie die Erde mit dem Klee. Sie erzieht, begißt, und pflegt sie alle selbst.

Rückwärts im Felsen ist eine angenehme Grotte, worinn zu beiden Seiten auch ein Theil von der Quelle herabrauscht. Sie ist sehr kühn gebaut; die Felsenstücke scheinen einander so nachläßig zu halten, als ob sie alle Augenblicke einstürzen wollten. Das Murmeln der Quelle, der Schauer des Dunkels, und die frische, belebende Kühle machen diese Grotte zu einem sehr angenehmen Zufluchtsort wieder die heissen Sommertage.

O ich bin so kindisch in dies Gärtchen verliebt, ich stelle mir so viel angenehme Szenen vor, die mir darinn werden sollen! — Kramer, warum bist du so entfernt von mir? Warum kann ich dich nicht zum Zeugen aller meiner Freuden machen?

Als sie mir alles gezeigt hatte, wir alle Winkel durchloffen sind, und wohl hundertmal einander in den Armen gehangen haben, und ich gehen wollte, pflückte sie eine Rose ab, gab sie mir, und sagte: Karl, sie ist eine herrliche Tochter der Natur!

tur. Aber laß sie nicht das Bild unsrer Liebe seyn; Rosen fallen bald ab.] Ich brach auch eine ab, steckte sie Ihr an den Busen, und sagte: Unsre Liebe sey ewig! Liebe kann seyn, wo auch kein Besitz ist. Es giebt Welten, wo man nimmermehr getrennt wird. Grausamer! sagte sie. Eine Thräne zitterte ihr im Auge. Ich verließ sie, und mein Herz blutete. Jezt gehst du, dachte ich bei mir selbst, um wieder zu kommen, vielleicht mußt du bald gehen, um nie wieder zu kommen. —

Den 29ten May.

Ich habe manchmal das traurige Vergnügen der Quelle des so allgemeinen menschlichen Elendes nachzuspüren. Ich finde kaum etwas anders, als Reue des Vergangnen, und Sorge für das Zukünftige. Meine Tage verstrichen mir sonst heiter, und ungetrübt; ich kannte keine von beiden, und war sehr glücklich! Nun aber quält mich bald die eine, bald die andere,

und ich war nie glüklicher, als jezt! Wie mich das oft kränkt, daß ich so viel, und wieder, daß ich so wenig für Sie thue! Wie ich mich abängstige um Sie, dulde für Sie! O das kam noch in keines Menschen Seele, was ich für Sie dulde!

Den 30ten May.

Wir haben Hoffnung, ein vortrefliches Theater zu bekommen. Ich habe gestern mit der Herzogin darüber gesprochen; und wir sind nun mit unserm Anschlage schon so weit, daß es auf keiner Seite mehr einen Anstand haben kann. Den Herzog dazu zu bereden, ist für Sie eine Kleinigkeit, sie hat Macht genug auf sein Herz, und hinreissende Beredsamkeit genug, ihn von dem großen Einflusse zu überzeugen, den eine gute Bühne auf die Bildung des Volkes hat. Sie gedenkt das Ballhaus dazu zu widmen. Es ist sehr geräumig, und kann mit geringen Kosten zu einer ganz artigen Bühne gemacht werden. Der Hof unternimmt selbst.

Es ist ein groſser Vorrath von sehr kostbaren Masken da, die zu einer guten Garderobbe schon ein groſser Beitrag sind. Die Verschreibung der Gesellschaft wird mir überlassen. Sie darf sich auf etliche dreiſsig Individuen erstrecken; ich hoffe bis auf den Winter ganz wackere Leute zusammen zu bringen. F —— hat mir jüngst aus Berlin geschrieben, und mir fünf Schauspieler empfohlen, die durch unsre Stadt reisen werden. Er sagt viel zu ihrem Lobe, und ich zweifle nicht, daſs sie sich durch vortheilhafte Bedingnisse anwerben lassen.

Ich habe ihr auch einen Vorschlag gemacht, der vorzüglich dahin geht, eine Nationalbühne im eigentlichen Verstande zu erziehen. Arme Bürgerskinder, die Talent für die Bühne zeigen, werden in einem besonders dazu bestimmten Hause, unter einer guten Aufsicht erzogen. Man läſst von ihnen die Woche etlichemal kleine Nachspiele aufführen; sie werden durch Beifall, und Geschenke ermuntert. Man erhält nicht nur einen Vortheil daraus, Arme Kinder werden gut erzogen, und be-

för-

fördert, die Bühne erhält gesittete Schauspieler, und man hängt nicht mehr so sehr vom Stolze eines fremden Künstlers ab, der oft der Unternehmung für einen in der That großen Sold keinen andern Dank weis, als daß er ihr trozt, und sie schikanirt.

Um aber dieses Erziehungshaus noch gemeinnüzziger zu machen, so soll es zu einer Art von öffentlicher Schule werden, in welche jedem Kinde, von was immer für einem Stande, der Zutritt zu gewissen Stunden des Tages offen steht. Der Adel, und die Bürgerschaft werden sogar ermuntert, ihre Kinder, wenn sie Fähigkeit genug besitzen, sich auszeichnen zu können, in Ehrenrollen auftreten zu lassen. Wer seine Rolle mit Beifall spielt, bekömmt eine Medaille, die er öffentlich tragen darf. So glaub ich, gewinnt die Jugend an Anstand, Geschicklichkeit, und Sitte, die ungerechten Vorurtheile, die man gegen die Bühne hatte, verschwinden, ihr Einfluß auf das Herz des Bürgers wird ausgebreiteter, der Schauspieler erhält

eine

eine Art von Karakter, und wird schon dadurch zur Vervollkommung seines Herzens, und Talentes mehr angeeifert, wenn er Bürger unter Bürgern ist, wenn er sich enge mit in das gemeine, gesellschaftliche Band des Staates verflochten sieht.

Sie war entzückt über den Vorschlag, und gieng den Augenblick zum Herzog.

Den 1ten Juni.

Der Herzog ist mit mir einstimmig, und hat schon eine ansehnliche Summe zur Unterhaltung der Bühne bestimmt. Die andre Woche wird mit dem Ballhause der Anfang gemacht. Ich arbeite wirklich an dem Plan, und habe zugleich weitere Bestellungen wegen der Gesellschaft zu machen.

Mein lieber Hofrath R... hat mir viel Schmeuchelhaftes über diesen Vorschlag gesagt, und sich erboten, seine 2 Kinder,

die sehr lieb, und hoffnungsvoll sind, nicht nur allein in die Theatralschule zu schicken, sondern auch auf der Bühne in Ehrenrollen auftreten zu lassen, so bald sie geschickt genug sind, mit Beifall auftreten zu können.

Ich finde den Mann immer liebenswürdiger, und ich habe alle Tage Beweise, daß sein Kenntnißkreis nicht so eingeschränkt ist, als ich im Anfange glaubte. Er gehört unter die Klasse der stillen, einsamen Weisen, die immer weniger zu wissen glauben, als sie wirklich wissen, und aus Bescheidenheit, und Mistrauen auf sich selbst mit ihren Kenntnissen sehr zurükhaltend sind.

Wir sind Freunde, obgleich nicht bis auf den lezten Punkt, daß ich ihm sagen kann, was ich dir sagte. Sagen könnt ich ihm zwar alles! aber ich fürchte in seinen Augen zu verlieren. Indessen gewährt mir sein biedrer, aufrechter Umgang viel Vergnügen. Wir haben uns feierlich verbunden, mit vereinten Kräf-

ten für die Ehre unsrer Fürstin, und das Wohl unsers Vaterlandes zu arbeiten.

Den 4ten Juni.

Die Zeit zum Herumschwärmen ist wieder für mich da. Es war heute ein schöner Abend! Ich hatte keine Lust zu arbeiten, und flog ins Freie hinaus. Die Natur lächelte mit aller Anmuth um mich, die Wiesen prangen im bunten Schmelze; die Vögel strömen in fröhlichen Frühlingsgesang aus. Ich verlor mich in die einsame Tiefe des Waldes. Es war alles hohe, schauerliche Stille! Ein liebes, tändelndes Quellchen murmelte fröhlich über Kieselsteine weg. O ich war so mein, so mir ganz gegenwärtig! Ich dachte Sie, ihre große Seele, und den Schöpfer, dessen Liebe eine solche Seele schuf! Mein Geist schwung sich in jene Welten der Ewigkeit hinüber, und verlor sich in unendlichen Gedanken des ewigen Anschauens! O Kra-

mer,

mer, der Mensch zur Gesellschaft gemacht, wie er allein so selig sein kann!

Den 2ten Juni.

Geist, und Körper wollen sich bei mir nicht einengen lassen! Ich schwärmte gestern wieder durch Wald, und Fluren. Da und dort lagen verdorrte Pflanzen, und abgestorbene Blumen zu meinen Füssen. Ich beobachtete den friedlichen majestätischen Strom seinen gewöhnlichen Weg dahin machen. Ich sah die Sonne untergehen, ein herrliches Schauspiel! Ich fühlte, daß alles dahin geht, um wieder zu kommen, daß aber tausend Dinge immer in einer ganz andern Gestalt wieder kommen müssen! Ich wurde schwermüthig. Mein Geist verlor sich im Dunkel meines Schicksales. Ich fragte mich öfter: Wie wird sich das enden? Alle meine Gefühle wurden diesen Abend verstimmt. Es war spät, als ich nach Hause kam. Die Liebvolle

volle spielte einen kläglichen Gesang auf ihrem Instrumente. Eine süße, wollüstige Melancholei bemeisterte sich meiner. Heisse Thränen rannen mir die Wangen herab.

Den 5ten Juni.

Ich habe schon so viel elende Beschreibungen von Ihr gemacht, daß du ihrer bald müde werden mußt: Ich schike dir Sie hier im Bilde, so, wie ich Sie auf meinem Herzen trage. Es ist mir ziemlich gut gerathen. Denk dir aber das unaussprechliche Lächeln, und den namenlosen, übers Ganze ausgegossenen Zauber einer unerreichbaren Seelengröße, das sich nicht malen läßt, hinzu, wie du auch der Mann bist, der Sinn, und Seele genug hat, um so was hinzu denken zu können; dann hast du Sie auch so, wie ich Sie in meinem Herzen habe. Ich hoffe dich dadurch etwas zufriedener mit mir zu machen. Setz dich in meine Lage, Kramer, und sag mir,

ob

ob du anders gehandelt hätteſt, anders hätteſt handeln können!

O der ſtrengen Sittenrichter! Hätten ſie die Kunſt gelernt, ſich immer zuvor in die Lage desjenigen zu ſetzen, den ſie beurtheilen, gewiß, ihre Urtheile würden weit menſchlicher ausgefallen ſeyn.

Den 6ten Juni.

Sie, und Ich! Wir ſind ein Herz, und eine Seele! Sie liebt die Philoſophie, und iſt ſelbſt Philoſophin. Ich weis, du biſt nicht für gelehrte Mädchen; ich war auch deiner Meinung. Aber hätte ich mir vorſtellen können, daß ein gelehrtes Mädchen zugleich auch ein ſo edles, liebevolles, göttliches Mädchen ſeyn könnte, wie hätt ichs da mit dir halten können?

Man will mit Gewalt, ſagte ſie heute Tändlerinnen aus uns machen, weil

weil man glaubt, daß man uns unmöglich zu Denkerinnen machen kann. Aber nicht wahr, mein Lieber, man muß seine eignen Wege gehen, wenn man glükselig seyn will. Die wir mit dem gemeinen Schwarme fortrennen sehen, sind es wenigstens nicht! — O das war, wie aus meinem Herzen herausgesprochen! Wir flogen uns in die Arme, schwuren uns ewige Liebe, schwuren mit vereinten Kräften, Seele in Seele unsern eignen Weg der Tugend, und Glükseligkeit entgegen zu wandeln! Das war nun wieder einer der schönsten, feierlichsten Augenblike meines Lebens! Wir sprachen viel über die Philosophie, und ich erstaunte über die Tiefe, und Richtigkeit ihrer Gedanken. O was ist der Mensch, sagte sie, was entbehret der Mensch, der nicht denkt! Hin, und zu gethan, könnte man machen, daß alle dächten! daß auch allen die ewige unversiegbare Freudenquelle, die uns ohne Ausnahme bereitet ist, aufgedekt inläge. Ich schlang meinen Arm um sie, mein Blik ruhte auf dem begeisterten Antlitz dieses

ses Engels. O Thurnbach! fuhr sie fort, wenn ich so vom Sonnenstäubchen, vom Gräschen, von allen den unzählbaren Reihen der leblosen Geschöpfe, bis zu den lebenden, und dann hinanklimme bis zur Hoheit des Menschen, vom viehähnlichsten, verworfensten, elendesten, bis zur Größe des möglichstvollkommensten, der gewiß ist, gewiß auch sein muß, in jenen höhern, bessern Welten, wie wäre sonst der Uebergang vom Menschen zum Geiste möglich; und dann von Himmelskörper zu Himmelskörper, von Welt zu Welt, von einer guten, vollkommen, wundervollen immer zu einer bessern, vollkommnern, wundervollern, und so alle die unendlichen Stuffen von Welten, zur ersten, möglichstvollkommensten, dann die Reihen der Engel bis zum höchsten, gottähnlichsten mit ängstlicher, wonnezitternder Seele hinanschwebe, mich hineinstürze in den Ozean dieser Gottesseligkeiten, und den Gedanken in seiner ganzen Fülle denke: Ich bin! Und erschöpft meine Gefühle sind, und ich nichts mehr für den andern, nach göttlichern

lichern Gedanken übrig habe: Noch größere Seligkeiten warten dein! — O Thurnbach! Wir sind! Wir lieben! Das ganze Weltsystem, und sein Gott, sind unmittelbar mit in diesen Gedanken verwebt! Ihre Wangen glühten, ihr Aug funkelte, sie holte tief Athem; ihr Busen wallte heftig empor; Sie sank an mein Herz, und ich hieng mit unendlichen Küssen an ihren Lippen;

Den 7ten Juni.

Wenn ich mein bisgen Pinseln wegnehme, so weis ich nichts, worinn Sie nicht unendlich über mir wäre. Wir sprachen heute von glüklichen Ehen. Ich kam, ich weis nicht wie, auf den dummen Einfall, zu sagen, daß ich den für den glüklichsten Mann halte, dem sein Weib der Nachhall seines Herzens ist. Ihr Männer, sagte Sie mit etwas Hitze, daß ihr alle darinn ähnlich seid, die Guten, wie

die

die Bösen, immer voraus zu wollen, indem wir uns euch demüthig nachschleppen sollen. Wir sind so gerecht, Männer Männer seyn zu lassen! Und ihr — „ Ich wollte das nicht so! " Nicht so? Das Weib soll der Nachhall vom Herzen des Mannes seyn; wie ist das anders gemeint, als so? O vortreflich! vortreflich! Deine Flöte ist auch der Nachhall deines Herzens: und so hätte einmal dein Weib die Ehre mit deiner Flöte in einem gleichen Range zu sein! „ O ich werde kein Weib haben! " So willst du keines haben! „ Alles, alles! " Sie flog an meinen Hals. O Karl, Karl! sagte sie nach einer Pause, wenn ich dein Weib würde, und ich einst nur der Nachhall deines Herzens seyn, dieses volle, ungestümme, gedrängte Herz sich nur leidend an das deine verhalten sollte; wenn die Liebe nicht wirkliche, gleichmächtige Uebereinstimmung zweier Seelen ist; das Verhältnis des Geliebten mit der Liebenden anders ist, als das der Geliebten mit dem Liebenden! O Karl! dann wär ich wohl eine arme Träumerin,

dann

dann fänd ich im Arme der Liebe nicht die halbe Seligkeit, die meine Phantasei meiner Seele mit so schmeichelnden, wollüstigen Bildern verwalt; dann — Ich warf mich zu ihren Füssen. Sie hob mich mit einem liebbethränten Blikke auf, und erstikte meine Sprache mit Küssen. Ich konnte nur noch stammeln: Alles! Alles!

Den 9ten Juni.

Ein unaussprechliches Mädchen, Kramer, eine tiefe Beobachterin der Natur. Sie beschämt uns, und macht uns auf Kleinigkeiten aufmerksam, die große, und wichtige Wahrheiten in sich enthalten. Ich war heute mit ihr in ihrem Gärtchen. Wir setzten uns in Schatten des Felsen auf eine Rasenbank. Der Tag war herrlich, die Quelle kizzelte mit sanftem Rauschen unser Ohr. Die Rosen düfteten wohlthätige Gerüche um uns. Das einsame, süsse Lied der Nachtigall sang uns die heiligsten Empfindungen der Liebe ins

Herz. Gegen uns über summten die Bienen um ihre Körbe in erbaulicher Geschäftigkeit. Ihr müdeloses Streben und Weben, ihre Harmonie, und Ordnung in allem ergözte uns, und war uns zugleich Stof zum Denken. Ein glükliches Völkchen, sagte sie, und griff nach meiner Hand, so zahlreich, so eingeengt in diesem Punkt der Schöpfung, so allgenügsam, so ganz nichts ausser sich, und über sich suchend, und wir, die wir weit weniger brauchten, als sie, weit kürzere, geradere Wege zu unsern Pflichten haben, die ganze Befriedigung unsrer Bedürfnisse, wenige ausgenommen, und die ganze Quelle unsrer Glükseligkeit in uns haben, wir uns selbst zu allem genug seyn könnten. Wir müssen uns schämen, wenn wir weiter nachdenken. — Und da diese strenge, pünktliche Ordnung, diese mathematische Vertheilung aller Geschäfte, diese Konzentration aller Kräfte zu einem Endzweke, und bei uns? Ist das nicht unbegreiflich? Was bei uns kaum Erscheinung, kaum Idee von Ordnung, und Vollkommenheit

menheit ist, das finden wir bei ihnen, die wir Thiere nennen, in der vollsten Wirklichkeit. Sie sind um ein ganzes Geschlecht unter uns, und scheinen in der Uebereinstimmung der Mittel mit ihrem Endzweke mehr, als um ein ganzes Geschlecht über uns zu seyn. Löß mir diesen Knoten, Karl, klär mir diese auffallende Ungleichheit der Wirkungen mit ihren Ursachen auf! Ich konnte nicht reden, in einer kältern Verfassung würde ich vielleicht nicht ohne Gründlichkeit geantwortet haben. Ich fiel ihr um den Hals, und hieng mit Küssen der Liebe an ihrem mächtig empor wallenden Busen. Herrliches, unergründbares Mädchen, das war alles, was ich sagen konnte.

Und das soll einst alles zu Grund gehen? fuhr sie fort, und eine Thräne hieng Ihr am Auge alles, alles? Ist nicht das kleinste in dieser unendlichen Mannigfaltigkeit für sich da, wie das gröste? Und das soll einst alles zu Grund gehen? Der Schöpfer alles dessen soll nicht auch der Erhalter alles dessen seyn? Oder er soll,

der Erhalter eines Punktes seyn zu können, der Zerstörer unendlicher Welten werden müssen? Lieber, mir schaudert vor dem Greuel dieses entsetzlichen Grabes so vieler Welten. Sie schmiegte den Kopf an mich, und schluchzte laut. Gott mags dem verwegnen Mädchen vergeben, sagte sie noch, wenn es sich so weit in der Abgründe Mitternacht hineinwagt! O dieses arme, arme Herz ist voll Liebe! Ich küßte ihr die süssen, rühmlichen Thränen vom Auge. Es war hohe Zeit, und ich hatte kaum Gewalt genug über mich, mich aus ihren Armen zu reissen!

Den 11ten Juni.

Meinen Schulplan hab ich im Rathe referirt, und er ist auf alle Punkte gutgeheissen und angenommen. Er ist auch schon zum Gespräch der Stadt geworden. Der Thor, wie es gewöhnlich ist, tadelt mich, und der Vernünftige lohnet mich mit seinem Beifall.

Vielleicht

Vielleicht entsteht auch manche nützliche Folge für die Zukunft daraus; vielleicht hängt die Aufklärung meines Vaterlandes davon ab! vielleicht hab ich damit den Grund zum Wohl mancher Familie, zur Glükseligkeit manches Einzelnen gelegt, manchem Talente den Weg zum Verdienste gebahnt; vielleicht kennt dann auch die Nachwelt meinen Namen; vielleicht weint dann einst mancher Edle eine dankbare Thräne auf mein Grab, und segnet mein Andenken! — Hab immer ein bisgen Nachsicht für meine Träumerei, wenn sie stolz klingt! Wer vergißt sich so leicht, wenn er sich bewust ist, etwas nützliches gethan zu haben.

Aber nun laß dir auch ein paar Ideen davon angeben.

Ehe ich meinen Plan entwarf, dachte ich der Philosophie der Sprache mit etwas tieferer Uiberlegung nach. Ich entdekte, daß man bisher in den Schulen in allem umgekehrt zu Werk gegangen ist. Es war nicht nur allein gefehlt, daß man es auf Gimnasien, und Akademien zum Haupt-

entzwekke

entzwekke der Erziehung machte, der Jugend die lateinische Sprache beizubringen, sondern auch, daß man zu frühe damit anfieng, ohne vorauszuschikken, was eigentlich vorausgeschikt werden sollte. Jede Sprache sezt, um gekannt, und verstanden zu werden, gewisse Kenntnisse, und besonders eine richtige Urtheilskraft voraus. Mit einem Knaben von 8 — 10 Jahren, der weiter nichts, als seinen Katechismus auswendig gelernt, lesen, und schreiben kann, muß man blos mechanisch zu Werk gehen, und nichts ist ermüdenderes, niederdrükkenderes für das jugendliche Talent, als blos mechanisches Studium. Ich wünschte selbes sogar vom A B C, so viel als möglich verbannt. Wenn die Kinder zu lesen anfangen, wird ihnen schon zugleich erklärt, was sie lesen. Es werden ihnen verständliche, kurze Fabeln, ergötzende Anekdötchen u. a. m. vorgelegt. Sie müssen das Gelesene mit eigenen Worten erzehlen. Man macht sie mit der Sittenlehre davon bekannt, zeigt ihnen die Anwendung und giebt ihnen zugleich Gelegenheit, sie

ausüben

ausüben zu können. Ich, halte dieses für die leichteste, natürlichste Methode, den Samen der Tugend in ihre weichen Herzen zu streuen.

Wer auf diese Art unterrichtet ist, und zugleich schreiben kann, wird in das Gimnasium aufgenommen. Hier wird nun durch 3 Jahre alles gelehret, was nur die Sitte bilden, den Verstand aufklären, die Urtheilskraft berichtigen, was sie mit der Natur, dem innern Zustande des Menschen, der Größe ihres Schöpfers bekannt, und vertraut machen kann. Es werden ihnen die Anfangsgründe der Welt, Naturgeschichte und Erdbeschreibung, aber so, daß sie von jeder ein kleines sistematisches Ganzes erhalten, denn auch christliche, und natürliche Religion, Moral der Natur, und Regeln des gesellschaftlichen Lebens beigebracht. Sie werden zugleich in ihrer Muttersprache gründlich unterrichtet. Man liest mit ihnen im Anfange die leichteren und faßlicheren deutschen Schriftsteller, und geht, wenn sie schon selbst kleine Aufsätze machen können, zu den schwerern

über

über. Im lezten halben Jahre werden ihnen die Anfangsgründe der griechischen und lateinischen Sprache beigebracht.

So glaube ich, sind sie durch 3 Jahre hinlänglich vorbereitet, und Verstand und Herz haben genug gewonnen, um in den andern 3 Jahren einen schnellen, nützlichen Fortgang in den beeden gelehrten Sprachen zu machen. Vom Gimnasium kommen sie also in die Akademie. Alle Pedanterei bleibt entfernt. Man wählt die Methode, die Sprache nicht nur zum Studium des Gedächtnisses, sondern auch des Verstandes zu machen. Alles wird auf seine Etimologie zurükgeführt. Man zeigt ihnen die Analogie einer Sprache mit unsrer Natur, man lehrt sie die natürlichen Wörter von den blos willkührlichen, oder durch sonderbare Umstände erzeigten unterscheiden, man zeigt ihnen in den Zusammensezungen, Verbindungen, Herleitungen den mächtigen, wundervollen Ideengang des römischen, und griechischen Geistes; man zieht in den wichtigern Stellen Parallelen zwischen diesen, und unserer Muttersprache, und lehrt

sie

sie dadurch den grossen Werth dieses meisterlichen, ideenreichen Originals der Natur um so näher kennen.

Die Klassiker, welche vorgelesen werden, müssen neben dem, daß sie auf Herz und Verstand ihren Einfluß haben, zur nähern Aufklärung, und Vermehrung der im Gimnasium erhaltenen Kenntnisse beitragen.

In der Welt, Naturgeschichte, und Erdbeschreibung werden nicht nur kurze Wiederholungen gemacht, sondern man fährt auch langsam, und izt so zu sagen nur spielender darinn fort.

Die Woche dreimal kann auch die Zeichnungsakademie besucht werden. Man geht darin methodisch zu Werk.

Die Professoren bekommen dagegen, daß sie gelehrte, exemplarische Männer von angenehmer, menschenfreundlicher Sitte sein müssen, einen anständigen Gehalt. Zu ihrer Wohnung wird das Seminarium,

das nach meinem Plane aufhören muß, eingeräumt.

Im Thegter wird für die Jugend ein eigener Platz bestimmt. Täglich wird etlichen 20 Kindern, die es durch gute Aufführung verdient haben, freier Eintritt gestattet. Ein Lehrer wird ersucht, dabei Aufsicht zu haben. Wer das Schauspiel im schönsten Zusammenhange dem Lehrer erzehlen kann, darf selbes acht Tage nacheinander besuchen.

Die Lehrer sind auch verbunden, an Vakanztagen mit ihren Zöglingen Spaziergänge zu machen, um ihnen die Gegenstände, und Schönheiten der Natur in ihren abwechselnden Jahreszeiten kennen zu lehren. Zugleich wird ihnen der Zutritt in die Naturalien- und Gemäldesammlung gestattet, um ihre Kleinen frühzeitig sowohl auf die Seltenheiten der Natur, als auf Meisterstüke der Kunst aufmerksam zu machen.

Zweimal

Zweimal des Jahrs wird öffentliche Prüfung gehalten. Die sich auszeichnen, werden mit anschnlichen Geschenken belohnt.

Der Schuldirektor hat die Pflicht alle Wochen in jeder Schule genau nachzusehen. Den Lehrern wird verboten, Geschenke anzunehmen, und alles das mit der strengsten Gewissenhaftigkeit zu vermeiden, was immer die öffentlichen Erziehungen so nachtheilige Partheilichkeit verursachen könnte.

Woher aber der Schulfond? Er muß freilich groß sein; und er mag es auch wirklich nach meinem Vorschlage werden. Das Seminarium hat beträchtliche Einkünfte; sie werden zum Schulfond genommen. Jedes Kloster muß so viel als Beitrag dazu leisten, was ihm jährlich ein bekuttetes Individuum kostet. Es steht ihm frei, seine Anzahl um selbes zu verringern, und der Staat wird selben Dank wissen, wenn es geschieht. Die müssigen Benefizien gehen ein. Die Kanonikate, die freilich auch müssige Benefizien sind, bleiben, wenn sie

erledigt

erledigt werden, unersezt, bis sie auf die Hälfte vermindert sind. Und ich zweifle nicht, daß sich der reiche Bürger zu ansehnlichen Beiträgen verstehen wird. Zur Ermunterung erhält er einen goldenen Pfenning mit der Aufschrift: Den Wohlthätern des Vaterlandes! Ihre Namen werden zugleich bei jeder öffentlichen Prüfung nach einer feierlichen Rede verlesen.

Der Herzog ist entzükt darüber, und Sie! O Kramer, ich war vor einer Stunde bei ihr! Sie überhäufte mich mit Zärtlichkeiten. Wie wird dir das, sagte sie, dein Vaterland, wie ich vergelten können, was du an uns beiden thust. Ich habe keinen andern Dank, als meine Liebe. O Kramer! die Seligkeiten, die ich täglich in ihren Armen genieſſe, und dann mein Bewußtsein, das meinem Herzen mit Beifall zuruft, sind über menschliche Belohnungen für das bisgen, was ich thue. Muß man nicht lachen über den Thoren, der Ansprüche auf Belohnungen macht, und über verkannte Verdienste wehklagt? Ist

man

man sich nicht selbst für alles, was man thut, der gröste, unvergleichbarste Lohn?

Den 26ten Juni.

Ich bin sehr in Sorgen, Kramer! Gestern erhielt sie einen Brief vom Kaiser. Sie erbrach ihn in meiner Gegenwart, und durchlas ihn mit einer sehr zufriedenen Mine. Sie sagte, sie müsse ihn heute noch beantworten, und that in Rükſicht des Inhaltes sehr geheimnisvoll. Sie hat also Geheimnisse vor mir? Kramer, was ist das? Wie soll ich das ängstliche, wiederwärtige Gefühl nennen, das meine Seele ergreift? Ich fragte Sie nicht, und werde Sie nicht fragen. Aber unruhig bin ich, wie ichs in meinem Leben nie war! Ein Geheimnis also! Wenn es gar eine Heurathssache wäre, und ihr ein König zum Gemahl bestimmt würde! ja, da darf ich freilich nichts wissen! Aber wie ist mir? — Mein Herz, wenn es den Raum einer Erde hätte, es wäre mir zu enge! — Ich

kann

kann nicht im Zusammenhange denken! — Wenn du mich izt sehen solltest! O ich schäme mich, daß ich dein Freund bin, und mich so vergessen kann! — Aber Sie sah ja so freundlich aus; Sie that so liebevoll gegen mich, und fragte mich ob ich unruhig bin. — Sie muß mirs also doch angesehen haben! Sie mus also doch — Aber wenn das ist, Kramer, wenn das ist, was ich vermuthe, so hast du mich, so flieg ich hinüber zu dir, meine Wunde am Busen der Freundschaft zu heilen. O ich brauche einen Mann, der mich wieder zum Manne macht! — Kramer, hätt' ich dir, und deinem edlen Weibe gefolgt, und euch nie verlassen! — —

Den 17ten Juni.

Erzeugt man sich nicht immer seine Sorge selbst, Kramer? Kümmert man sich nicht meistens über Dinge, worüber man sich nicht zu kümmern hat? Sie sah mir gestern meine Unruhe an, und fragte mich

heute

heute um die Ursache. Was sollt ich sagen? es leugnen? und wozu das? hätte Se mir nicht den steifen Zwang der Verstellung an der Mine angesehen? Ich gestand ihr also meine Verlegenheit frei heraus. Sie lächelte, nahm mich bei der Hand, und küßte mich: Eifersucht, lieber Karl? " das eben nicht! " Und was denn? was denn? lieber Karl! Setzen wir uns über die gemeine, alltägliche Art zu lieben hinaus, lassen wir unsere Liebe ewig, und unser gegenseitiges Zutrauen ohne Gränzen sein. Was aber den Brief vom Kaiser und die Antwort an ihn betrift, so ist ihr Innhalt ganz und gar nicht von der Art, die dich unruhig machen könnte. Ich kann dir den Innhalt auf der Stelle entdeken, wenn du es durchaus willst. Aber du warteſt doch ein Monat noch, nicht wahr, lieber Karl? Ich werde dir dann alles mit mehr Freude erzehlen, und du sollst nicht Ursache haben, unzufrieden mit mir zu sein! Was konnt ich nun anders thun, als ihr um den Hals fallen, und ihr danken? —

Den 26ten Juni.

Ja, Kramer, es ist wahr, was sie neulich selbst sagte, daß sie ein Herz hat, so voll Liebe. Es ist kein Tag, daß sie nicht neue Beweise davon giebt. Sie hat einen Plan zu einem Armeninstitut ausgedacht, der vortreflich ist, und den der Herzog annimmt, weil er alles wollen muß, was Sie will! Für die Armen, die arbeiten können, wird Arbeit gesucht. Das Betteln wird aufs strengste untersagt. Wer nicht arbeiten kann, wird in seinem Geburtsort zurükgewiesen. Um einen hinlänglichen Fond zu erhalten, wird alle Wochen von Haus zu Haus gesammelt. Am besten wäre es, wenn sich Personen vom Range wechselweise zur Einsammlung verstünden. Die Herzogin tritt jährlich an den für Sie bestimmten Einkünften 6 tausend Gulden zur Armenkasse ab. Die Hofbedienten, die im Uberflusse da sind, werden nach und nach bis auf die Hälfte reduzirt. In den Kanzleien kann bei einer bessern Einrichtung

und

und verhältnißmässigern Vertheilung der Arbeit, die zu grosse Anzahl der Beamten, um ein gutes verringert werden. Alles dieses, samt den Taxen, die auf Antretung der Pfarreien, oder anderer Aemter gesezt sind, wird zum Institute geschlagen. Den Bettelmönchen, die an den Gränzen viel Schaden thun, wird das Terminiren untersagt. Einige Mönchsklöster werden redäzirt, und andere mit Barmherzigen Brüdern, und Schwestern besezt. Die Vertheilung geschieht so, daß in jeder Stadt 2, und in jedem Umfange von 6 Stunden auf dem Lande ein solches Kloster ist. Die ausgetretenen Mönche und Nonnen werden ermuntert, in diesen dem Staate so nüzlichen Orden zu treten. Sie haben den Vorzug vor allen andern, und dürfen zum Zeichen dessen ein Kreuz auf der Brust tragen. Man erhält so seinen Endzwek mit Krankenhäuser besser, ohne einen Aufwand zu machen, als wenn weltliche unter weltlicher Aufsicht zu Krankenwärtern bestimmt werden. Das Band der Religion legt dem Schwachen eine weit größere, unverlezbarere Pflicht auf, als das der Menschheit, ob-

gleich dies das stärkste sein sollte. Der Mann im schwarzen Kleide, gefesselt durch heilige Schwüre behandelt den Kranken mit mehr Sorge, Freundlichkeit, Liebe, und Geduld, als der weltliche Miethling. Für die Klostersitte wird besonders vorgetragen, und zu unbestimmten Zeiten, sowohl in Städten, als auf dem Lande von eigends dazu bestimmten Doktoren, und Beamten Visitation gehalten, um der gehörigen Ordnung, Reinlichkeit und Pflege um so gewisser zu sein. Ich that meine Gedanken hinzu, und morgen wird der Plan dem Herzog vorgelegt. O Heil und Wonne einer ganzen Menschheit dem Mädchen, dem so viele Freudenthränen geretteten Elends zufliessen! Kramer, kennst du eine Seele, die edler, liebvoller ist, die es mehr verdient, das Schikal eines Landes in ihren Händen zu haben!

Den 30ten Juni.

Mit ihrem mildvollen Anschlage für die Armuth geht es seine guten und schnellen

len Wege. Man arbeitet wirklich über Hals und Kopf an den Anſtalten.

Ich ſprach heute mit dem Herzog von den Foltern und Todesurtheilen, die zur Schande unſers Vaterlandes hier noch üblich ſind. Er ſcheint nun mit mir verſtanden zu ſeyn, nachdem ich ſeinen Einwürfen und Zweifeln mit etwas Freimüthigkeit begegnet bin, die er in alten, verroſteten Juriſten geleſen, und noch dazu übel verſtanden hat. Ich eiferte zugleich über die ſchlechte Verfaſſung der Gerichtsſtellen in Deutſchland überhaupt, und beſonders im Herzogthum, und er verſprach mir, wenn man ihm geſunde Vorſchläge machen würde, eine Reformation damit vorzunehmen. Ein ſolches Geſchäft, ſagte ich, müßte Männern aufgetragen werden, die hinlängliche Staatskenntniſſe mit einer auſſerordentlichen Güte und Unpartheilichkeit des Herzens verbänden. Ich ſchlug ihm meinen Freund den Hofrath M — dazu vor, als einen der vorzüglichſten Männer des Staates, und ich freue mich, daß ich

Gelegenheit hatte, den Herzog auf ihn aufmerksam zu machen.

Den 2ten Juli.

Laß dir einen der sonderbarsten Auftritte meines Lebens erzählen. Der Herzog ließ mich heute rufen. Die Prinzessin war bei ihm, als ich kam. Guten Tag, Herr Ritter, sagte sie lächelnd zu mir. Ich war betroffen. Herr Ritter, fieng dann der Herzog an, wie haben sie geschlafen? Die Herzogin nahm einen ernsthaften Ton an, und machte mir eine Lobrede, auf derer Beantwortung ich in der That nicht gefaßt war. Ihre Größe, Kramer, ihre Majestät, mit der sie da saß, mit der sie zu mir sprach! Ich vergaß in dem Augenblick das ganze enge Verhältnis, in dem ich zuvor mit ihr stand; ich wußte nicht, daß ich an diesem Busen geschmachtet, diese Lippen geküßt, diese Blicke mir Liebe gelächelt haben. Am Ende dankte sie mir mit vieler Rührung und überreichte mir

ein

ein Diplom, worinn mich der Kaiser auf ihr Ansuchen zum Reichsritter ernannte. Schlag kam auf Schlag: Herr Geheimer Rath! sagte der Herzog, ich empfehle ihnen meine Sache noch ferner an, und gab mir ein Dekret, worinn ich wirklich zum geheimen Rath mit einem Gehalt von 6000 Thalern gemacht bin. Den Rang nahm ich mit vielem Danke an, und trat die Hälfte des Gehaltes an die Armenkasse ab. Am Sonntage, fiel die Herzogin ein, feiert unser inländischer Adel das Fest des b — schen Ordens, und dann werden sie mir, Herr geheimer Rath erlauben, ihnen das Ordensband umzuhängen. Mein Vater hat die Gnade mir diesmal sein Recht abzutreten. Ihr lieber Hofrath wird ihnen Gesellschaft leisten. Ich dankte nun wieder, und was konnte ich anders als danken? Aber was will sie mit mir? Hat Sie mich nicht schon ohnehin zum ersten Sterblichen gemacht? Kramer, ich bin mir eine Zeither selbst ein Räthsel! Ich denke Zeiten, wo ich über so was als eine Kleinigkeit wegsehen konnte. Und nun! Muß ich nicht kleiner in deinen Augen werden,

wenn ich dir gestehe, daß ich nicht ganz gleichgültig dazu seyn kann.

Daß mein vortreflicher Hofrath mit mir den Orden erhält, macht mir das Geschenk noch angenehmer. Nur kann ichs nicht recht an mir dulden, daß ich einen Mann so schnell übersprungen habe, der, wenn er auch an Kenntnissen etwas unter mir seyn mag, an Herz, und Willen nützlich zu seyn, so weit über mir ist.

Abends.

Also Ordensritter! Reichsritter! Geheimer Rath! Mußt du nicht lachen über mich? — Lach immer, dann ich weis doch, daß dir das meinen Werth nicht um einen Atom Hochschätzung vermehren, und mich der Besitz eines Kaiserthums nicht um einen Porus näher an dein Herz bringen könnte.

Aber

Aber Steigen und Fallen ist das loos der bürgerlichen Welt, und das war eben auch der Gegenstand meiner Betrachtung. Steigen und Fallen. Wer hoch steigt, fällt oft wieder hoch zurück, und ich, der ich empfindlich war beim Steigen, würde ichs nicht auch beim Fallen seyn? Da stand nun der Philosoph! Kramer, der Philosoph ist immer Mensch, aber der Mensch nicht immer Philosoph! —

Den 4ten Juli.

Denk nicht, Kramer, daß ich itzt meine vorige Lebensart ändern werde. Der darum anders zu leben anfängt, weil sich seine Glücksumstände gebessert haben, ist ein Thor, und beweiset, daß er zuvor nicht zu leben gewußt, oder es itzt verlernet hat.

Der Herr geheime Rath wird keine Pferde und Wagen halten, weil er noch sehr gesunde Füsse hat, und sich beim Gehen besser befindet, als beim Fahren. Der

Herr

Herr geheime Rath bleibt bei seinen gewöhnlichen vier Gerichten, weil, wenn er sich an mehr gewöhnte, sie ihm nicht so gut schmeken würden, als itzt sonst seine vier. Der Herr geheime Rath nimmt mit seinen drei Zimmern vorlieb, weil er nicht gerne auszieht, und vielleicht zehn Zimmer nicht so gemächlich fände, als itzt seine drei. Der Herr geheime Rath ist mit seinem alten, wakern Bedienten zufrieden, weil er itzt nicht mehr Bedienung bedarf, als zuvor, und vielleicht ein halbdutzend Kammerdiener, und ein dutzend Laqueien das redliche Herz, den guten, dienstfertigen Willen nicht haben würden, den mein guter, biederer Lorenz hat.

Gestern hat mich Graf von Z*** über diesen Punkt zu Rede gestellt, und mir Vorschläge wegen einer neuen Einrichtung machen wollen. Ich werde keine Aenderung treffen, Herr Graf! „Warum nicht?“ Weil ich auch in meiner Denkungsart keine getroffen habe. Er wollte so eine Miene machen, als ob er mich nicht verstünde,

und ich sah ihms wohl an, daß er mich nur zu gut verstanden hat.

Meine gute Mutter wollte hierinn auch nicht allerdings mit mir zufrieden sein; aber ehrliche Seelen überzeugt man mit einem paar Worte. Liebe Mutter, sagte ich, würde es ihnen gefallen, wenn ich meine Gesinnungen gegen sie geändert hätte. Pracht hat immer großen Einfluß auf unsere Sitten, nicht wahr, liebe Mutter, wir kennen hunderte, die die Pracht verschlimmert, bis wir einen kennen, den sie gebessert hat. Und liebe Mutter, bin ich so nicht am glücklichsten? O ich wollte die Ruhe, die Zufriedenheit dieses Herzens nicht um die Pracht eines ganzen Kaiserthums vertauschen! Aber Herr Sohn, fiel sie ein. — Nicht doch, beste Mutter, das ist ja der Name nicht, den sie mir sonst gaben! Sonst war ich ja ihr lieber Karl, warum sollt ichs itzt nicht mehr seyn, da ich im Herzen nie aufhören werde, ihr aufrichtiges, zärtliches Kind zu seyn! Hätte ich nicht Ursache, nicht ganz mit ihnen zufrieden zu seyn, wenn sie das Schicksal

in einen gräflichen Rang erhoben hätte, und sie von mir statt Liebe, und kindlichem Zutrauen gräflichen Respekt foderten? Thränen standen ihr in den Augen. Sie fiel mir um den Hals, und sagte: Trost meines Alters! Freude meines Herzens! O daß dein Vater noch lebte! Hat er mir doch immer viel Gutes und Großes von dir prophezeiet! Gute Kinder sind ein Segen des Himmels. Ich küßte ihr die Hand, und erwiederte: So, wie gute Eltern ihren Kindern die Richtschnur ihres Lebens sind.

O mein Vater! Ja du hast recht, beste, zärtlichste Mutter! Er würde Freude an mir haben, wenn er noch lebte! Ich werde auf den Abend eine Wallfahrt auf sein Grab machen, und da in einer ernsten, mitternächtlichen Stunde, wenn der Mond lieblich wehmüthig auf die heilige Stätte herabschimmert, und der Geist des Edlen, väterlich mich segnend, mich umschwebt, hohe Entschlüsse für mein Herz sammeln.

Nach Mitternacht.

Ich komme vom Grabe meines Vaters, und ich weis nicht, wie mir ist! Es war eine schaudervolle Scene. Der Mond verbarg halb sein Antlitz hinter einer graugelben Wolke, die Grabsteine auf dem Kirchhofe warfen länglichte Schatten, der Sturmwind heulte am Ecke des Kirchthurms grälich vorbei. Sonst war alles um mich öde, tiefe Mitternachtsstille! Ich kniete aufs Grab meines Vaters, und meine Seele besprach sich in ernsten Betrachtungen mit ihm. Gott! wenn es möglich gewesen wäre, daß Geister erscheinen könnten, und er mir in seiner ehrwürdigen Gestalt erschienen wäre! Ha, ich hätte den Muth meiner Seele gesammelt, mich niedergeworfen vor ihm, aus der Fülle meines Herzens mit ihm gesprochen, und die heilige Stelle mit Thränen benezt, und mit Küssen bedeckt, wo er gestanden wäre. Ich dachte sein Leben! O es war das Leben eines Sokrates! Ich erschrack vor mir selbst, da ich sah, daß er mich so weit zurükgelassen hat. Was bin ich gegen dich!

rief ich mit zitternder Stimme, würdest du dich in meiner Lage auch so betragen haben, oder würdest du dich je in eine solche Lage gesetzt haben? Wie hättest du gehandelt, und wie handle ich? O gut, gut, daß du voraus gegangen bist! Du würdest keine Freude an mir erlebt haben. Meine Seele rang mit den qualvollsten Schmerzen. Ich warf mich in den Gebärden eines Sinnlosen auf sein Grab. Alle erschütternden Schauer des Todes ergriffen mich. Ich bin nun da, und weis nicht, wie ich nach Hause gekommen bin.

Wie kömmt es, Kramer, daß es Augenblike giebt, in denen ich mich nicht wieder kenne, und mich fürchte mit der vorigen Unpartheilichkeit in mich hineinzublikken.

Den 6ten Juli.

Es ist die Gewohnheit, daß einer von denen, die den Orden bekommen, eine Anrede

rede halten muß. Der Herzog hat mir die Ehre davon aufgetragen. Ich hätte Stoff im Ueberfluße, und doch weis ich eigentlich nicht, was ich sagen soll. Ich möchte gerne dem Gegenstand des Festes ausweichen, so viel ich kann. Man muß in einem solchen Falle immer ein sehr behutsamer Redner sein, um weder zu schmeicheln, noch zu kriechen. Der gegenwärtige Zustand meines Vaterlandes mag mir indessen zum reichhaltigen Stoff dienen.

Den 8ten Juli.

Die Zeremonie ist heute vor sich gegangen. Meine Seele verbindet immer eine große Idee mit ähnlichen Feierlichkeiten.

Die Versammlung war im Fürstensaale sehr zahlreich. Die Herzogin saß auf dem Throne. Der Hofrath und ich wurden von dem Kämmerer eingeführt. Wir stellten uns dem Thron gegenüber. Ich hielt meine Rede. Es war das erstemal,

daß

daß ich vor einer Versammlung sprach. Ich schloß aus der tiefen Stille der Anwesenden, daß ich nicht ohne Eindruk auf Sie gesprochen habe. Der Kämmerer führte mich dann zur obersten Stuffe des Thrones. Ich kniete mich nieder. Sie hieng mir das Ordensband um. Zu Mittag speisten wir bei Hofe. Die Herzogin erschien sowohl bei der Zeremonie, als bei der Tafel in einer großen Pracht, und das Ansehen, und die Würde, die sie sich gab, ist unaussprechlich! Ich konnte wieder nicht an Liebe denken. Was ich heute fühlte, war blos der tiefste Grad von Ehrfurcht und Unterwerfung.

Den 9ten Juli.

Ich war heute bei ihr in ihrem Gärtchen. Ich habe sie 3 Tage nicht allein gesehen, und mein volles Herz sehnte sich mit allem Ungestümm einer tobenden Leidenschaft nach dem Ausguß seiner Liebe. O, wie mir war, als ich sie meinen Ar-

men entgegen fliehen sah! Karl! rief Sie. Angebetete! stammelte ich. Unsre Küsse waren uns Worte, und unsre Blikke sagten uns alles, was sich ein Paar liebende, gedrängte Herzen zu sagen haben. O mir war, als ob ich Sie ein Halbjahrhundert nicht gesehen habe! Wir verlohren uns in den einsamen Schattengängen, hiengen uns alle Augenblikke am Halse, und gaben uns mehr Küsse als wir Schritte thaten. Ich wollte ihr danken, denn es war doch alles Ihr Werk. Danken, sagte Sie, Karl, mir danken? — Lieben, Karl, das ist alles, was ich will. O wenn ich könnte, ich würde dich zum Kaiser, zum Abgott dieser Erde machen; und ich bin überzeugt, du würdest mir den Dank dafür nicht wissen, den ich dir wüßte, wenn du mich wo in einer einsamen Gegend, in einer unbekannten niedern Hütte zu deinem Weibe, zu einer gemeinen Malersfrau machtest. O Karl, diesem Herzen sind die Seligkeiten noch nicht geworden, derer es fähig wäre. O wie ist mir meine Größe verhaßt, wenn ich denke, wie selig dein Freund in den Ar-

men seiner Sophie ist! Und wir, wir? Du vergiebst mirs doch, Karl, wenn ich klein und niedrig genug war, mich auf die gestrige Zeremonie zu freuen? Ich sah dich zu meinen Füssen, dich, den Mann meines Herzens zu meinen Füssen. Unsre Körper in einem solchen Abstande, und unsre Seelen so nahe, so nahe bei einander. O wie muß ich mich nicht meines dummen, kindischen Stolzes schämen! Ich sagte ihr, wie mir alles so feierlich gewesen wäre. Feierlich? erwiederte Sie, o du weist ja; was unsre feierlichen Augenblikke sind! Und wir lagen uns wieder mit unnennbaren Gefühlen in den Armen.

Den 12ten Juli.

Die fünf Schauspieler aus Berlin sind hier. Es läßt sich viel von ihnen erwarten. Eine junge Schauspielerin davon hat wirklich große körperliche Vorzüge. Sie deklamirte heut der Herzogin ein paar

Szenen

Szenen aus der Stella. Sie hat einen süssen, schmelzenden, richtigen Ton, und ist sowohl im Geberdenspiele, als auch in der Augensprache eine gleich grosse Meisterin. Besonders in Trauerspielen muß Sie treffende Wirkung thun. Aber was ich an ihr auszusetzen habe, und was bey so vielen Schauspielern ein sehr ärgerlicher, unverzeihlicher Fehler ist, ist, daß ich ihr nicht die allerzüchtigste Sitte zutraue. Sie hat zwar Empfehlungsschreiben, die ganz für sie sind. Aber Empfehlungsschreiben, die man im Gesichte hat, sind immer die zuversichtlichsten, und die scheint sie mir just nicht zu haben.

Ein junger Mensch ist dabei, der mit ihr Liebhaber zu sein scheint, und in der That vortheilhaft aussieht, und mir unendlich lieber ist, als sie, ob er gleich im Spiele etwas unter ihr sein mag, indem er mit seiner Kunst gewiß ein edles Herz und eine tadellose Aufführung verbindet. Ein schon etwas bejährter Mann mit seiner Frau spielen alte vortreflich. Und wenn ihr Charakter so ist, wie ihn ihr

Aeusseres verkündet, so können beide im Erziehungshause viel leisten. In etlichen Tagen werden wir schon ein Schauspiel haben. Man arbeitet über Hals und Kopf an einem kleinen Theater im grossen Saale bei Hof, wo indessen gespielet wird, bis das Schauspielhaus zu Stande gebracht ist. Mit der Freundschaft auf der Probe wird debütirt.

Den 12ten Juli.

Der Herzog hat die Direktion der Bühne mir übertragen, und mich zugleich gebeten Statuten für die Schauspieler zu entwerfen. Ich habe also auf eine gewisse Art das Recht, sie als meine kleine Republik, und mich als ihren Gesetzgeber zu betrachten. Freilich in manchem Falle ein eigensinniges, kapriziöses Völkchen. Aber ich hoffe doch, es mit mir und mich mit ihm zufrieden zu machen.

Den

Den 14ten Juli.

Ich weis nicht, Kramer, wie du dazu kömmst, mir zu einem Glükke zu gratuliren, das in meinen Augen weiter nichts seyn kann, als bloſſes Glük. Es iſt wahr, was du ſagſt, daß ichs mit ſehr ſchnellen Schritten gemacht habe. Aber, wenn ich den Schritt, den ich vorwärts gethan, und eben ſo ſchnell zurük thun kann, mit feſter, unerſchütterter Seele zurük thue, dann gratulire mir, Kramer! Meine Arbeit iſts nun, zu machen, daß bei mir Glük und Glükſeligkeit nicht auf gleichem Fuſſe ſtehen, ſonſt müßte es bald übel mit mir ausſehen; denn, im Vertrauen geſagt, der Herzog kann der Mann für mein Herz nicht ſein. Es iſt wahr, er hat viel Gutes, wie nun ſchon kein Menſch iſt, der nicht etwas Gutes und wenige, die nicht viel Gutes an ſich haben. Die unendliche Kraft im Menſchen ergieſt ſich in die manigfaltigſten Wirkungen, die oft ſehr zweydeutig ſind, und man thut da am beſten, wenn man der guten Seite zulieb einen nicht allzuſtrengen Ausleger

davon macht. O Kramer! wenn man oft so den Gang der menschlichen Handlungen beobachtet, und sie einen weiten Umweg durch lichte, helle, blumichte Pfade nehmen sieht, um zum niedrigen Entzwecke zu kommen, da sie doch einen weit nähern, breitgebahntern Weg dahin hätten: Es ist unerklärbar, daß der Mensch immer tausend Schritte macht, da er mit einem das nemliche bewirkt hätte.

Der Herzog also, der manches Gutes an sich hat, hat aber auch viel Böses, und wenn man beides gegeneinander abwegen, und da und dort das Gute, das man blos unter einem falschen Namen kennt, auch zur Masse schlagen wollte, wohin es gehört, ich glaube, die linke Schale müßte sehr tief herab sinken. Es schmerzt mich, daß ich nicht anders von ihm reden kann; denn er ist in der That ein großer Wohlthäter an mir geworden. Aber können Dankbarkeit und Wahrheit, diese heiligen Gefühle mit einander im Streite seyn? Und kann ich der einen beipflichten, um an der andern zum Verräth er

räther zu werden? — Es ist wahr, er liebt mich, und scheint allen Kräften aufzubieten, mich glüklich, und groß zu machen. Aber braucht man weiter nichts, als geliebt zu werden, um wieder lieben zu lö nen Und ich weis in der That nicht, warum er mich liebt. Ich habe mich noch nie an ihn ergossen, und ich traue ihm so viel Menschenkenntnis nicht zu, daß er mit dem seichten, matten Alletagsblikke in mich schauen könnte. Um so weniger kann ichs begreifen, da ich mir für die Verschwendung seiner Gnaden noch nie die Ueberwindung angethan habe, ihm eine Schmeicheley zu sagen. Schmeicheleien sind doch sonst immer der Endzwek, wenn kleine Seelen großmüthig sind.

Er hat zwar einige Kenntnisse, und einen Kopf, der unter einer guten Leitung viel gefasst hätte, aber so ist nichts Ganzes, Bestimmtes, Sistematisches in ihm, und wo er am meisten wissen sollte, weis er gerade am wenigsten. Sein weiches, unmännliches Herz ist der Raub der unsinnigsten Leidenschaften geworden. Eine

Kleinigkeit

Kleinigkeit kann ihn aus seiner Fassung bringen, und ein Augenblik seiner Laune die Stimmung von einem ganzen Tage geben. Ein wildes Wetter, das ihm eine Spazierfahrt verbitbt, oder eine Speise, die nicht ganz dem Kitzel seines Gaumens entspricht, macht ihn äusserst unzufrieden. Er raßet dann, flucht, schlägt um sich, daß es kein Mensch bei ihm aushalten kann. Manchmal läßt er sich zu einer pöbelhaften Niedrigkeit herab, und in einem Augenblik geht er den Leuten wieder auf dem Kopfe. Er hat keine Thätigkeit, keinen Unternehmungsgeist, ob er gleich alles zu unternehmen im Stande ist, wenn ihm die Wuth einer Leidenschaft gebeut. Er nimmt zwar vernünftige Plane an, und hat den Willen sie auszuführen; aber ein geschwätziger Dummkopf kann ihm in einem Augenblike alles wieder hinausschwatzen, was ihm der Kluge mit Mühe in den Kopf gepredigt. Er ist freigebig und karg, und immer beides, wo ers nicht seyn soll. Wenn er einem aufhilft, so baut er sein Glück auf den Ruin zehen anderer. Große Fehler sieht er nicht, über kleine kann er ra-

seud werden. Auf die Fürsprache einer Weiberthräne läßt er den ärgsten Böse-wicht los, und eine ehrliche Familie stürzt er eines Fehltrittes wegen in das Elend. Mit einem Worte, seine Handlungen sind, wie jedes Leidenschaftlichen, gute, und böse, aber die bösen meistens so, daß eine davon durch hundert Gute nicht wieder kann gut gemacht werden.

Zwar ist er, seitdem das große Mädchen mit auf dem Throne sitzt, der niedere Bube nicht mehr, zu dem ihn die Gräfin *** gemacht. Sie steht nicht mehr ganz auf dem alten Fuße mit ihm. Sie scheint über ihr nach und nach dahinschwindendes Ansehen sehr niedergeschlagen zu seyn, und erscheint nicht mehr so oft bei Hofe.

Das Land auf die Stufe der Vollkommenheit, derer es seiner Lage und Natur nach fähig wäre, zu bringen, braucht es in der That Unternehmung und Zeit. Die Grundverfassung davon ist weit elender, als man sich vorstellen soll-

te. Die Bevölkerung könnte um die Hälfte vermehret werden. Das Land ist lange nicht angebaut, wie es seyn sollte. Zwo Heiden von mittelmässigem Boden stehen ganz leer, auf denen sich ansehnliche Colonien mit großem Vortheile für den Staat niederlassen könnten. Die Viehzucht ist einer großen Verbesserung fähig. Für Fabriken sind die besten Plätze da. Die Auswanderungen waren sehr beträchtlich, nur sollen sies seit einem Jahre nicht mehr seyn. Die Aemter sind, wenige Rechtschaffene ausgenommen, zum Theile mit Dummköpfen, zum Theile mit Schurken besezt. Die Einkünfte, so ansehnlich sie auch sind, scheinen mehr der Abfluß entkräftender, gewaltthätiger Erpressungen, als verhältnißmässig eingetheilter Abgaben zu seyn. Für die Sitte des Volkes hat man noch sehr wenig gethan. Die meisten Pfarreien, Predigt- und Lehrstühle sind mit Mönchen besezt. Die ansehnlichsten Güter sind in den Händen einer höchst gewinnsichtigen, wuchernden Geistlichkeit. Das Theater war bisher blos ein zottichtes, sittenentehrendes Possenspiel. Dem richtigen Geschmake

der

der Aufklärung und Sittlichkeit des Volkes waren alle Wege abgeschnitten. Aber mit allen dem muß es anders werden, wieß schon seit einer Zeit mit vielem anders geworden. In vier Jahren kennst du mein Vaterland aus dieser Beschreibung nicht mehr. Meine Liebe soll mich nicht abhalten, selbem nützlich zu werden. Sie soll mich nicht zum unthätigen, unmännlichen Winsler machen, so äusserst gespannt auch die Gefühle meiner Seele sind. Je heftiger ich sie liebe, je heissern, wirksamern Trieb fühl ich in mir, mich hervor zu thun, mich zu vervollkommen, zum brauchbaren Mann im Auge der Welt, und zum unentbehrlichen im Auge der Liebe zu werden. O Sie solltest du kennen, handeln sehen, sehen, wie ihr Herz für das Wohl der Menschen entbrannt ist, wie sie den Verdienstvollen lohnt, den Rechtschaffnen ermuntert, den Wankenden aufrichtet, in die verzweiflungsvolle Seele des Trostlosen Balsam geußt, das Elend aus dem Verderben rettet, täglich Glükliche und Zufriedene um sich schaft, allen Milde, Liebe, Wonne, allen alles ist. O das erregt

regt dann mein ganzes Vermögen, alle meine Kräfte sind in Aufruhr, ringen Ihr zu seyn, was Sie mir ist, der Menschheit nur zur Hälfte zu werden, was sie ihr ganz ist.

Halte mich nicht für einen Mann, dessen Tugend auf schwankenden Grundsätzen ruht; aber wahr ists, wenn meine Seele schwarz wäre, wie eine Mitternachtshöhle, und hart und ruchlos, wie das Herz eines feilen, blutigen Meichelmörders, sie müßte an dieser wohlthätigen Sonne weiß werden, wie der Schnee, und weich, und sanft, wie die seidnen Blüthen des Frühlings.

Den 16ten Juli.

Kramer! ich habe meine finstern Augenblike, und alle die Vorwürfe, die du mir im Anfange zur Warnung machtest, und ich dir so dumm widerlegt habe, macht mir itzt mein Gewissen mit einer ganz andern

dern Heftigkeit. Du hättest dich nicht ärger an mir rächen können, als daß du mich itzt mir selbst überlassen hast.

Wie wird sich das enden, das ist nun seit gestern mein Gedanke. Wenn ich ihm so nachhänge, Kramer, tausend Aussichten vor mir habe, und von den tausenden die schwärzeste immer auch die gewisseste, und unvermeidlichste für mich ist; und ich mich wieder frage: Wie wird sich das enden? und keine Antwort für mich habe. O laß mich diesmal, Kramer — —

Abends.

Ich wollte die Skitze zum Gesichte des Verräthers anlegen, und ich konnte nicht Hogarth genug sein, um den Undankbaren mit der vollen teuflischen Schwärze der Niedrigkeit zu brandmarken. Ich dachte an mich selbst, besah mich im Spiegel, und dankte zu Gott, und konnts nicht begreifen

greifen, daß ich noch ein so gutes Gesicht hatte. Ich weis nicht, soll ichs Glük, oder Unglük nennen, daß sichs bei mir nicht recht phisionomiren will.

Mitternachts.

Da steht er nun wieder, der entsezliche Gedanken, vor meiner Seele: Wie wird sich das enden?

Ich war einst mit von der Sekte, die den Menschen zum Herrn über sich, über sein Leben und seinen Tod macht; und war so gut überzeugt davon, als immer einer. Du und mein bisgen Vernunft haben mich eines Bessern belehrt, und ich weis nun nicht, ob ich euch danken soll. O ich würde diesen Irrthum itzt mit ausgestrekten Armen hewillkommen, und in wenigen Tagen würde dies zu Ohren kommen, daß sichs vortreflich mit mir geendet hat.

Den

Den 17. Juni.

Auch Sie ist in tiefe Traurigkeit versunken, und dieLeidenIhrerSeele sind vielleicht gröſſer, als die meinen. Sie saß in ihrem Kabinet, als ich heute zu ihr kam. Die Vorhänge waren heruntergelassen. Sie sah blaß aus, und Ihre Augen waren verweint. Sie gieng mir entgegen. O Karl, sagte Sie, gut, daß du kömmst! Entsetzliche Ahndungen haben meine Seele erschüttert. Wenn Du mich verlassen würdest. Karl! Gott! Sie sah mit einem starren, ängstlichwarnenden Blicke mit ins Gesicht. Ich drückte Sie an mein Herz, und schwur Ihr, daß ich Sie nie verlassen werde! — So bist du mir alles Karl! Mein Leben würde ich für dich geben! — Aber, wenn du mich doch — o ich habe entsetzliche Ahndungen! — Gott im Himmel räche sich an mir! sagte ich, ich habe nur ein Leben, aber! Ich warf mich vor Ihr nieder. Sie schloß mich in ihre Arme, und hob mich auf. — Vergieb mir, Karl, ich bin ein unglükliches Mädchen! Ich fürchte, daß Dinge kommen, über die ich den Verstand verlieren muß.

muß! Sie fieng dann bitter an zu weinen.

Abends.

Meine Schwermuth trieb mich aus der Stadt in den Wald. Ich stieß von ungefähr auf etliche Buben, die über einer Eidechse her waren. Einer wollte gerade darnach schlagen; ich fiel ihm in den Arm, und sagte: pfui! laßt das arme Thierchen leben! Was hats euch zu leid gethan? Seht ihr, mit was für einem schönen bunten Kleide es die liebe Natur geschmükt hat! Wie gut, und zahm es ist, und wie es ängstlich schnaubt, und zittert, da ihrs so erschrekt habt. Sie hat aber einen giftigen Schweif, sagte einer von den Buben. Das ist nicht wahr, versezte ich. Und wenn sie ihn auch hätte, so müßte sie ihn haben, so hätt ihr die Natur die Kraft gegeben, schädliche und giftige Dinge an sich zu ziehen. Glaubt ihr nicht, das derjenige, der mit dem armen Vieh kein Mitleiden hat, ein hartes, grausames Herz

bekommen, und auch mit seinem Bruder keines haben wird! Ich will jedem von euch etwas schenken, wenn ihr mir versprecht in euerm Leben keinem Thiere ohne Ursache, aus blos blutiger Unterhaltung mehr Leides zu thun. Ich hätte ihnen gerne eine philosophische Lektion gehalten, und ihnen gesagt, daß das arme Thierchen auch eine unsterbliche Seele habe, auch sich einmal nach Jahrtausenden vielleicht, zur Menschenvollkommenheit emporschwinge. Aber sie würden mich nicht verstanden, und mich für meinen guten Willen ausgelacht haben. Ich hatte darauf einen ziemlich guten Abend. als ob ich, wer weis was Grosses gethan habe, und ich dachte mir die unzählichen Thierchen, die ich vielleicht durch die Eidechse gerettet. Sie sind ja auch der Zweck der Schöpfung, Kramer, leben ja auch gerne, und haben vielleicht nichts, als ihr bisgen leben.

Aber mir ist itzt wohl, sehr wohl. Es giebt Heilungsmittel von der sonderbarsten Art. Ein Kräutchen, das man verächtlich mit Füssen tritt, heilte manchen

von

von einer Todeskrankheit, wenn man es nur immer gleich wußte.

Es ist ein schöner, angenehmer Abend. Ich will mich an mein Fenster legen, und meine Flöte mit den Empfindungen meines Herzens beseelen. Gute Nacht, Kramer!

Den 18ten Juni.

Ich nehme Dirs nicht übel, Kramer, wenn Du mir nicht viel Dank weißt für die getreuen Gemälde, die ich Dir immer vom Zustande meines Herzens mache. Ich weis auch, daß Du mir nicht helfen kannst; ein Gott mir nicht helfen kann! Aber so einen Freund zu haben, im Herzen so überladen zu sein, und sich nicht an seinen Busen ergiessen zu können. O, sey nicht grausam, Kramer! — Aber sag Du, was Du willst. Wenn jedes Bild meiner Seligkeit ein Dolchstich in Dein Herz wäre, ich könnte nicht schweigen; so allein hab ich Dich, so elend bin ich, und so halb-

ge-

genossen ist mir jede Freude, wenn ich mich nicht an Dich ergiessen kann. O, was ist Sie für ein Mädchen! Aber ich will dir nicht immer das Alte vorleiern, so neu und ungenossen mir auch jede Freude ist, die mir an ihrem Herzen wird.

Den 19. Juli.

Wir haben vor etlichen Tagen wieder einen neuen Zuwachs von 6. sehr guten Schauspielern erhalten, und es können nun schon vorzügliche Lust- und Trauerspiele gegeben werden. Mit nächstem wird mein Trauerspiel, das die Geburt einsamer Stunden bei dir in der Schweiz war, aufgeführt. Ich ließ es der Herzogin lesen, und sie gab es, ohne mir ein Wort davon zu sagen, auf die Bühne. Sie will den Herzog damit überraschen. Ich spiele also auch noch die Rolle eines Dichters in meinem Vaterlande. Was für Rollen, Kramer, hab ich nicht schon in diesen wenigen Monaten darinn gespielt! und was für

Rollen werde ich nicht noch spielen müssen; ich zittere nicht vor der Zukunft, aber schwermüthig hat mich der Gedanke wieder gemacht! gute Nacht, Kramer.

Den 20. Juli.

Ich habe heute ein entsetzliches Bild menschlicher Bosheit, oder unmenschlicher Grausamkeit, wie Du's nennen wilst, gesehen. Entweder hat es einst ungeheure Bösewichter im Herzogthume gegeben, oder die Herzoge waren unmenschliche Barbaren! Ich ließ mir gestern die Torturkammer, und die Gefängnisse zeigen; Gott im Himmel! auch eine gefühllose Seele muß zurükbeben, beim Anblicke dieses Greuls: mein lieber Hofrath war bei mir. Die Torturkammer ist ein grosses, schauerlich gewölbtes Behältniß 2 Stockwerke unter der Erde, im alten Schlosse, das hinten an die Residenz stößt, und zu Staatsgefängnissen dient. Alle Wände hiengen voll von Instrumenten, die nur ein teuflischer, blutdürsti-

dürftiger Witz, eine unmenschliche, versteinerte Gefühllosigkeit erfunden haben kann, die Menschheit unter dem Deckmantel der Gerechtigkeit zu martern; heiliger Gott! sagte ich, wie viele blutige Thaten müssen da nicht geschehen seyn; wie oft wir da die verklagte Unschuld der unaushaltbaren, seelezermalmenden Marter unterlegen sein, oder sich aus Schwäche zum Verbrechen bekannt haben! Und wie viele sennichte Bösewichter werden da nicht den Gesetzen getrotzt, sich gleichsam durch Ketten, und Geißeln das blinde Recht erkauft haben, größere, ungeahndetere Bösewichter seyn zu können. Wir haben viel, fiel der Hofrath ein, über unsre Zeiten zu klagen; aber sie haben doch Manches vor den Alten voraus. Man schreit wider die Aufklärung; es kann seyn, daß sie auch ihre bösen Folgen hat; aber sie sind noch Tugend gegen die Folgen, welche die eiserne Dummheit in den finstern Jahrhunderten erzeugt hat! Ich konnte mir nicht helfen, es stieg in diesem Augenblicke eine Art von Unwillen gegen die Alten in meiner Seele auf, so gern ich sie

sonst zum Muster meiner Handlungen nehme.

Wir ließen uns noch weiter in den Gefängnissen herumführen. Es sind entsezliche Löcher, 3 bis 4 Stockwerke unter der Erde, von fauler, modernder Luft, die nur an der Seitenmauer eine kleine, etwa handbreite Oeffnung haben, durch welche von 5 oder 6 Gittern herab kaum ein zehnfach gebrochener Stral des Tages kömmt, und zu weiter nichts dient, als die dichte Finsterniß des Kerkers sichtbar zu machen, und sein Schreckniß zu vermehren.

Zwar hat der Herzog alles Grausame mehr einer Rache, als einer redlichen Absicht der Besserung ähnliche Verfahren abgeschaft, und alle Strafen verhältnißmäßig gemildert, und dem allgemeinen Endzwecke übereinstimmender gemacht. Aber ich wünschte zugleich auch, daß dieses Denkmaal der vorigen Tiraney ganz vertilgt würde. Ich weis nicht, ob das blos eine Kleinigkeit ist, und wenn auch, hat man

nicht

nicht auch auf Kleinigkeiten sein Augenmerk zu nehmen?

Den 21. Juli.

Die Herzogin will auf ein Monat nach Hohenfels gehen, das das Stammhaus des Herzogthums ist, und das sie sich vor einem Jahre zum Bewohnen zurichten lassen, sowohl wegen dem alten ehrwürdigen Ansehen, das das Gebäude haben, als auch wegen der herrlichen Gegend, in der es liegen soll. Eine Meile davon liegt Wiesenthal, das ein ehrlicher Amtmann, und sokratischer Pfarr zu einem der besten, sittlichsten, und ergiebigsten Dörfer im Herzogthum gemacht haben.

Ich erschrak, als mir die Herzogin ihr Vorhaben entdeckte. Aber ich vermuthe ihre Absicht, und ich finde sie in diesem Falle weit vorsichtiger und klüger, als mich. Ich darf sie etlichmal besuchen. Sie will schon in 8 oder 10 Tagen fort.

O wie wird alles so einsam und traurig nach Ihr am Hofe seyn! Wie sehr wird sie von allen vermißt werden, die Sie anbeten.

Den 23. Juli.

Gestern wurde mein Trauerspiel gegeben. Es mag das gute warme Spiel der Schauspieler Ursache daran sein, daß es so viel unerwartete Wirkung that, oder ich vielleicht auch zum Theile selbst. Die junge Schauspielerin, von der ich dir neulich geschrieben habe, hat meine unglükliche Kasimire mit so viel Wahrheit, und hinreissender Innigkeit des Gefühls gespielt, daß ich den Verfasser, und, was noch mehr war, sie selbst darüber vergaß, und sie eine lebhafte Kasimire vor mir handelte, und litt. Die Herzogin weinte viel, und der Herzog hatte vollkommne Satisfaktion.

Er sagte, der Verfasser müsse das Herz am rechten Fleck haben, und fragte die

die Herzogin, wer er wäre. Sie wies auf mich. Er sprang auf mich zu, nahm mich bei der Hand, vergas den geheimen Rath, und sagte: Karl, ich möchte nur wissen, was du nicht zu leisten im Stande wärest.

Den 24. Juli.

Mein Spiel ist unendlich belohnt. Sie fiel mir heute um den Hals, und dankte mir mit unendlichen Küssen. Du bist ein entsetzlicher Prophet, sagte Sie, Karl; Du kanntest mich nicht, als Du deine Kasimire schufst, und doch scheint es, als ob Du sie meinem Herzen abgeschrieben habest: Sie versprach mir die Rolle auswendig zu lernen, und sie mir, wenn ich sie in Hohenfels besuchte, vorzuspielen. Auf was für Gedanken die Zärtliche geräth, um mich täglich mit neuen Vergnügungen zu überraschen! Gott weis, ich liebe Sie wie noch keiner geliebt hat, und doch liebt Sie mich unendlich mehr, als ich Sie. Meine

Seele

Seele erreicht die Hoheit Ihrer Gefühle nicht.

Den 25. Juli.

Mich dauert der junge Schauspieler, von dem ich dir neulich geschrieben habe, daß er mir so wohl gefällt. Er liebt die schöne R*** mit einer enthusiastischen Zärtlichkeit, und wird bald nicht mehr von ihr geliebt werden. Der Herzog gedenkt sie, so viel sich zu gewissen Umständen vermuthen läßt, die Stelle der M*** zu setzen. Mit ihr ists aus. Das Ansehen, das Sie bei Hofe verlor, war der Vorbote, daß Sie bald auch die Neigung des Herzogs verlieren werde. Sie hat Befehl sich binnen 8 Tagen auf ein kleines Landgut zu begeben, das Ihr der Herzog zum Abschied geschenkt.

Die Schauspielerin wird eben so wenig dem glänzenden Range, den eine nähere Vertraulichkeit mit dem Herzog mit

sich

sich bringt, widerstehen können, als der Herzog dem Eindruck widerstand, den ihre auffallend blendenden Reize auf ihn machten. Beide sind gleich schwach. Ein eitles Mädchen, das arm ist, und ein reicher Wollüstling haben gleich ausgekämpft.

Aber in der That, der arme Junge dauert mich. Zum Unglücke ist er zu wenig Philosoph, und zu sehr Schwärmer, als daß sich Gelassenheit von ihm hoffen läßt. Doch mag es gut sein, daß er sie frühzeitig kennen lernt. Denn mir scheint nicht, daß ein Faser in diesem weiblichen Herzen ist, der von einem wackern jungen Manne verdiente geliebt zu werden.

Den 26. Juli.

Ich speiste heut mit dem Herzog, und hatte einen merkwürdigen Auftritt mit ihm. Ich sah am Ende wohl, daß ich nicht getanzt habe, wie er mir vorpfief, und er nicht allerdings mit mir zufrieden war.

Doch

Doch fürchte ich keine verdrüßlichen Folgen. Er fragte mich in einem sehr vertraulichen Tone, wie mir die Komödiantin gefalle?

Ich. Euer Durchlaucht, sie ist schön.

Herzog. Schön? das ist ein sehr kalter Lobspruch, geheimer Rath!

Ich. Kalte Lobsprüche, Euer Durchlaucht, pflegen immer die wahrhaftesten zu seyn. Der Enthusiast steht in Gefahr zu übertreiben.

Herzog. Das ist wahr, Enthusiasten sind die größten Lügner, ohne sie seyn zu wollen. Aber hier könnte man doch mit Antheil loben, und zugleich wahr loben.

Ich. In der That, Euer Durchlaucht, Sie ist sehr schön.

Herzog. Ich denke, sie giebt der Herzogin nicht viel nach.

Ich

Ich. Man kann große Vorzüge haben, sehr schön, und doch noch unendlich unter der Herzogin sein (Ich fühlte, daß mir dabei heiß, und bang wurde.)

Herzog. Ich will eben nicht vergleichen. Aber, gegen M** ist sie ein Engel.

Ich. Ich kann nicht richten, Euer Durchlaucht. Unser Geschmak ist meistens sich selbst Richter über Schönheiten, und Häßlichkeiten.

Herzog. Die M** muß fort.

Ich. Ich habe gehört davon.

Herzog. Von wem?

Ich. Das Gerücht geht in der Stadt.

Herz. Es mag! Ich habe nicht Ursache Geheimnisse über so was zu machen.

Ich. Ich dächt es auch, Euer Durchlaucht.

Herzogin. Also die Komediantin gefällt ihnen. Die M** muß fort; und ich brauch immer ein ander Kreatürchen an ihre Stelle zu setzen. Nun, was meinen sie, geheimer Rath?

Ich. Nichts, Euer Durchlaucht.

Herzog. Sonderbar.

Ich. Euer Durchlaucht vergeben, Dinge, die keine Beziehung auf mich haben. —

Herz. Es ist blos die Rede davon. Meinen sie nicht, die Komediantin wäre allerdings aufgelegt, keine Zwischenspiele mit sich spielen zu lassen?

Ich. Ich weis nicht, Euer Durchlaucht.

Herz.

Herz. Ein vortrefliches Mädchen! gebaut, wie die Simmetrie selbst. Ein Gesicht, voll Reize. Ein warmer, gefährlicher Blik, eine unwiderstehliche Schmeichelerin.

Ich. Das mag seyn.

Herz. Was glauben sie also, geheimer Rath?

Ich. Ich muß nochmal Euer Durchlaucht um Vergebung bitten! Empfehlungen sind immer gefährlich, und eine Empfehlung von solcher Art die gefährlichste von allen.

Herzog. Keine Empfehlung, nur Rath.

Ich. Rath mußte hier mehr, als Empfehlung seyn. Denn ich sehe, Euer Durchlaucht wünschten diesmal keinen Rath, wie ich mir ihn selbst geben würde.

Herz. Wunderlicher Mann.

Ich. Haben Euer Durchlaucht die Unterschrift schon? —

Herz. Sie entwischen mir nicht, sagen sie mir einmal, wie geh ichs mit dem Mädchen an?

Ich. Ich bin unerfahren, Euer Durchlaucht.

Herzog. Keine Verstellung, Ich will kurz seyn. Erweisen sie mir den Gefallen, und sprechen sie mit ihr.

Ich. Euer Durchlaucht werden nicht anstehen, Leute zu haben, die sich auf diese Art Geschäfte besser verstehen.

Herzog. So sagen sie mir doch, ob mit dem Mädchen was anzufangen ist.

Ich. Ich zweifle.

Herz. Warum?

Ich. Sie liebt.

Herz. Wen zum Teufel?

Ich. So viel ich weis, den jungen Schauspieler S**

Herz. Ha, ha, ha! mit dem bin ich fertig.

Ich. Ich weis nicht, ich vermuthe, sie stehen enge miteinander.

Herz. Desto besser.

Ich. Nicht in dem Verstande, Euer Durchlaucht.

Herz. In was für einem denn?

Ich. Ihre Neigung ist sehr heftig.

Herz. Eben darum läßt sich ein Spaß machen. Bis morgen hab ich sie, und dann mit dem Burschen — Ja da muß ich erst sehen, wie er sich anschikt. Nimmt ers gelassen, so mag er bleiben. Wo nicht, so schikt man ihn fort. Es

kömmt

kömmt auf 100 Dukaten Reisegeld nicht an.

Ich. Er liebt mit der Heftigkeit eines Romanhelden. Er könnte sichs leicht in den Kopf setzen, eine Reise zu machen, wozu er kein Reisegeld braucht.

Herz. Desto besser, so kömmt er nicht wieder, und ich habe meine Dukaten erspart.

Ich. Das ist wahr, aber Euer Durchlaucht haben darüber einen guten nützlichen Schauspieler, und die Welt einen rechtschaffnen, edlen Menschen verloren.

Herz. Geh, du bist einer von den Philosophen der strengen Tugend, die immer so lange über den Genuß einer Sache raisonniren, ob er erlaubt, oder nicht erlaubt ist, bis sie zugleich den Kützel dazu wegraisonnirt haben. Nun also wegen der Unterschrift. —

Mir kochte es wild in der Seele! Ich wünschte mich in ein anders Verhältniß mit ihm. O ich würde ihm die Wahrheit gesagt haben, daß ihm der Schweiß darüber ausgebrochen wäre. „ So kömmt er nicht wieder, und ich habe meine Dukaten erspart. “ Wilder, leidenschaftlicher Mensch! der du die augenblikliche Befriedigung eines thierischen Kützels so unempfindlich, mit so triumphirender Kälte auf den Ruin eines Edlen gründest. Ha, wär ich nicht seine Kreatur, wie wollte ich den Niedern recht mit dem vollen Hasse meiner Seele verabscheuen. — —

Den 22ten Juli.

Meine Physiognomik betrügt mich selten. Die Schauspielerin ist ein ehrvergessenes, niederträchtiges Mädchen. Sie hat den schändlichen Antrag, den ihr der Herzog durch einen seiner Hofschranzen machen

ließ, ohne Bedenken angenommen, und ihrem lieben, zärtlichen Liebhaber Briefe, Ring, und Portrait zurükgeschikt. Wie er das aufgenommen haben mag, kannst du dir leicht vorstellen. Er ließ sich heute unpäßlich melden, und ich zweifle nicht, daß ers im Ernste ist. Er ließ zwar hinzusetzen, er hoffe, daß es in ein paar Tagen besser mit ihm werden möge. Ich wünsche es, Kramer!

Den 29ten Juli.

Liebe ist sowohl ein Bedürfniß unsrer Seele, als unsers Körpers; aber wie kömmts, Kramer, daß sie dem Menschen öfters eine Quelle des Elends, als einer reinen, dauerhaften Freude ist, und wir immer hundert Beispiele wider sie aufweisen können, bis wir eines für sie haben. Auf die nämliche Art ists auch mit dem armen S** besser geworden. Man hat ihn heute in seinem

seinem Zimmer in seinem Blute gefunden. Zween Dolche staken bis ans Heft in seinem Herzen. Ihr Portrait lag neben ihm auf dem Boden. Ein Brief von ihr, worinn sie den Himmel in entsezlichen Ausdrüken zur Rache auffodert, wenn sie untreu werden sollte, und den sie mit ihrem Blute unterschrieben hat, lag auf dem Tische aufgeschlagen. Er wird heute in der Stille zur Erde bestattet. Ich habe dem armen Manne eine heisse, bittere Thräne geweint. Die Reise hat den Herzog freylich keine Dukaten gekostet; aber ob sie seinem Gewissen auch keine Vorwürfe kosten wird, das lassen wir ihm über.

In der Stadt ist die traurige Geschichte ruchbar, und so ist aller Nutzen dahin, den die Z** bei einem bessern Rufe als Schauspielerin hätte leisten können. Sie soll sich zwar als eine Unsinnige geberdet, sich auf dem Boden gewälzt, und die Haare ausgerauft haben. Das that sie heute, und morgen, ich wette, ist sie wieder beim Herzog.

Die Herzogin ist über diesen Zufall zum Theil aufgebracht, zum Theil niedergeschlagen. Sie bereitet indessen eine derbe Lektion für ihren Vater.

O, mir schaudert, Kramer, wenn ich denke, was für theure, blutige Opfer der Mann dem Weibe schon gebracht, und was für Greuel ein glattes Gesicht, von einer unedlen Seele belebt, erregen kann!

Den 6ten August.

Ich bekam heute vom Herzog ein paar Aufträge, die mich ganz überraschten. So sehr mich der eine niederschlug, so sehr richtete mich der andere wieder auf. Und die sind, daß ich seine neue Maitresse als Venus in sein Schlafgemach malen, und die Herzogin nach Hohenfels begleiten soll. Ich stand wie angedonnert da,

so alltäglich auch so was für unsre Kunst ist, so befremdend, so neu war mirs doch diesmal. Ich weis, sagte der Herzog in einem kleinen, bettelnden Tone, du legst mir zu Gefallen diesmal den Ritter, und Rath auf die Seite, und spielst mir den Maler. Ich habe mein Vertrauen auf dich, Karl! Wenn ich wirklich hundert Maler da hätte, und du der schlechteste unter ihnen wärst, so dürfte sie mir keiner malen, als du. Ich verstand das Kompliment wohl, und hatte keinen Weg, mich loszuwinden. Er hat mir mit dem zweiten Auftrage eine Gefälligkeit erwiesen, für die ich nicht Dank genug habe; wie kann ich ihm entgegen eine Gefälligkeit abschlagen, die mich im Grunde wenig kostet, und doch in seinen Augen mehr, als aller Dank sein muß.

Aber die Herzogin — Ich wollte sie wäre schon unterrichtet; ich habe kaum Muth genug, ihrs vorzubringen, und bin zugleich über der Weise verlegen, mit der ich ihrs vorbringen soll.

Aber ists nicht lächerlich, Kramer, sich immer so in entgegengesetzten Rollen zu sehen, und die eine mit Gewalt gut spielen zu müssen, um die andere gut spielen zu können. Leb wohl, Kramer.

Abends.

Ich habe den Muth meines Herzens gesammelt, und ihrs entdekt. Die Heftigkeit, womit sies aufnahm, und die ich ihr leicht vergeben kann, dient mir zum neuen Beweise ihrer Liebe, ob ich gleich keines Beweises mehr bedarf. Aber ich hätte nie geglaubt, daß sie einer solchen Verfassung fähig wäre. Eine ungewöhnliche Röthe ergoß sich in ihrem Gesichte; ihr Aug flammte, ihre Lippen zitterten. Du malst du sie also, sagte sie. „ Kann ich anders? Ich würde dem Dank wissen, der machte, daß ich sie nicht malen dürfte. “ Dank wissen? Sehr kleinen, denk

ich

ich, nein, mal sie; ich will so ungerecht nicht seyn, dich eines solchen Vergnügens zu berauben. „ Vergnügen, Beste? “ O ja, ein Vergnügen, darum dich Tausende deines Geschlechts beneiden würden! “ Das ist möglich, meine Beste, so wenig ich auch zu beneiden bin! “ Und warum nicht? Für euch Natur- und Schönheitsjäger muß es ja doch kein kleines Vergnügen seyn, eine feile Dirne in ihrer vollen Schamlosigkeit anstarren zu können. Ich sprach kein Wort, mein Auge sah zur Erde, und ich stand sehr niedergeschlagen da. Sie nahm einen gelindern Ton an, grif nach meiner Hand, und sprach: Karl, du sagst kein Wort? — Kein Wort, Karl? — Vergib mir, ich habe dich verkannt, du bist der Mann nicht, male sie. Ich verlaß mich auf dein Herz. „ Ja, das thue meine Theure, Liebevolle, verlasse dich auf mein Herz, wenn du einen Schutzgeist hast, so weis ich nicht, ob du dich mehr auf seine Treue verlassen kannst. „ Ich sagte das, und sie lag in meinen Armen. Nicht wahr, Karl, fuhr sie dann fort, du vergibst mir? Sie ist ein kleines,

niedriges

niedriges Geschöpf gegen mich. Ich müßte mich schämen, mich bis zur Eifersucht gegen sie herabzulassen. — Aber doch, Karl, wenn ich wüßte, daß du nicht kalt dabei wärest, nur ein schwaches, dunkles Verlangen, nur ein zweideutiger Embrio von Verlangen in deiner Seele aufsteigen könnte, o ich müßte, Karl! — Ich bin ein albernes Mädchen. — Aber doch, Karl! — allein bist du ja nicht mit ihr? „Nein, der Herzog will selbst dabei seyn.“ Ja, das soll er, das soll er, — Und Karl, lange wirds doch nicht dauern? „Ich will eilen, so gut ich kann.“ Ja, thue das, — aber du kömmst doch immer unmittelbar von ihr zu mir? Aber komm nur immer mit einem reinen, freien Auge, ohne den mindesten trüben, leidenschaftlichen Blik, ganz so, wie du itzt bist. So, daß die hundertäugige Eifersucht nicht eine Ahndung in dir entdecken könnte. Auch nicht mit einem schamhaften Gesichte mußt du kommen, wer sich schämt, ist nicht ganz gleichgültig gewesen. Auch nicht mit einem blassen Gesichte. Wollust macht

blaß,

blaß. — O Karl, ich bin nicht mistrauisch, aber doch — laß dich das nicht beleidigen; Es ist der einzige Fall, in dem es mir Mühe kostet, es nicht zu seyn. Ich drückte sie an mein Herz. Meine Küsse galten für Schwüre. Bevor ich gieng, küßte sie mich auf beide Augen, und sagte: Laß mich deinen Augen einen Firnis geben, daß sie rein bleiben, und von keinem Flecken getrübt werden. Ich wollte gehen. — O bleib noch ein paar Augenblicke, daß ich mich deiner recht versichern kann. — Nun geh! Nun kann ich mich ganz auf dein Herz verlassen.

Den 5ten August.

Um unparteiisch zu seyn, und die reine Wahrheit zu sagen, ist der Körper der Maitresse ein Meisterstück der Natur, ein

Muster,

Muster von einem Menschenbau, nach dem die Natur arbeiten müßte, um wahrhaft symetrische Menschen liefern zu können.

Wäre das Bild meiner Geliebten nicht immer meiner Seele so gegenwärtig gewesen, ich weis nicht, Kramer, ob ich in dieser Stunde Tugend und Philosophie genug gehabt hätte, manchem anfallenden Sturme von Leidenschaft das Herz fest genug verschliessen zu können. Aber so dacht ich nur Sie, und hielt Wort. — Kramer, denk mirs nicht übel aus, so sonderbar es auch ist, daß sie mehr über mich vermag, als sonst Tugend und Philosophie über mich vermochten.

Den 13ten August.

Mit dem Gemälde bin ich fertig. Der Herzog ist entzückt darüber. Sie aber will

es

es nicht sehen, denn sie fürchtet, es sey mir gut gerathen, und das ists auch wirklich. Uibermorgen reisen wir ab. Ich habe große Eil, meine Sachen in Ordnung zu bringen, und mich reisefertig zu machen.

Den 19ten August Abends.

Ich habe mit ihr den lezten Abend in ihrem Gärtchen zugebracht. Morgen reisen wir ab. Sie grüßt dich und küßt dein liebes Weib herzlich. Sie bittet dich, deine Geschichte ihr in Briefen umständlich zu erzehlen. Das mag uns manchen Abend zu herrlichen Unterhaltungen im einsamen Hohenfels seyn. Wir werden viel von euch sprechen; eurem Schicksale manche

Thränen

Thränen weinen, und uns mit viel lebhafter, theilnehmender Freude über euer überstandenes Unglück freuen. Leb wohl, Kramer, nächstens von Hohenfels.

Ende des ersten Theils.

Der

junge Maler am Hofe.

Eine deutſche Geſchichte

für

Denker und Gefühlvolle.

Zweiter Theil.

Mit churfürſtl. Sächſiſchem allerg. Privilegio

Wien und Leipzig, 1785.
Im Verlag G. Ph. Wucherers, und gedrukt mit Weimariſchen Schriften.

Hohenfels den 17. August.

Hier bin ich im Paradieſe! O Kramer, mein Herz iſt voll! Wie ich an meinem Erker ſitze, und dir ſchreibe, habe ich eine Ausſicht in eine neue, prachtvolle Schöpfung vor mir, in eine kleine Welt von vielen Meilen, mit den ſchönſten, mannichfaltigſten Szenen der Natur verherrlicht! Die Ebene iſt reich am Seegen für den fleißigen Landmann.

mann. Die Wiesen liegen am Fusse des Felsen, wie bunt durchwebte Teppiche am Throne des Fürsten ausgebreitet. Quellen, Bäche, Flüsse durchkreuzen, und durchschlängeln sie, umarmen zärtlich einsame, büschichte Inseln, vereinigen, und zertheilen sich wieder, und stralen, wie ein getreuer Spiegel, das liebevolle Bild der Abendsonne zurük. Schauerliche Gebirge verschliessen die Ostseite. Gegen Abend schwimmen Wälder, Städte, und Dörfer in der täuschenden Luft. Gegen Mitternacht verliert sich der Blick ins Unermeßliche. Die Vögel erfüllen die Atmosphäre mit süssen Gesängen. Das Thal ertönet vom fröhlichen Geblöcke der Lämmer, und Ziegen, die kühn den steilen Felsen hinabweiden. Das Echo giebt die rohen Töne des Hirten, der ausser der Schloßmauer bläßt, fünf, und sechsmal gebrochen zurück. Eine Quelle eilt murmelnd, pflutschernd, und sprudelnd die abgerissenen Felsenstücke hinab. — Und das ist kaum ein Ring der Schöpfung! Was sag ich Ring? Kaum ein Punkt eines Ringes der gewaltigen, unermeßlichen Weltkette!

Und

Und doch so reich gesegnet? So voll von den Thaten des Ewigen! So eine herrliche, reiche Kunstkammer, ausgeschmückt mit Bildern der Allmacht! Und dann, wer, Krämer, wer faßt erst die Wunder eines ganzen, ungeheuren, unendlichen Weltsystems? Meine Seele zerfließt in Anbetung!

Den 18ten August.

Das Schloß ist ein uraltes, gothisches Gebäude, auf einer hohen, steilen Spitze eines Felsen mit vier hohen, runden Thürmen, das schon ein paarmal den Einsturz gedroht, ein ächtes Bild des grauen Alterthums, bei dessen Anblick die Seele mit Ehrfurcht erfüllt wird. Ungefähr hundert Schritte gegenüber ragt eine benachbarte Felsenspitze empor, die mit dem Schlosse durch eine Zugbrücke, zu der die Einfahrt

einen breiten, festen Thurm von Quaderstücken geht, verbunden ist. Inzwischen liegt ein kleiner, verwildeter Teich mit Binsen, Schilfgras, und Moos bewachsen. Es schwindelt einen von der Brücke in die Tiefe hinabzusehen.

Die Zimmer im Schlosse sind alle groß, schwer, und unsimetrisch. Sie bewohnt den ersten Stock, und mir sind im zweiten vier Zimmer eingeräumt. Mir gefällts hier so wohl, es ist alles so einsam, angenehm, und feyerlich, daß ich mein ganzes Leben da zubringen wollte. — Ohne Sie? — Ohne Sie freilich nicht! Mach du mir ein eigenes Elisium hervorgehen, mit einer Herrlichkeit, und Pracht, wie es nur in der Idee des Schöpfers existiren kann! Ohne Sie, Kramer, kann es keine Reitze für mich haben! — Aber mit Ihr! mit Ihr, — Eitle, thörichte Wünsche! und doch stürmen sie manchmal mit der Heftigkeit eines Orkans in meiner Seele!

Abends.

Ich sehe die Sonne auf, und nieder gehen, mein Blick schwärmt von einem Bilde zum andern. Ich werde nie an dem prachtvollen Schauspiele satt, das mir die Natur ununterbrochen, mit den herrlichsten Abwechslungen von Szene zu Szene produzirt. Ich lag heute mit ihr unter dem Fenster, als die Sonne untergieng. Sie färbte den halben Horizont mit einem Meere sanftröthlichter Stralen, und so zog sie majestätisch den Tannenhain hinab! Unsere Herzen schlugen einander mächtig bei diesem grossen Anblicke entgegen! Es war mir alles so neu, so fremd, so nie gefühlt! Ich hielt Sie in meinen Armen. Eine Hand von Ihr ruhte auf meiner Schulter, die andere lag an meiner klopfenden Brust! Mein Blick hieng an dem ihren! Unsre empörten Seelen seufzten laut. Die ganze sanfte, ruhige Natur war Zeuge unserer Seligkeit, und unserer Schwermuth!

Den 19ten August.

Ich schwärme zu halben Tagen in der Gegend herum, klettre Felsen hin, hüpf' über Bäche, durchwandle Fluren, durchirre Gebüsche, und werde nicht müde!

Ich bin hier, wie ganz natürlich, weit gesünder, als in der Stadt, und würde da mein Leben um zwanzig Jahre verlängern. Die Luft ist schwer und lauter, und durch die reinen Ausdünstungen von Kräutern, und Pflanzen gesund.

Meine Seele ist heiter, froh, und sorgenlos, wenn ich im Freien herumhüpfe, wie ein Vogel in den Lüften! Aber manchmal, Kramer, verliere ich mich im finstern Hain! und schwarze Bilder der Zukunft drängen sich in meiner Seele auf. Umsonst rieselt denn die klare Quelle zu meinen Füssen. Umsonst erschallt der Hain von den lauten Konzerten der muntern Vögel. Umsonst lispeln sanftkühlende Zephire in den

Blät-

Blättern der Eichen! Ich lehne mich an einen alten abgestandenen Stamm. Mein Aug ergießt sich in Thränen des Unmuths, und meine Seufzer überstimmen das unfreundliche Lied des Uhu!

Kramers Geschichte,

aus seinen eigenen Briefen gezogen.

*) Der Auftrag womit mich Euer Durchlaucht beehren, kann mir nicht anders als

*) Hier glaube ich am schicklichsten Kramers, und seiner Sophie Geschichte einrücken zu können. Ich habe Sie aus seinen Briefen, die er an die Herzogin nach Hohenfels geschrieben, gezogen; nur einige Umstände hielt ich für rathsam einer beliebigen Kürze wegen, und andere wenige aus besondern Ursachen wegzulassen.

Der Herausgeber.

als sehr schmeichelhaft seyn. Meine, und meines besten Weibes Geschichte ist so sonderbar nicht, ob sie gleich auch ihre interessanten Seiten haben mag. Wir lernten uns kennen, liebten uns, mußten uns trennen, und hatten etliche Stürme auszustehen, bis wir uns wieder bekamen. Dies ist eigentlich das Skelet davon. Aber da meine gnädigste Herzogin bei den Gemälden, die ihnen Thurnbach von unsrer häuslichen Glückseligkeit machte, nicht gleichgültig waren, so zweifle ich nicht, Sie werden die Begebenheiten unsers überstandenen Schicksals um so weniger ohne Antheil lesen, indem sie ein paar Personen dadurch kennen lernen, die zwar in Rücksicht der Vorzüge, auf die eigentlich der laute Ruhm beruht, sich nicht schämen, mit andern Alletagsmenschen in gleichem Range zu seyn, und sich blos mit der stillern Ehre begnügen, in Rücksicht des Herzens werth zu seyn, von edlen Seelen näher gekannt zu werden!

Mein Vater, ein vermöglicher Schweizer, besaß im Kanton * * * ein beträchtliches

ches Landgut. Er erzog mich bis in das 20te Jahr bei sich. Ich war in einer Lage, in der es mir mehr an Gelegenheit, als an Willen, und Eifer viel zu lernen gebrach. Indessen, da er ziemliche Kenntnisse, einen unermüdeten Beobachtungsgeist; und viel gesunde, natürliche Urtheilskraft hatte, verabsäumte er nicht, mich, sobald ich denken, und mich fühlen konnte, auf den Werth meines Daseyns, auf die Schönheiten der Natur, und ihre Grösse aufmerksam zu machen, und meinen Geist frühzeitig auf ernsthafte, und vernünftige Beobachtungen zu gewöhnen. Er, und ich gewannen wirklich dabei mehr, als man sichs versprechen sollte. Meine Seele wurde bald mit erhabenen Begriffen von der Natur, ihrem Schöpfer, und meinen Pflichten gegen ihn ausgerüstet, ich lernte Tugend, und Rechtschaffenheit in einer nähern Beziehung auf mich kennen, und meine Philosophie war um so wahrer, und richtiger, da sie sich blos auf Erfahrung, und Ausübung gründete. Ich bekam einen festen, entschlossenen

nen Geist, mit einem Worte, ich ward ein gebildeter Naturmensch.

Ich war zwanzig Jahre alt, als mich mein Vater auf die hohe Schule nach Wien schickte. Ich hatte in der That gesunde Grundsätze genug, um mich ohne Gefahr in die grosse Welt hineinwagen zu können. Ich brachte da in dieser gesellschaftlichen Stadt, in diesem Sammelplatze von mannichfaltigen, lockenden, lärmenden Freuden, und Zerstreuungen die zwei ersten Jahre so einsam, und unbekannt zu, als selbst meine Knaben- und Jünglingsjahre in den einsamen Thälern meiner vaterländischen Gebirge. Ich verlegte mich mit der ganzen Kraft meiner Seele auf Philosophie, Sprachen, Musik; und benuzte die kaiserl. Bibliothek, die Zeichnungsakademie, und das k. Theater, so viel ich konnte. Ich trieb so zu sagen mit der Zeit einen gewinnsichtigen Handel, und es war keine Stunde, die nicht meinem Kopfe ihre Zinsen abtragen mußte.

Zwei Jahre waren vorbei, ohne daß ichs fühlte. Mit der Vermehrung meiner Kenntniſſe wuchs auch mein Durſt nach ſelben.

Mein Vater, der indeſſen ein beträchtliches Unglück hatte, indem ihm die Seuche die Hälfte von ſeinen Heerden, und die Flamme Haus, und Scheune gleich nach der Aerndte verzehrte, berief mich nach Hauſe, und gab ſein Unvermögen, mich in Wien länger unterſtützen zu können, als die Urſache davon an. Ich kannte ſeinen Reichthum, der durch etliche noch eben ſo traurige Zufälle kaum würde erſchöpft worden ſeyn. Ich machte ihm keine Vorſtellungen darüber, und verſprach ihm, wenn er mir erlauben wollte, noch ein paar Jahr in Wien auf die Wiſſenſchaften zu verwenden, daß ich ihm mit meinem Unterhalte ganz nicht beſchwerlich ſeyn wollte. Er willigte ein, und ich entſchloß mich zum Unterrichte. Wir entdecken am Menſchen oft ſehr widerſprechende Seiten. Eben ſo begreif ich noch nicht, wie ein Mann von ſeinem Charakter, frey,

edel,

edel, redlich, reich an Gütern, und Kenntnissen eine beinahe an Kargheit gränzende Sparsamkeit besitzen, wie er sogar gegen seinen Sohn, den er liebte, den er kannte, der sein einziger Erbe war, von dem er zuversichtlich wußte, daß ihm eine Verwendung von etlichen hundert Gulden itzt zum ungleich grössern, und wichtigern Vortheil seyn mußte, als in der Zukunft ein Besitz von Millionen, im eigentlichen Verstande karg seyn konnte!

Ich war so glücklich, mit gelehrten, vortreflichen Männern bekannt zu werden, und auf diese Art konnte mirs nicht fehlen, meinen Endzweck zu erreichen. Ich kam durch die Empfehlung des Professors * * * in ein Hofrathshaus als Hofmeister, wo die lieben Kinder an mir hiengen, wie an ihrem Vater, die Frau mich hochschätzte, und der Herr nach etlichen Tagen mein Freund ward. Ich denke noch an die angenehmen Tage mit Entzücken zurück, da ich ein Mitglied einer liebenswürdigen, glückseligen Familie selbst so glückselig war, als jedes andere

dere davon, ihre Wonne die meine, ihr Interesse das meine war, man für mich Sorge trug, wie man es für ein gutes, geliebtes Kind thut. Meine unvergeßlichen Kleinen lohnten mir die süsse Arbeit mit Aufmerksamkeit, Fleiß, und Vervollkommung des Verstandes, und des Herzens. Der Umgang eines vernünftigen Mannes, der immer nur den Freund, nie den Herrn vom Hause gegen mich wies, und eines rechtschaffenen, verständigen, umgänglichen Weibes, das sich, wieder die heutige Sitte von Wien, nicht schämte, Mutter, Hausfrau, und Gattin zu seyn, würzten mir die mässige Tafel, und jede gesellschaftliche Unterhaltung.

Bei dieser Gelegenheit wurde ich mit dem Hofrath Zillerberg bekannt, der ein Busenfreund zu dem meinigen war, einem biederen Manne, dem sogar seine Fehler eine Art von höherem Werthe zu geben schienen. Weil er sich immer gleich ergoß, wenn er jemanden vor sich hatte, der ihm gefiel, so kannten, und schätzten wir uns bald.

Er

Er lud mich zu sich; ich kam, und sah das liebenswürdigste Mädchen bei ihm. Die liebevollste, jungfräulichste Bescheidenheit der sanfteste Charakter, der beinahe an empfindsame Schwärmerei gränzte, die unbefangenste Offenherzigkeit, und eine Anmuth, die alle Züge mit einer neuen Seele belebten, empfahlen das Mädchen jedem Auge. Ich fühlte die sonderbarsten, fremdesten Regungen in mir. Sie mußte mir auf den Befehl ihres Vaters seine Wohnung zeigen, und die Gemälde, wovon einige wirklich von großem Werthe waren; aber mein Blick ruhte mehr auf ihren Zeichnungen; denn sie zeichnet Landschaften mit viel Wahrheit, und Natur. Mein Herz war in einem ausserordentlichen Zustande. Ich sah sie an, und sah nichts! Sprach mit ihr, und wußte nicht was! Ich eilte fort zu kommen, um allein zu seyn, um über mich nachdenken zu können, und fand nun, daß ich kein eigen Herz mehr hatte. Ich nahm alle meine Standhaftigkeit zusammen, um nicht zu scheinen, was ich war. Es wurde mir auch wirklich etlichemal der Vorwurf gemacht,

die

die Gesellschaft fange an, an meiner Laune zu verlieren. Ich suchte mich loszuwinden, so viel ich konnte. Ich war am besten allein, oder bei meinen Kleinen; denn da konnte ich bei einer rührenden Stelle, die ich ihnen vorlas, oder bei einer traurigen Geschichte, die ich ihnen erzehlte, ungehindert die heissen Thränen der Liebe mit in die sanfteren einer gerührten, mitleidigen Unschuld weinen. Meine Phantasie verstand die Kunst mich zu täuschen, sehr wohl, und die Augenblicke, in denen mir Bilder einer reinen, in der Liebe genossenen Freude vorschwebten, waren meine seligsten!

Ich besuchte aus Schüchternheit meinen neuen Freund seltner, als er wünschte. Sophie unterhielt sich fleißig mit mir. Jeder neue Zug, den ich von der Schönheit ihrer Seele in ihrem Umgang entdeckte, grub eine tiefere, schmerzlichere Wunde in mein Herz. Unsre Unterhaltungen waren sehr unschuldig. Wir sprachen von Zeichnungen, Gemälden, Theater, Büchern, u. s. w. Wir lasen einander vor. Sie erzehlte mir von ihrem

Vater,

Vater, und ihrer Mutter, die schon seit etlichen Jahren tod war. Ich habe noch kein Kind gesehen, das mit einer so vollen, unbegränzten Zärtlichkeit am Herzen ihrer Aeltern hieng. Ich verließ sie nie, ohne sie vortreflicher zu finden, und ohne unruhiger über sie zu werden.

An einem schönen Frühlingsabend besuchte ich den Hofrath in seinem Garten, den er auf der Landstrasse gemiethet hatte. Es war Gesellschaft bei ihm. Ich schlich mich nach einigen gleichgültigen Gesprächen fort, und verbarg mich in einer Seitenallee, die dunkel, und einsam die lange Gartenmauer hinablief. Ich überließ mich da den Empfindungen meines Herzens, und las auch ein paar Stellen im Wienermusenallmanach, der erst heraus kam. Sophie kam mir, ich dachte so ganz von ungefähr entgegen. Mein Herz bebte, mich auf einmal so nahe bei ihr zu sehen. „Wie kommen sie da her, Kramer?“ Das wollt ich eben auch fragen, mein bestes Fräulein! „Vermuthlich ein schönes Buch?“ Den Allmanach! Ich

habe

habe eben ein paar wirklich schöne Stellen darinn gefunden.

Es ist sehr lange, Kramer, daß sie mir nichts mehr gelesen haben. Mir ist, als ob ich dabei vermisse. Wissen sie was, Kramer, wir setzen uns dort auf die Rasenbank, und sie lesen mir, was sich an einem Frühlingsabend am besten lesen, und fühlen läßt. „Mit Vergnügen, mein Fräulein! aber die Gesellschaft —" Lassen wir Gesellschaft seyn! Sie entbehrt uns eben so leicht, als wir sie.

Wir sezten uns auf die nächste Rasenbank. Ich las ihr A . . . ers Gedichte auf seine unbekannte Liebe. Ich las wirklich mit viel Empfindung, und ich weiß nicht, wie mirs kam, daß ich es mit einem tiefen Seufzer beschloß. Ein schöner Gesang, sagte Sophie, voll Liebe, voll unaussprechlicher Sehnsucht! Aber warum seufzten sie, Kramer?

Weil es — — weil es wie aus meinem Herzen abgeschrieben ist!

Also verliebt, Kramer?

Das eben nicht! —

Warum also abgeschrieben aus ihrem Herzen?

Und wann ich auch liebte? Ist man immer Meister seines Herzens?

Nicht immer, Kramer, freilich nicht immer! Sie verlieren darum in meinen Augen nicht! — Aber warum seufzen, Kramer, warum so tief, so ängstlich, so gepreßt seufzen? Sollten sie unglücklich seyn?

Ich muß erst meine Bestimmung erwarten!

Also sich noch nicht entdeckt?

Nein!

Ist das glückliche Mädchen frei?

So viel ich weiß!

Und sie entdecken sich nicht

Weil ich fürchten muß nicht geliebt zu werden!

Muth, Kramer! Ich möchte das Mädchen ſehen, das frei iſt, und den Mann, der liebt, geliebt zu werden verdient, nicht wieder lieben müßte!

Sophie! Sophie!

Nun, Kramer?

Werden ſie mir — — Gott! ich kann nicht!

Ich bitte, Kramer!

Werden ſie mir, edles, liebevolles Mädchen, werden ſie mir die Vermeſſenheit vergeben?

Nun, Kramer!

O wenn ſie wüßten, was dieſes Geſtändnis meinem Herzen koſtet!

Kramer!

Sophie!

Entscheidung! Gewißheit! angebetetes Mädchen!

O Kramer!

Ist es möglich?

Wir haben uns beide ohne Ursache gemartert, Kramer!

Sie nahm meine Hand. Ich drückte sie an mein Herz! Ich wagte den ersten Kuß auf ihre reinen, unentweihten Lippen!

Aber, sagte sie dann, Kramer, wir müssen uns meinem Vater entdecken! denn ohne ihn kann ich nichts thun! Sogar dieses Geständnis würde ich ohne sein Wissen nicht gethan haben, wenn es nicht in so sonderbaren Umständen, nicht so ganz von ungefähr herausgekommen wäre.

Aber Sophie!

Fürchten Sie nichts, Kramer! Er hat mich gelehrt, keine unvernünftige Bitte an ihn zu thun; und eine vernünftige weiß er mir nicht abzuschlagen. Und überhaupt, Kramer, weiß ich, daß sie mich zu sehr lieben, als daß sie eine Unbilligkeit an mir begehen, und mich dem Vertrauen meines besten, manchmal zu zärtlichen Vaters entziehen könnten, das schon seit den Jahren meiner Kindheit ohne Gränzen gegen ihn war. Wir entschlossen uns also, diesen Abend noch, wenn alle Gäste fort wären, unser Geständnis zu machen.

Wir giengen nun zur Gesellschaft. Als sie weg war, sagte Sophie zu ihrem Vater: Nicht war, liebster Vater, der Abend ist recht herrlich! Sie gehen doch noch eine halbe Stunde den Garten mit mir auf und nieder?

Ja mein Kind, von Herzen gerne! Ich weiß nicht, es ist, als ob ich diesen Frühling jüngere Füsse bekommen habe! Ich trepple, und tripple den lieben langen Tag herum, und kann nicht müde werden!

Ein Beweis ihres frohlichen, gesunden Alters, mein bester Vater! ein Beweis, daß sie mir der Himmel noch lange, recht lange noch schenken will!

Da drückte er das zärtliche, holde Mädchen an sein Herz, und weinte, und sagte: Was Gott will, mein Kind, was Gott will! Aber es wäre Undank, wenn ich nicht gerne hier, nicht gerne bei meinem lieben, guten Kinde, bei meinen rechtschaffenen, redlichen Freunden wäre, da mirs Gott so gut unter ihnen gehen läßt! Aber Kramer begleitet uns doch?

Wir nahmen Sophie unter die Arme, und giengen den Garten auf und ab. Mein Herz pochte unter Angst, und Hofnung. Ich konnte immer nur sehr kurze, meistens unbestimmte Antworten geben.

Was fehlt ihnen, Kramer, sagte der Hofrath.

Nichts, Herr Hofrath!

Nichts?

Nichts? fiel Sophie ein, Und mir iſt doch, Kramer, daß ihnen viel, ſehr viel fehlte!

Ich habe ſie, ſagte der Hofrath, ſchon lange nicht mehr vollkommen aufgeräumt geſehen; aber nie weniger, als heute!

Soll ich ſagen, was ihm am Herzen liegt, beſter Vater?

Weißt du's, Sophie?

Ja, und mir auch!

So! — Nun heraus damit!

Sie wiſſen, mein beſter Vater, daß ſie mir's ſchon öfters geſagt haben, ſie wollten meinem Herzen keinen Zwang anthun!

Ja, das hab ich g eſagt.

Und ſie wollten einſt die Wahl desjenigen, mit dem ich jene wichtigere Epoche meines Lebens durchleben ſollte, blos mir überlaſſen!

Blos dir? Kind, das hab ich nicht gesagt, wenigstens nicht sagen wollen!

Wollten doch weder Richter, noch Herrn, sondern blos freundschaftlichen Rathgeber in dieser Sache machen!

Ja, das hab ich wieder gesagt! Blos Rathgeber, mein Kind! Wähl vernünftig; und du bedarfst meiner Einwilligung nicht! Seys dann Schneider, oder Schuster! Ich habe mich über die Vorurtheile unserer Zeiten hinausgesezt! In meinen Augen ist nur jene Klasse die niedere, die unedel denkt. Wenn du liebst, und er dich wieder liebt, wie er dich lieben sollte, ein rechtschaffener Mann ist, und dich ehrlich erhalten kann, den will ich auch mit der ganzen väterlichen Freude meines Herzens als meinen Sohn umarmen!

Wir warfen uns bei diesen Worten zu seinen Füssen.

O meine Kinder, rief er, so ist es wahr, wahr, was ich so sehnlich wünschte? Steht auf! Liebt euch! Seyd glücklich! So glücklich, als ichs in meiner Ehe war! O ich habe ein vortreffliches Weib, Sophie ist ganz das treue Ebenbild ihrer Mutter. Er verhielt sich die Augen mit den Händen, und fuhr dann weiter fort. Liebt euch, und zeugt Kinder, die euch so viel Freude machen, als mir mein Kind, meine Sophie machte! Er nahm uns in seine Arme, und drückte uns mit Heftigkeit an sein Herz. Wir schluchzten in Thränen. Es erfolgte eine stumme, süßwehmütige Szene. Es war zwölf Uhr vorbei, als ich sie verließ.

Ich entdeckte mich den andern Tag meinem Freunde. Der Antheil, den er an meinem Glücke nahm, war seines edlen Herzens werth. Er begleitete mich auf den Abend zu meinem neuen Vater, um über die Sache mit mehr Ausführlichkeit zu sprechen.

Sie erboten mir, wenn ich in Wien zu bleiben dächte, mich der Monarchin als einen brauchbaren Mann vorzustellen, und auf diese Art mir den Weg zu einer baldigen Beförderung zu bahnen. Allein ich sagte ihnen, daß sie mir in diesem Falle erlauben müßten, Schweitzer zu seyn, indem ich meinem Vaterlande meine Dienste, und seiner Freyheit mein Blut, und Leben schuldig wäre. Edel gedacht, sagte mein Vater, obgleich nicht ganz nach meinem Sinne! Da kömmts nun auf dich an, Sophie, ob du eine Schweitzerin werden willst; oder vielmehr darauf, ob ein Wienermädchen ein braves Schweitzerweib abgeben kann!

Lieber Vater! brave Männer machen brave Weiber, sagt man sonst! Ich verlasse zwar mein Vaterland ungerne! Aber was entbehrt es auch an mir? an einem Mädchen —

Gute Mädchen werden gute Mütter, Sophie! Gute Mütter ziehen gute Kinder! Gute Kinder werden gute Bürger, und so

pflanzt sichs vom Geschlecht zu Geschlecht fort! Siehst du Mädchen?

Aber bester Vater, wenn wir einst gute Kinder hätten, so könnten wir sie ja nach Wien schicken, und so —

Wir mußten alle lachen.

O Mädchen, wie albern man wird, wenn man Ausflüchte sucht, und keine findet! Nun, lassen wirs gut seyn. Dein Kramer hat seinen Schweitzerskopf! Aber ein Knoten bleibt uns noch zu lösen.

Und der wäre!

Die Mitgabe!

Darüber ist ja noch keine Frage geschehen, mein bester Vater! Ich heurathe um glückselig zu seyn. Geld trägt sehr wenig dazu bei, oder Geld macht oft gerade, daß man das nicht erhält, was man sucht!

Es mag seyn, daß man mirs übel ausdeutet, daß ich bei einem so ansehnlichen Einkommen so wenig für meine Tochter zurückgelegt habe. Aber ich dachte immer, du erziehst ein braves, rechtschaffenes Mädchen an ihr. Wer sie wegen Geld heurathen würde, verdient sie nicht. Wer sie ihres Herzens willen nimmt, dem ersezt sie an wirthschäftlicher Häuslichkeit, was sie nicht mitgebracht. Ich kannte Leute, die meines bisgen Uiberschusses besser bedurften. Aber mit der Ausstafirung sollen sie zufrieden seyn.

r speisten dann, und hatten einen frohlichen, vergnügten Abend.

Euer Durchlaucht lieben selbst! Ein Gemälde von den süssen unschuldigen Freuden, die mir im Arme der Liebe wurden, würde hier sehr überflüßig seyn. Ein Jahr verfloß, ich wußte nicht wie. Ich war entschlossen die Doktorwürde zu nehmen, und schrieb meinem Vater um Geld, und entdeckte ihm zugleich meine Liebe. Er mag

viel-

vielleicht Urſache gehabt haben, nicht die beſte Idee vom Wienerfrauenzimmer zu haben. Er verſagte mir ſeine Einwilligung. Und da er zugleich ſeine Abſichten mit mir auf die Tochter eines reichen Nachbars hatte, die mit mir aufwuchs, und für die ich nie etwas anders fühlen könnte, als friedliebende, nachbarliche Verträglichkeit, ſo entſchloß er ſich, das Geld für den Grad ſo lange zurück zu halten, bis ich von meinem Wienermädchen ablaſſen würde. Ich machte Vorſtellungen, bat ihn, drang in ihn, beſchwor ihn. Er verharrte unabänderlich auf ſeinem Entſchluſſe.

Indeſſen ereignete ſich ein zweiter Unfall. Mein Freund, der Hofrath, ſtarb. Ich war an ſeinem Sterbebette. Sein Tod war der Tod des Chriſten, des Gerechten, des Philoſophen! Ich rufe dieſe erbauliche, lehrreiche Sterbeſzene noch oft in meine Seele zurück! Er ließ, als er ſich dem Ende nahe fühlte, ſein Weib, und ſeine Kinder kommen, und tröſtete ſie mit einem ſokratiſchen, unerſchütterten Muthe. Er dankte ſeinem

Weibe

Weibe für ihre treue ſtandhafte Liebe, für alle ſanften Freuden, die er in ihren Armen genoß, und beſonders für die zärtliche, wachſame, unermüdbare Sorgfalt, womit ſie ihn in ſeiner Krankheit pflegte; und ſeinen Kindern für ihr zärtliches, und kindliches Zutrauen, und für die vielen Vergnügen, die ſie ihm durch ihren Gehorſam, und untadelhafte Aufführung verurſachten. Weinet nicht, Kinder, ſagte er dann, weint nicht! Freut euch vielmehr auf jene herrliche Stunde des Wiederſehens, wo wir uns in reinern, ewigern Freuden unzertrennlich genieſſen werden! Die Tage des Lebens rieſeln vorüber, wie die Quelle des Thales! Dem Rechtſchaffenen werden Tage zu Minuten; wenn er am Ende ſeines Lebens iſt, ſcheint er kaum angefangen zu haben. Küſſt mich, meine Lieben! — Dank euch! Aber ihr wimmert in muthloſen Thränen. Ich vergeb es euch. Ihr liebt mich, und eure Seelen ſind irrdiſch, und ſchwach!

Er wand ſich dann zu mir, und ſagte: Nehmen auch ſie meinen Dank, mein Freund!

Sie

Sie haben viel an mir, und meinen Kindern gethan? Gott ersetz' es ihnen einst an den ihrigen! Ich würde sie ihnen weiter empfehlen, wenn sie nicht andere Aussichten hätten. Gott segne sie, und ihr edles Mädchen! Wo ist mein Zillerberg! Holt mir meinen Zillerberg! Er kam in einer Viertelstunde. Ihr Abschied war schmerzlich, und feyerlich! Es war der Abschied von Freunden, und Männern!

Er begehrte dann ein Glas Wein. Es schmeckt mir noch, sagte er, Der Herr hat seine Gaben wohl vertheilt! dem Weine hat er grosse Kraft gegeben! Erlaubt mir noch einen kleinen Schlummer! Ich habe die sinnlichen Vergnügen mit Mäßigung genossen, und in meiner lezten Stunde verkenn' ich ihren Werth nicht!

Ich setzte mich neben ihn. Die andern giengen. Er fieng an zu schlummern. Mein Aug' hieng unbeweglich am edlen, ruhigen, ehrwürdigen Antlitze des sterbenden Freundes!

In einer halben Stunde erwachte er wieder. Ich bin noch! sagte er zu mir. Aber ich fühle, daß ich bald nicht mehr seyn werde! Nicht mehr seyn? — Ist man nicht auch jenseits des Grabes noch? Ein Gott gab mir dieses Gefühl: Ich bin! Aber ein Gott kann es nicht wieder aus mir selbst herausreissen! O Krämer! ich habe den Tod nie gefürchtet! Aber nie hätt' ich mir vorgestellt, daß seine Schrecken so klein, der Uebergang von diesem Leben zu jenem so leicht ist! Ich weinte. Er reichte mir seine Hand. — Du weinst auch? Es sind doch männliche Thränen, die du weinst! Wir liebten uns, und waren glücklich? Laß mir meine Kinder noch einmal kommen! Laß sie mich noch einmal sehen! Auch in ihren Thränen sind sie mir Trost, und Stärkung!

Sie wankten vor Schmerz beinahe ausser sich herein. Ihr seyd schwache Seelen, sagte er, und ihr liebt doch so sehr! Ich war euch manchmal ein Beispiel im Leben! Laßt michs auch auf meinem Sterbebette seyn! Er wurde bald matt, verdrehte ein

paarmal

paarmal die Augen, hatte etliche konvulsivische Zukungen, die Todesbläſſe ſtieg langſam vom Kinne das Geſicht hinauf, und der Mann erloſch ſanft und edel, wie ſein Leben ſanft, und edel war! Wer noch nicht feſte Grundſätze hat, den verweis ich zum Sterbebett des Weiſen!

Ich ſah, daß es Sophien nicht allerdings angenehm war, bei einer Witwe, die, wie ſie ſagte, mit ihren vortreflichen Eigenſchaften noch Reitze genug verbände, um gefährliche Eindrücke auf einen jungen Mann zu machen, allein in Brod und Wohnung zu ſeyn. Ich verließ alſo das brave Weib, und meine lieben Kleinen, empfahl ihr einen andern, den ſie in der Folge lieb gewann, ihm durch Gönner ein Amt verſchafte, ihn heurathete, und mit dem ſie itzt noch ein glückliches, vielen beneidenswerthes Leben führt.

Der Profeſſor * * * erwies mir itzt eine neue Gefälligkeit, und empfahl mich einem Fürſten, deſſen Sohn ich über die

Philosophie vorzulesen hatte. Ein Posten, der mir sehr angenehm war; denn ich hatte mein volles Auskommen, las über meine Lieblingsmaterie, und hatte Zeit genug, mich meiner Liebe, und mir selbst zu überlassen.

Um diese Zeit fieng Baron * * * Präsident der * * * um Sophie zu werben an, ein reicher, aber brutaler, hochmüthiger, Menschenkender, schadenfroher Mann. Doch ich schildere ihn zur Unzeit. Meine durchlauchtige Freundin werden ihn in der Folge näher kennen lernen. Er fühlte sich durch die abschlägige Antwort äusserst beleidigt. Der gute Hofrath stand zum Unglück unter ihm. Er suchte Gelegenheit sich zu rächen.

Der Mann hatte philosophischen Geist genug über alle Schikanen mit gelassener Seele wegzusehen. Er war in seiner Arbeit pünktlich, gegen jedermann freundlich, hielt sich strenge an die Subordination, unternam nichts eigenmächtig, ließ sich in keine Faktionen ein, mit einem Worte, er war auf allen

allen Seiten mit so festen, sichern Wällen verschanzt, daß auch die verschlagensten, sinnreichsten Anfälle sich daran müde prellen sollten!

Der Baron muß entsezlich in Sophien verliebt gewesen seyn. Er suchte den Vater sowohl durch Freundschaftsbezeugungen zu gewinnen, als durch geheime Rache abzuschrecken. Er wiederholte öfters seine Anträge, und gab ihnen die schmeichelhafteste, großmüthigste Aussenseite. Er schickte Sophien Geschenke ins Haus, die kaiserliches Aufsehen machten; er erhielt sie alle wieder zurück. Er schrieb Brief; er bekam sie unerbrochen wieder. Er paßte ihr auf Spaziergängen, in der Kirche, im Theater auf; seine Unverschämtheit wurde mit Blicken der Verachtung zurück gewiesen. Ich konnte keinen Augenblick zittern; denn ich war gewiß, daß sie auf Eigenschaften bei mir sah, mit denen ich ihm ziemlich das Uebergewicht hielt. Ein Wort von ihr: Ich liebe dich! galt mir mehr, als alle Versicherungen, und Schwüre. Indessen, je mehr er ver-

achtet wurde, desto mehr namen seine Verfolgungen gegen Sophie, und seine Rache gegen den Vater zu.

Der gute Mann war ein Eiferer in Sachen der Gerechtigkeit. Und er, der in eigenen Unfällen so viel festen, unerschütterten Muth, so viel männliche Fassung bewies war beinahe keiner fähig, wenn er seinen Bruder gedrückt sah. Dies gab im Rathe zu manchen Streitigkeiten Anlaß, so zwar, daß ihm seine Freimüthigkeit, mit der er sprach, bei einem solchen Präsidenten gefährlich werden konnte, so sehr er auch mit Ueberzeugung sprach, und sein edles, offenes, menschenfreundliches Betragen die Herzen aller anderer fesselte.

Einst ließ ihn der Präsident rufen, und sagte mit einer Art, als ob es ganz in freundschaftlichem Vertrauen wäre, er habe sich durch einen Briefwechsel mit einem Kommisar eines fremden Hofes verdächtig gemacht. Er bitte ihn um alles in der Welt, sich sicher zu stellen, und es nicht auf Beweise

weise ankommen zu lassen. Mich sicher stellen, sagte der Hofrath, wofür halten sie mich? glauben sie nicht, daß ich weiß, wo das alles hinaus will? Sie haben grosse Schritte zu machen, Baron, noch sehr grosse Schritte, wenn sie ihren Endzweck erreichen wollen! Wenn sie ihn auch schon erreicht haben, so haben sie ihn noch nicht erreicht! Ich möchte den sehen, der mich kränken, demüthigen könnte! — Wider die Subordination! rief der Präsident. — Wollen sie mich einsperren lassen? Da bin ich! Ich habe Lust zu bleiben, bis sie das thun! Sie haben meine Ehre angegriffen! wissen sie, Präsident, Baron, und was sie noch alles scheinen wollen, was das heißt, einen ehrlichen Mann an seiner Ehre anzugreifen. Die Wache, Baron, ich gehe nicht! — Hofrath, in einem Monat sprechen sie anders! — Und wies ihn mit Ungestüm zur Thür hinaus.

An einem Nachmittage giengen Sophie, unser Vater, und ich in Prater. Mitten in der Jägerzeil stiessen wir auf einen Zusammenlauf des Volkes. Es hieß, ein Herrschaftskutscher hätte einen Bürgersmann niedergeführt. Man fiel den Pferden in die Zügel. Es entstand ein heftiger Streit. Der Hofrath drang sich hinzu. Aus dem Wagen sah ein Kopf heraus, der halb rasend schrie: Hau auf die Hunde zu, Kutscher! fahr fort, ob ein Dutzent solcher Hunde krepirt, oder nicht! Was Hunde, schrie der Hofrath, holte mit dem Stock aus, und schlug ihm ein Loch in den Kopf. Ich erschrak, als ich des Präsidenten Equipage erkannte. Sophi sank in meine Arme. Ich hatte Noth, sie in das nächste Haus zu schleppen. Es kam die Wache. Das Volk umringte den Hofrath, und wollte ihn nicht ausliefern. Er drang sich mit Gewalt hervor, um sich fortführen zu lassen. Ich kam von Sophie zurück, sprach mit der Wache, gab ihr seinen Charakter, sein Haus, und Numer an, sie zog wieder ab. Der Hofrath war noch nicht recht bei sich.

Ich

Ich führte den Zerrütteten auf die Seite. Ha den Hund, sagte er, hab ich ihm nicht ein derbes hinauf gegeben? — Aber es war ihr Präsident! — Was mein Präsident? O ich Dummkopf! Ich hätt ihn leicht aufs Hirn treffen können. Ich sagte kein Wort; denn dies war sonst die Sprache des lieben Mannes nicht. Er wartete unten am Hause, wo Sophie war. Ich fand sie gut. Er umarmte sein Kind, und mich, und sagte zu mir: Vergiß das, Kramer, was ich eben sagte. Bei Gott! ein solcher Gedanke kam noch nie in meine Seele. Wir giengen nach Haus. Sophie und ich zitterten für den Folgen. Er war ruhig. Ich befürchtete, er möchte diese Nacht von der Wache abgeholt werden. Ich kam ihm darinn zuvor. Du hast recht, sagte er, es kann leicht geschehen. Ich will aufbleiben, und mich fertig halten. Läutet man, so mach ich selbst auf, daß die Sache kein Aufsehen macht. Er tröstete Sophien, und war immer sich gleich. Wir mußten Piquet mit ihm spielen. Um 12 Uhr wurde geläutet. Er sprang ans Fenster. Die Wache, meine

Kinder,

Kinder, rief er. Sophie sank ohnmächtig aufs Kanapee. Bleib bei ihr, Kramer! sagte er, gab ihr einen Kus, nam Dose, Hut, und Mantel, und lief fort. Am Morgen kam schon ein Kammerdiener von der Monarchin, das arme Kind zu trösten, und zu versichern, daß nichts zu fürchten sey, indem sie schon von der Sache unterrichtet wäre. Zu Mittag hatten wir unsern Vater schon wieder am Tische. Wir erfuhren in der Folge, daß der Präsident zu einer Strafe von 3000 Dukaten verurtheilt worden sey.

Wir baten nun unsern Vater, daß er um die Ueberseizung in ein anderes Amt einkommen möchte. Allein er hielt es seiner Ehre zu wider, und ließ sich auf keine Weise dazu bereden. Der Präsident kam wieder in den Rath, und that, als ob sich nie etwas verdrüßliches zwischen ihm, und dem Hofrath ereignet hätte. Wir hofften auf Rache, es schien keine zu kommen.

Wir waren nun ein Virteljahr ungestört im Besitze der Einsamkeit, und des gesellschäftlichen, süssen Friedens. Ich schrieb wieder etliche Briefe an meinen Vater mit den dringlichsten Vorstellungen, ohne bei ihm einen Schritt weiter zu kommen. Ich wunderte mich in der That über die unerbittliche Härte eines sonst so guten Vaters, in einem Falle, wo man so wenig Ursach hat, unerbittlich zu seyn.

An einem Mittage, als wir eben am Tische sassen, und schon entschlossen waren, den Abend aufs Land zu fahren, um noch die Natur in einem paar schönen Herbsttagen zu geniessen schickte der Präsident um den Hofrath. Er kam in einer Stunde wieder zurück. Kinder, sagte er, der alte Schmarren wieder aufgekocht. Man will mich durchaus eines verbotenen Briefwechsels verdächtig wissen. Er lachte dazu, und erzehlte uns weiter, daß der Präsident sehr freundlich gethan, ihn mit einem Iskariotenkusse recht herzlich geküßt, und mit viel Sorgfalt noch einmal gewarnet habe, ja auf

guter

guter Hut zu seyn! Er habe weiter nichts geantwortet, als er wolle diesen wohlgemeinten Rath allen jenen geben, die sich nicht allerdings richtig auf dem Herzen fühlten. Unter andern habe er auch gefragt, was seine Tochter, sein liebes, unbezwingliches Mädchen mache? Er habe blos zur Antwort erhalten: Sie führe fleißig die Wirthschaft, und habe ihren Vater lieb! Und niemand ausser ihm? Dieß sey eine Frage, die sie selbst am besten beantworten könne. Und so habe er ihn mit viel Zeremoniel entlassen.

Wir liessen uns durch nichts hindern, unsern Anschlag ins Werk zu setzen, und genossen recht mit Geiz die ländlichen Freuden der noch halblebenden Natur.

Als wir zurückkamen, wurde unser Vater wieder zum Präsidenten geholt. Er sah traurig aus, als er ihn empfieng, führte ihn in sein Kabinet, wo drei andere Hofräthe, und ein Schreiber waren, verschloß die Thüre, und sagte: Mein lieber Hofrath,

ich

ich habe einen Auftrag von Ihrer Majestät, der mir, so sehr er mir auf einer Seite wegen dem allerhöchsten Zutrauen in meine geringe Person Ehre machen mag, auf der andern eben so unwillkommen seyn muß. Ich habe in Beiseyn dieser Herren eine Untersuchung zu machen über den nämlichen Fall, worüber wir schon öfters im Vertrauen sprachen, und dessen Wahrheit sich izt um so mehr bestättigt, da Zeugnisse vorhanden sind, die ich, glauben sie das auf mein Wort, gewiß, vielleicht auch wider die Pflicht meines Amtes unterdrückt haben würde, wenn sie zuerst unter meine Hände gerathen wären. Man sezte sich, der Präsident fieng an. Fragen, und Antworten wurden aufgeschrieben.

Haben sie mit Auswärtigen Briefwechsel?

Mit einigen!

Von was für einem Inhalte?

Was Freunde sich einander zu sagen haben, und oft nur sie interessiren kann!

Nichts von Staatsangelegenheiten?

Manchmal! aber nur von solchen, die die Erlaubnis haben, in öffentlichen Blättern zu erscheinen.

Haben sie mit dem * * * * keine Bekanntschaft?

Nein!

Kennen sie ihn gar nicht?

Wenn sie den** * * * meinen, so kenne ich ihn so weit, als er in Zeitungen, und Privaterzehlungen renomirt ist.

Also nicht näher?

Nein!

Wirklich nicht?

Ich hoffe doch nicht, daß sie Schwüre darüber fordern?

Schwüre würden hier zu wenig seyn. In allem Ernste also, sie stehen mit dem Manne in keinem Briefwechsel? Denn ich zweifle nicht, daß sie ihn von der gefährlichen Seite kennen werden.

Nein!

Haben sie ihm nie unmittelbar zugeschrieben?

Nein!

Haben sie mit Niemand Bekanntschaft, der ein Freund, oder näherer Bekannter von ihm ist?

Nein!

Wissen sie von diesem Brief nichts?

Lassen sie sehen! — In der That, meine Herren, dieser Buchstabe ist dem meinen ähnlich. Meine Unterschrift, mein Petschaft!

ſchaft! (Er hielt das Papier unters Fenſter) Aber mein Papier nicht, auf dem ich ſonſt zu ſchreiben pflege. Dieſer Brief iſt mir ſchändlicher, meuchelmörderiſcher Weiſe unterſchoben worden.

Ich hoffe auch, Herr Hofrath! Aber ich muß ſie zum voraus um Vergebung bitten, ich ſitze hier nicht in eigener Perſon. Beweiſe, Vertheidigung, Herr Hofrath!

Beweiſe? die werden hier ſo ſchwer nicht ſeyn, ſo wenig ſchwer es wäre, den niedern, ſchadenfrohen Böſewicht zu entdecken, der, um ſich an mir rächen zu können, zu ſo verrufenen, elenden Tücken, ſeine Zuflucht nehmen mußte, wenn ich ihn anders zu entdecken wünſchte. Aber ich überlaß ihn ſich ſelbſt, und wenn das zur Verſöhnung ſeines einſt vielleicht mit allen Schrecknissen des Todes, und der Hölle erwachenden Gewiſſens beitragen kann, ſo ſoll er auch meine Vergebung haben. Aber um die Beweiſe nicht zu vergeſſen, ſo bitt ich um Fe-

der

der und Papier. Er schrieb sogleich an den *** nach B. und beschwor ihn, feierlich, mit unterschriebenen Zeugen zu gestehen, ob er je einen Brief von ihm erhalten habe. Er las es den Anwesenden vor. Der Präsident schien in eine Art von Verwirrung zu gerathen. Er trug den Brief selbst auf die Post, und erbot sich zugleich die Antwort darauf in ihrer Gegenwart zu erbrechen.

Er kam mit der ruhvollsten Heiterkeit nach Hause, und sagte uns noch kein Wort davon. Wir glaubten, er wäre Geschäfte halber berufen worden.

In einigen Wochen erst kam die Antwort, mit dem Geständnis von Zeugen bestättigt, daß der Hofrath mit ihm seit einem Jahre in einem verbotenen Briefwechsel stehe. Nun, was sagen Sie dazu, Herr Hofrath?

Daß der *** der äusserste Bösewicht, und mit dem andern Bösewichte in einer Kette ist. Ich kenne ihn nicht, habe nie

eine

eine Sylbe an ihn geschrieben. Dies ist meine Erklärung. Im übrigen aber mache man mit mir, was man will! Und so gieng er fort.

Er sagte uns wieder kein Wort davon, als er nach Hause kam; doch saß er öfters in tiefen Gedanken da, und wir mußten ihn etlichemal drei, bis viermal fragen, bis wir eine Antwort erhielten. Von einem drohenden Unglücke vermutheten wir nichts.

An einem Nachmittage, da wir am Tische saßen, und spielten, brachte man ihm ein Hofdekret. Er las es, ohne sich zu entfärben. Sophie, und ich sahen einander an, und waren in Aengsten, ohne zu wissen, warum. Das Dekret konnte eben so wohl ein Freudensbothe seyn, als es ein Trauerbote war. Als er es gelesen hatte, legte ers nieder, sah eine Weile wechselsweise auf Sophien, und mich, und fieng endlich an: Kinder, ich wollte euch gerne etwas erzehlen! aber ihr müßt mir versprechen, nicht aus eurer Fassung zu kommen!

Nein

Nein, lieber Vater! sagte sie, schon mit einem stotternden Tone.

Sophie! du hältst nicht Wort. Ich könnte der erste aus meiner Fassung seyn, Kind! und bin es nicht!

Liebster Vater! o sprechen sie doch!

Auf diese Art nicht, mein Kind!

Sie grif nach seiner Hand, und sammelte sich, so viel als möglich.

Mein Kinder! meine Feinde haben endlich gesiegt über mich! Man hat mich der schändlichsten Verrätherei, wovon ich euch schon gesagt habe, von neuem angeklagt, und so viel, als überwiesen. — Kinder, ihr kennt mich! Ich habe vor Gott, und der Welt als ein ehrlicher Mann gehandelt! Ich schämte mich, es euch erst zu schwören, daß ich unschuldig bin! Aber Kinder, überwiesen bin ich! Ha, so überwiesen, daß mir zugleich alle Waffen aus den Händen gewunden sind, meine geraubte Ehre je wieder zu erhalten.

Er erzehlte dann den ganzen Hergang der Sache. Sophie brach in Thränen aus, ob sie gleich die möglichsten Kräfte anwand, sie zurückzuhalten. In diesem Dekret, fuhr er fort, ist meine Strafe enthalten. Ich bin meines Dienstes entsetzt. Gott im Himmel! schrie Sophie. — Sey ruhig, mein Kind! Du hast mir seit deiner Kindheit her grosse Freuden gemacht, und die Vatersorge. mit kindlicher Tugend tausendfältig vergolten? Laß nun, Sophie! die Freude deines Vaters vollkommen werden, und beweis, daß du, da du ihm in vielen Stücken so pünktlich nachgefolgt bist, auch diese männliche Tugend abgelernt hast, im Unglücke standhaften Muthes zu seyn. Sophie sprang auf, und fiel dem exemplarischen Greise um den Hals. Ich benezte seine Hände mit Thränen. Edler, großer Mann, sagte ich, wir sollten ihnen Trost einsprechen, und sie trösten uns mit so vielem Nachdruck! O meine Kinder! Ihr seyd mein Trost! So lang ich euch habe, kann ich nicht unglücklich seyn! Wozu soll ich mich grämen? Daß ich meines Dienstes entsezt bin? Warum hab ich gedient? Dem

Vater-

Vaterland zu nützen, bei Gott, das war meine Absicht! Und ich denke sie erreicht zu haben. Einige Vorschläge, die ich gemacht, und einige Einrichtungen, die ich unternommen habe, tragen noch täglich gute Früchte. Ist man nicht glücklich, wenn man seine Absicht erreicht, gut gehandelt hat, dem Vaterlande, und der Menschheit nützlich gewesen ist? Hat man für gute Thaten nicht schon im Bewußtseyn, sie ausgeübt zu haben, Lohnes genug? Aber ihr sagt mir, Kinder, auf eine so schändliche, entsetzliche Art, seines Amtes entsezt, und brodlos zu werden! Warum schändlich? Warum entsetzlich? Mußte man nicht so handeln? Hätte man nicht ungerecht handeln müssen, wenn man anders gehandelt hätte? Versiosse sind bei menschlichen Gesetzen unvermeidlich, und das Wohl des Staates [redacted], daß manchmal auch die überwiesene, wässenlose Unschuld ihnen zum Opfer werde. Und glaubt ihr darum, daß mich die für den halten können, wofür man mich ausgiebt, die mich kennen? Wer mich kennt, kennt mich ganz! Ich hatte nie Ursache, mich der Welt auf einer doppel-

ten Seite zu zeigen. Die mich lieben, werden mich bedauern. Von Edlen bedaurt zu seyn, Kinder, ist eine grosse Wollust! Die mich hassen, werden sich kränken, daß ich nicht bin, wie sie gerne möchten, daß ich wäre. Und so bin ich auf die anständigste Weise an ihnen gerächt! Und die mich nicht kennen, — je nun! Es ist freilich wahr, man soll Ehre suchen vor der Welt. Wer sie nicht sucht, scheint auch nicht Ursache zu haben, ehrlich zu handeln. Aber Kinder, hab' ich sie nicht gesucht? Stand es bei mir, daß ich sie nicht fand, wie ich sie suchte? Und wär ich nicht ein Thor, wenn ich mir unmännlich die Seele aus dem Leibe darüber winselte, dieser Kleinigkeit eines Verlustes alle die süssern, ungetrübtern Freuden, die mein Daseyn nach meinem Alter anbeut, aufopferte, um den Sieg meiner Feinde vollkommen zu machen? Freilich thut mirs Leid für die Armen; denen mein Gehalt notwendiger war, als mir. Aber vielleicht sind ich Wohlthäter für sie. Man findet sie in der Noth immer leichter für andere, als sich selbst. Ich hätte zwar viel zurück legen können;

können! aber ich mache mir nun keine Vorwürfe, daß ich nichts zurück gelegt habe. Ich weiß nicht, ob mir itzt der Besitz von 30000 Thalern, die ich etwa haben konnte, diese stille Freude, diese unzerstörbare Ruhe des Herzens gewähren würden, die mir das Bewußtseyn gewährt, sie nützlich verwendet zu haben. Nicht wahr, liebes Kind, du schämst dich itzt nicht, um Geld zu arbeiten.

O mein bester Vater, mein Leben für sie! Tag und Nacht will ich arbeiten! Sie sollen sehen, wie es mir von der Hand gehen wird! Liebster Vater! sie haben ja Vertrauen auf mich?

O mein Kind! mein Kind! Was für ein Geschenk hat mir der Himmel an dir gemacht! Ich will [redacted] verdienen, Kind, sorg dich nicht! Ich will die Noten, und Akten abschreiben, bis mir die Finger starr werden. Wir verkaufen unser entbehrliches Geräth, und ziehen uns wo in einer angenehmen Vorstadt in ein geringes, ländliches Quartier.

Ja,

Ja, lieber Vater, ich gib meine Kleider, meine Uhr, und mein Geschmeide dazu.

Dein Geschmeide allenfalls, Kind! Aber deine Uhr behälst du, und deine Kleider auch. Wir haben ihrer in der That weder viele, noch prächtige.

Ich erbot mich meinen Verdienst mit ihnen zu theilen. Der Alte umarmte mich: So bist du meiner Tochter würdig, da du Unglückliche nicht verläßt! Würdiger, als wenn du im Besitze einer Grafschaft wärest! Du ziehst zu uns, und zahlst deine paar Groschen Kostgeld, mehr nehm ich nicht! Wir werden blos drei Speisen haben, blos drei, Kinder! aber so froh dabei seyn, so zufrieden, und einträchtig, daß uns Fürsten beneiden sollen! Sophie bring eine Flasche von unserm besten Wein. Wir wollens uns von diesem Augenblick an zum Gesetz machen, keinen traurigen Augenblick zu haben, und unsern Feinden eben so viel Vergnügen zu wünschen, als uns zu Theil wird.

Wir waren wirklich ruhig, und zufrieden, so einen wirksamen Eindruck machte die erbauliche Rede des weisen Mannes auf unsre Herzen. Wir sprachen nun viel von unsern neuen Einrichtungen, nahmen an, und verwarfen, und das mit soviel Geschäftigkeit, als ob wir weiß Gott was für ein unerwartetes großes Glück gemacht hätten!

Ich gieng sehr spät nach Hause, und dachte nun mit mehr Ernst der Sache nach, und fieng nun erst an tief in der Seele zu fühlen, die schändlichen Mishandlungen, denen man einen rechtschaffenen, edlen, verdienstvollen Patrioten preis gab.

Ich kam auf einen Gedanken, der der Sache noch eine ganz andere Wendung geben konnte, nämlich daß sich Sophie mit einer Bittschrift der Monarchin selbst zu Füssen werfen sollte. Ihre huld olle Gerechtigkeitsliebe war bekannt. Sie liebte, und lohnte die weibliche Tugend mit kaiserlicher Grosmuth. Ich zweifelte nicht, daß ein Mädchen, wie Sophie, ohnmöglich den

Thron

Thron einer solcher Fürstin trostlos, und unerhört verlassen könne. Eine Kammerfrau, welche Sophie weitläuftig kannte, bahnte ihr den Weg zu Theresen.

Ich wartete an einem Ecke der Burg mit einem ungewissen, klopfenden Herzen, und ihr frohes, lächelndes Gesicht, als sie zurück kam, sagte mir schon von weitem, daß es nicht ganz wieder unsere Wünsche abgelossen sey. Sie erzehlte mir folgendes: Sie wurde gleich vorgelassen. Sie warf sich auf die Knie. Therese empfieng sie freundlich, und hieß sie aufstehen.

Wer bist du, mein Kind?

Des unglücklichen Hofraths Zillerberg Tochter?

Die einzige?

Die einzige, Euer Majestät!

Lebt deine Mutter auch noch?

Sie

Sie ſtarb vor ſechs Jahren.

Du dauerſt mich, armes Kind! Dein Vater auch! Er war ein braver Mann! Ich konnte ihn gut brauchen. Ich begreife in der That nicht, wie er ſich ſo ſehr hat vergehen können?

O Euer Majeſtät!

Steh auf mein Kind! ich weiß, was du ſagen willſt. Ich wünſchte es auch! in der That! Ich wünſchte es auch! und zugleich, mehr für ihn thun zu können, als Ich wirklich entſchloſſen bin! Hat dein Vater Vermögen?

Nichts, Euer Majeſtät!

Er hätte doch ſeit den Jahren ſeiner Bedienſtung zurücklegen können.

Er hatte ſeine Armen, mit denen er ſeine Einkünften theilte.

Er iſt mir als ein gutherziger Mann angerühmt worden. Er glaubte freilich nicht,

daß

daß Zeiten kommen könnten, in denen er es noch besser brauchen könnte, als seine Armen. Zu was bist du nun entschlossen?

Für meinen Vater zu arbeiten. Ich will thun, was ich kann! Wenn der Tag nicht hinreicht, will ich die Nacht daransetzen! Aber ich fürchte, meine schwachen Hände werden nicht alles bestreiten können!

Also?

Mein guter Vater sagte zwar, er woll selbst sein Brod zu verdienen suchen!

Und womit?

Mit Abschreiben! Guter Gott! mein alter, verdienstvoller Vater! Gott vergebe mir! es ist nicht viel besser, als betteln!

Und was willst du also bei mir?

Euer Majestät bitten, nur eine kleine Rücksicht auf meinen armen Vater zu haben,

und

und ihm eine kleine Penſion auszuſetzen, wenns auch nur hundert Gulden ſind, nur um damit Holz, und Zins beſtreiten zu können. Das übrige ſoll mir nicht ſauer werden ſelbſt zu verdienen.

Der Monarchin ſtanden darüber die Thränen in den Augen. Gutes Kind, ſagte ſie, der Himmel ſegne dich! Dein Vater iſt noch nicht unglücklich! — Ich wünſchte, Ich könnte ihn wieder in ſeine Stelle einſetzen. Es gewönne vielleicht niemand mehr dabei, als ich ſelbſt. Ihr glaubt, wir können alles, was wir wollen? O ihr irrt euch! Wer Geſetze gibt, und der erſte ſie ſelbſt nicht hält, tritt ſie mit Füſſen. So, wie die Sache liegt, kann ich nichts unmittelbar für deinen Vater thun; auch mittelbar nicht viel. Ich gib dir, mein gutes, tugendhaftes Kind jährlich eine Penſion von 400 fl. Ich weiß, daß du ſo gut biſt, und ſie mit deinem Vater theilſt. Morgen kannſt du die Verſicherung davon abholen. Bleib tugendhaft, wie du biſt. Tugendhafte Kinder, wie ſie die Wonne ihrer Eltern ſind,

ſo

so sind sie auch der Schmuck unserer Reiche. Grüß mir deinen Vater herzlich, und sag ihm, daß ich ihn bedaure!

Und so wurde Sophie mit vollem Troste entlassen.

Wir eilten beflügelt von der äussersten Freude nach Hause, stürzten auf unsern lieben Vater zu, und erzehlten ihm alles. Im Anfange wollte er sich nicht freuen. Er saß lange tiefsinnig da. Ich danke dir, Sophie, sagte er endlich, du thatst den Schritt aus dem besten Herzen! Aber vergib mir, mein Kind, ich dankte dir noch mehr, wenn du ihn nicht gethan hättest. Mein Wille war, da sie mich so leicht entbehren konnten, ihnen zu zeigen, daß ich ihrer eben so leicht entbehren kann. Wir saßen eine Weile still da. Doch, Kinder, fieng er wieder an, ärgert euch nicht an mir! Es war wieder sträflicher Stolz! Ja, Sophie, du hast recht gethan! Es ist verdiente Demüthigung für mich! Ich danke dir Kind! du hast viel gute Gesinnung für deinen Vater! du mußt

einmal

einmal ein glückliches Mädchen werden, beseligt mit der Gnade des Himmels, und gesegnet mit Gütern der Erde. Aber Kinder, ists nicht wahr, Sie ist eine herzlich gute Frau; die liebe Mutter Therese! Ich weiß, sie ist stolzer darauf, und hat auch Ursache es zu seyn, wenn sie ein redlicher Bürger die gute Therese nennt, als wenn Quacksalber, und Marktschreier von Schmeichlern sie die Grosse Therese heissen. Und was hab ich gesagt? Die mich lieben, werdens nicht glauben. Kinder, sie glaubts auch nicht! Aber will ich grössern, befriedigendern Lohn, als den, daß mich das edle Weib kennt? Ists wahr Sophie, Sie läßt mich herzlich grüssen, und bedauren? O Kinder, ich bedaur' Sie auch! Ihr versteht mich! Eine Thräne fiel ihm [redacted] Auge.

In etlichen Tagen, da wir alles berichtigt hatten, bezogen wir eine kleine Wohnung von 3 Zimmern in der Leopoldstadt ohnweit dem Augarten. Es schien, als ob durch einen engern Platz unsere Gemächlichkeit gewonnen habe.

In kurzer Zeit wurde der armen Sophie das Dekret wieder abgefordert; wir konnten uns unmöglich bereden, daß der Verlust ihrer Pension damit verbunden seyn sollte. Sie eilte den andern Tag zur Kammerfrau, und kam äusserst niedergeschlagen mit einem blassen Gesichte, voll Ausdruck der Angst, und des Schreckens zurück.

O bester Vater, sagte sie, als sie eintrat, alles ist verloren! Meine Ehre! das war das einzige, was ich noch hatte! Sie erzehlte dann: Die Kammerfrau habe sie mit einem sehr finstern Gesichte empfangen, und ihr gesagt, die Monarchin habe durch sichere Nachrichten erfahren, daß sie ein flatterhaftes, eitles, verliebtes Ding sey, so sich durch schlechte Aufführung schon überhaupt in schlimmen Ruf gesetzt, und neulich durch ihre gleisnerische Verstellung bei ihrer Majestät äusserst verächtlich gemacht habe. Die Folge davon sey, wie billig, die allerhöchste Ungnade, und ihre Majestät haben den Befehl ertheilt, die Pension

einer

einer würdigern einzuräumen, und sie, wenn sie wieder kommen sollte zu winseln, derb abzuweisen. Sie habe sich dann niedergeworfen vor ihr, selbe beschworen, ihre Ehre retten zu lassen. Sie verlange nichts weiter. Sie woll sich auf Thatsachen berufen. Die Kammerfrau habe sie hartherzig liegen lassen, und sey in das nächste Zimmer entflohen.

O das ist zu viel, rief der Vater aus, das ist zu viel! und schlug die Hände über dem Kopf zusammen. Mein einziges Kind! mein armes, tugendhaftes, einziges Kind! O nimmt mir nicht übel, daß ich jammre, mich härme, wie ein Weib! O mein Kind! mein Kind! Und der arme endlosgekränkte Mann schluchzte, daß [redacted] barbarisches Herz dabei in Mitleid zerfliessen mußte! Auf einmal sprang er auf, nam seinen Hut, und wollte fort. Sophie hing sich in seine Arme:

Wohin, liebster Vater?

Zu Ihr!

O bleiben sie da, was wollen sie?

Sie aus ihrem Irrthum reissen! Mein Kind retten!

Man wird sie nicht vorlassen!

Mich nicht? Bei Ihr nicht? das will ich sehen! Wer verbeut mir das?

Man wird ungestüm gegen sie seyn! Sie beschimpfen!

Mich beschimpfen? Wer kann das? Hm! das kann der äusserste, glattzüngigste Böswicht nicht mehr! So beschimpft bin ich, so verrathen, so herabgewürdigt unter die niedrigste Klasse der Menschheit! Lasst mich Kinder! Sie ist ein gutes Weib; ich werde ihr die Wahrheit sagen, und sie wird mir dafür danken! Laßt mich!

Sie sind nicht in der Verfassung, mit einer Monarchin zu sprechen.

Aber doch mit einem Menschen! laßt mich, Sophie! Kinder!

Wir hielten ihn noch immer fest, und drangen so lange in ihn, bis er ruhiger ward, und nachgab. Diese heftige Bewegung erschütterte ihn so sehr, daß er krank wurde. Seine Krankheit bestand in einer plötzlichen Schwäche aller seiner Glieder, und Nachlassung seiner Nerven, die itzt um so schwerer herzustellen war, da seine Schwermuth, und sein innerer, tiefvergrabner Schmerz nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf seinen Körper war. Er duldete mit der äussersten Gelassenheit, und sprach wenig. Wenn er sein armes liebes Kind ansah, weinte er doch, drückte mir oft die Hände, und bat mich [illegible] nicht zu verlassen. Wir waren fast immer um sein Bett, und seine Dankbarkeit überwog alles, was wir für ihn thaten.

Einst als wir so beisammen sassen, trat unangemeldet der Präsident ein. Um

Vergebung, sagte er, ich muß meinen lieben Hofrath besuchen.

Wir irren uns am Titel, Herr Baron!

Thut nichts, Alter! Aber warum im Bette?

Weil ich krank bin.

Ha, ha! Jugendsünden, Alter, Jugendsünden? Geht schon nicht anders.

Die mögen sie sich vorzuwerfen haben, Herr Baron! Ich mir in der That nicht!

Mich sah er, so viel ich merkte, mit einem ziemlich aufmerksamen, und unzufriedenen Blicke an.

Hübsche Gesellschaft! wie ich sehe, so seyd ihr Leutchen sonst ganz wohl auf!

Daran solls uns auch nicht fehlen. Sie sehen hier meinen Freund, und zukünftigen Mann meiner Tochter.

Ah, gehorsamer Diener! Lange Bekanntschaft?

So ziemlich!

So? Und der Charakter, wenn ich bitten darf?

Ein rechtschaffener Mann!

Brav! Herr Hofrath! Und dir, Sophiechen steht dein Nachthäubchen, und weisses Korsetchen vortreflich an! Aber armes Närrchen deine Hände —

Um Vergebung, Herr Baron, unsere Armuth hat sie noch nicht auf einen vertrauten Fuß mit uns gesetzt!

Noch immer das alte Schnippchen, Herr Hofrath!

Er verlangte dann mit unserm Vater allein zu sprechen, und machte von neuem Anwerbung um Sophien. Sie sehen, sagte er, daß sie bereits vergeben ist.

Das laſſen ſie mir über! Ich will den guten Menſchen abfertigen, daß er zufrieden iſt. Eine anſehnliche Summe —

Armer Mann! dazu haben ſie zu wenig Geld, ſo viel ſie auch haben mögen, ſo ſtolz ſie auch darauf ſind, daß ſie viel haben! Ueberhaupt, Herr Baron! ich habe es ihnen ſchon öfters geſagt, und wiederhole es ihnen itzt für allemal, daß ſie meine Tochter nie bekommen ſollen, nie, Herr Baron, wenn auch meine Umſtände noch ſo eingeſchränkt wären! aus guten Urſachen nicht.

Nun, nun ereifern ſie ſich nicht! es könnte ihrer Geſundheit nachtheilig ſeyn. Wir bleiben darum doch noch die alten guten Freunde. Brauchen ſie Geld, mit Vergnügen, mein lieber Alter!

O nein, ich danke, ich danke! Wir ſind reich! Auf mein Wort! Ich danke ihrem guten Willen, und Gott, daß ich ihrer nicht bedarf.

Als er gieng, wollte er Sophien die Hand küssen. Sie verbat sichs. Auf mich lächelte er hochgnädig herab. Aber es war ein Lächeln, das seine eigene Sache zu bedeuten hatte.

Sophie arbeitete nun mit einer unglaublichen Fertigkeit, und mit einem Eifer oft bis in die späte Mitternacht hinein, daß ihr Vater, und ich sie bitten mußten, nachzulassen, und sich zu schonen.

Unglück kam auf Unglück. Ich gieng einmal guten Muths zu meinem jungen Fürsten; an der Thüre stand sein Kammerdiener, überreichte mir mein Quartal, und sagte, seine fürstliche Durchlaucht lassen um Vergebung bitten; es sey ihnen ein Gelehrter durch hohe Empfehlung aufgedrungen worden. Ich nam mein Geld, dankte und gieng meinen Weg. Aber wie mir war! Ich schäme mich nicht zu sagen, daß Kleinmuth, und Zaghaftigkeit beinahe sich meiner bemeistert hätten. Denn ich war noch die einzige, lezte Stütze der Unglücklichen. Pro-

feſſor * * * verſprach mir zwar, für mich weiter beſorgt zu ſeyn. Ich zweifle nicht, daß ers war, allein zum Unglücke, ohne gute Wirkung für mich.

Zu Hauſe fand ich meine Lieben weniger betroffen, als ich mir vorſtellte. Der liebe Alte nam mich bei der Hand, und ſagte: Verlaß uns nicht, mein Sohn! Bleib bei uns! Wir theilen den lezten Biſſen Brod mit einander, den wir haben.

Sophie verdoppelte ihren Fleiß. Apotheke, und Doktor machten uns Ausgaben, die wir kaum mehr zu beſtreiten im Stande waren. Sophie that ihr äuſſerſtes. Sie ſchlief kaum zwo Stunde. Der Vater wurde ſchwächer. Ich gab nach und nach meine Bücher und Kleider weg. Sophie ſchickte von den ihren eines um das andere in das Pfandhaus. Unſere Ausgaben vermehrten ſich täglich. Wir gaben uns Mühe um unſern alten Vater heiter auszuſehen. Sie that ſo viel, daß ich nicht begreife, wie ſie dem Elend, und der Mühſeligkeit nicht unterlag.

terlag. Ich schrieb an meinen Vater, Sein Herz ist gegen seinen Sohn ein Felsen geworden, daran alles Flehen, und Ringen fruchtlos abprellte. Was wir an Werth hatten, war verkauft. Wir waren in einem Gedränge ohne gleichem.

Es kam unsers Vaters Geburtstag. Der gute Mann hatte sonst die Gewohnheit immer an diesem Tage besonders wohlauf zu seyn. Sophie mußte sich allemal in einer Art eines kleinen Staats zeigen. Etliche gute Freunde wurden zu Tisch geladen. Nach dem Essen machte man eine Spazierfahrt auf das Land. Diesen Morgen kamen Sophie, und ich zu seinem Bette, um ihm Glück zu wünschen; sie in ihrem Leinewandnen Alletagskleidchen; ich in meinem Kaputrock. Er dankte uns herzlich, und weinte. Kinder, sagte er, sonst war mir das ein Tag von grosser Freude! Nun! so schwindet alles dahin! Der Thor gewöhnt sich unmäßig zu freuen! Und was gewinnt er? daß er einst eben so unmäßig im Unglücke seyn muß. Ich danke heute meinem Gott, für die vielen,

len, herrlichen Tage, die er mir beſcheeret, aber beſonders für den ſtandhaften Muth, womit er meine Seele ausgerüſtet, im bittern Kampfe der Wiederwärtigkeit nicht zu unterliegen. Darum, Kinder, darum ſoll mir mein heutiger Geburtstag einer der feſtlichſten meines ganzen Lebens ſeyn. Der Himmel mach euch glücklich! Ich werde bald dahin ſeyn! Erinnert euch denn meiner vorzüglich an dieſem Tage. Ihr würdet einſt auch folgen müſſen! Lebt, wie ich gelebt habe! Es iſt nicht Stolz, der mich das ſagen heißt! Nein, ſondern das Bewußtſeyn, ein genügſames, zufriedenes, glückſeliges Geſchöpf geweſen zu ſeyn! Aber nun genug von dem. Laßt mich eure Thränen von euren Wangen wegküſſen! — Aber Sophie, du biſt heute im Alletagskleide?

Ich weiß, liebſter Vater, ſie nemen mirs nicht übel. Ich habe immer ein bisgen mit Aufräumen, und in der Küche zu thun.

Du hast recht, gutes Kind. Wir haben Ursache, sparsam zu seyn. Nimm mirs auch nicht übel, daß ich so kindisch seyn, und auf eine so leere Zeremonie denken kann! Aber Kinder, ich hab' euch schon lange nicht mehr geputzt gesehen. Die Natur war keine Stümperin, als sie euch machte! Wenn du, Sophie, dein weisses Schleppkleid, mit der rosenfarbenen Binde um die Lenden, und einer frischen Rose in den schmackhaft, und nachläßig frisirten Haaren, und du, Kramer, dein violetblaues, so artig gestick-tes Kleid anhattest, und ihr so bei einander standet, oder euch im Garten herumführtet, und ich euch vom Fenster zusah! O Kinder, ihr wüßt, wie ich euch liebe! wie ihr der Stolz meiner Seele seyd! Ich möchte euch wieder einmal so vor mir sehen. Nicht wahr, ihr thut mir den Gefallen, und zieht nach dem Essen eure hübschen Kleider an?

Wir waren in der äussersten Verlegenheit, und sahen einander an.

Nicht wahr, ihr thut das, Kinder! Der Tag ist schön. Ihr macht einen kleinen Spaziergang, indeß ich zu Hause eine Weile schlummere. Ihr geht ohnehin wenig aus.

Aber liebster Vater —

Und warum denn nicht, mein Kind, warum nicht?

Die Leute, liebster Vater —

O ich bitte, sey nicht albern!

Ich weiß, liebster Vater, sie nehmen mirs nicht übel, wenn ichs ihnen frey gestehe!

Nun, mein Kind —

Wir hatten eine Zeit her etwas grössre Ausgaben, und da kam es, daß ich einst in Verlegenheit war, und mein Kleid versetzen mußte.

Armes Mädchen! Ich weiß, was dir dein Vater kostet.

O liebster Vater! nur das nicht! Nur das nicht! Es ist ja alles von Ihnen!

Nun so ziehst du ein anders an, etwa dein rosenfarbenes —

Es ist auch dort!

Oder dein —

Sie sind alle dort!

Alle deine Kleider, Kind? Alle deine Kleider?

Und Kramers seine! Er hat seine Börse hergegeben, seine Kleider, seine Bücher, alles, was er hatte, um unsere Nothdurft zu bestreiten!

Kinder! Kinder! Und ich habe indessen so sorgenlos im Bette dahin gelegen; habe eine solche Last blos auf euren Schultern

liegen

liegen lassen! Gott vergebe mirs! Gott vergebe mirs!

Wir thaten alles, um ihn zu beruhigen.

Nun ja, ihr seyd meine Kinder! Ich bin ein armer Mann! Meine Verdienste sind verkannt, mein Name gebrandmarkt, ich bin meines Dienstes entsetzt, meine triumphirenden Feinde haben für ihre Rache noch keine Sätigung, alles verläßt mich meine Fürstin versibßt ihren treuen Diener, das Vaterland seinen ächten Bürger, ich bin auf einmal vom Stande der Gemächlichkeit, und des Ueberflusses in die äusserste Dürftigkeit versezt, dazu scheint noch die züchtigende Ruthe des Himmels zu kommen, und meine gelähmten Glieder, mein matter, siecher, ganz entkräfteter Körper erhebt meine Dürftigkeit zum höchsten Grade menschlichen Elends! Und doch, kann ich dir das danken, Vater im Himmel! kann ich dir das aus innigem vollem, überströmendem Herzen

genug

genug danken! O meine Kinder, was seyd ihr mir! Dies sind die süssesten, wollüstigsten Thränen der Freude, die ich in meinem Leben geweint habe. Kinder! Er nam uns dann in seine Arme, und weinte einen ungehaltenen Strom von Thränen an Sophiens Busen.

Ich fühle mich besser, fuhr er in einer Weile fort. Ich fühle mich besser, Kinder. Laßt mir den Doktor nicht mehr kommen. In ein paar Tagen werde ich mir die schwarze Suppe mit euch vortreflich schmecken lassen.

Wir durften nun nicht weiter widersprechen. Er war den ganzen Vormittag munter, und aufgeräumt. Nach dem Essen gab er nicht nach, wir mußten spatzieren gehen. Wir willigten mit dem Bedinge ein, wenn er indessen die Nachbarin, eine gute, dienstfertige Wäscherwittwe, bei sich haben wollte.

Mir war es um so lieber, da ich Sophie einige Augenblicke für mich brauchte,

um ihr meinen Entschluß zu entdecken, den ich schon seit einiger Zeit in mir reif werden ließ. Die vormittägige Szene hat meiner Seele Kraft gegeben, sich mit gehöriger Entschlossenheit zu erklären. Wenn ich itzt daran denke, fühl' ich diesen Entschluß erst in seiner ganzen, verzweiflungsvollen Entsetzlichkeit. Aber dazumal standen blos Extremen vor meinen Augen. Wer nicht alles thut, hat nichts gethan, das war immer das Lied, das ich mir vorsang, um begeistert zu werden.

Sophie, und ich giengen nun in der Brigittenau am Gestade der Donau hinauf. Wir waren ungestört. Sophie, sagte ich, liebst du mich?

Wie kannst du fragen?

Liebst du deinen Vater auch?

O meinen Vater, meinen armen Vater wie mein Leben!

Und wen von uns liebst du mehr?

Wunderliche Frage! kann ich dir das ſagen? Haben wir ein Maas, womit wir die Liebe meſſen können? Wenn man liebt, muß man da nicht unermeßlich lieben? Ich liebe ihn, wie dich! Dich, wie ihn! Ihn nur auf eine andere Art! Aber einen, wie den andern! Eine Liebe, die aus zwo verſchiedenen Quellen kömmt, aber am Ende zuſammen ſtrömt, nur eine, nur die nemliche Liebe wird!

Herrliches, liebevolles Mädchen! Wenn du aber beide zugleich nicht beſitzen kannſt?

Warum das nicht? Befördert die Liebe des einen nicht zugleich die des andern?

Aber wenn Umſtände da wären, wo du einen dem andern aufopfern ſollteſt — müßteſt?

Warum aufopfern?

Ich ſetzte indeſſen nur! Wenn du einen verderben müßteſt, um den andern zu erhalten; ſetzt dich in die Klemme, Sophie, wen würdeſt du verderben, Vater oder Geliebten!

Grauſamer!

Ich bitte dich, red! Aber red, was dir Herz, und Pflicht ſagen! red zu mir, nicht als zu deinem Geliebten, ſondern als zu deinem Freunde, zu dem du im äuſſerſten Gedränge dein zuverſichtliches Vertrauen haſt. Aber denk' zugleich, daß von deiner Antwort dein, deines Vaters, und mein Schickſal abhängt.

Ich zittere!

Du ſiehſt ſelbſt ein, daß wir auf einem Punkte ſind, wo wir Entſcheidung haben müſſen! Sprich, wen würdeſt du erhalten?

Meinen Vater! Pflicht tritt hier zur Liebe, und gibt der Wagschale das Uebergewicht!

Nun, so will ich weiter reden, und du beschließ dann! Du kennst unsere Umstände. Sehen wir eine Rettung!

Wenn Gott keine schickt, ich sehe keine!

Das Schicksal scheint über unsrer Verfolgung nicht müde zu werden. Unsere Quellen, woraus wir unsere Nothdurft bestritten, sind versiegt. Die Bedürfnisse nehmen von Tag zu Tag zu. Und so hätten wir am Ende keinen andern Weg, als den ich dir nie einrathen kann, und den du nie einschlagen wirst, nemlich deinen lieben, armen Vater in ein Krankenspital zu geben, und ihn da verwahrlosen zu lassen.

Gott im Himmel, das kann ich nicht thun! Das Leben meines Vaters liegt mir mehr am Herzen, als mein eigenes! Nein, das kann ich nicht thun!

Weißt du eine andere Rettung?

Keine! Keine!

Nun so hör mich weiter! Ich mache dir den uneigennützigsten Antrag von der Welt. Gott weis es, wie ich dich liebe! Aber um so theuer ist das Opfer, das ich itzt meiner Pflicht, und der Menschheit bringen will! — Aber noch einmal, Sophie, willst du deinen Vater retten?

Sag mir zuvor alles! Ich bin das unglücklichste Mädchen von der Welt!

Du weißt die Gesinnungen des Baron — gegen dich. Gib seinen dringenden Anerbietungen gegen das Bedingnis nach, daß er deinem Vater jährlich einen anständigen Gehalt auswirft.

Gott im Himmel! Kramer, wie kannst du —

Es ist viel Sophie, seiner Liebe ein solches Opfer zu bringen, sich gegen alle

Gefühle

Gefühle seines Herzens in die Arme eines Niederträchtigen zu werfen! Aber was thut eine gute Tochter nicht für einen solchen Vater?

Wohl ein guter Vater, Kramer!

Hättest du für den Baron keine Reitze gehabt, würde ihn dein Vater sich nie zum Feinde gemacht haben, und nie auf eine so entehrende Art gestürzt worden seyn!

Kramer! Kramer!

Du bist also die unschuldige Ursache seines Unglücks. Und eben du kannst, wenn du nur willst, das verdienstvolle Werkzeug seyn, deinem Vater Gesundheit, Amt, und was noch über alles geht, Ehre wieder zu geben.

Ist das wahr, Kramer?

Will der Himmel, daß wir doch einst bei einander leben sollen, so wird er es ge-

wiß nach dem Wunſche unſrer Herzen fügen, und unſer Harren mit Wonne, und Seligkeit lohnen. Der Baron iſt ein alter, durch Leidenſchaften bis auf das Mark ſeines Lebens zerrütteter, ſiecher Mann, von deſſen Daſeyn ich mir kaum noch drei, oder vier Jahre verſpreche. Stirbt er, ſo haben wir uns. Erlebt eines von uns ſeinen Tod nicht, ſo war es aus guten Urſachen der Wille des Himmels nicht, daß wir uns haben ſollten. Ich gehe von hier fort, und überlaſſe mich dem Schickſale in der groſſen Welt. Ich ſchwöre dir aber, Sophie, den ſchwerſten, furchtbarſten Eid, der je geſchworen ward, ſeit dem es Männer gab, dich ewig zu lieben.

Sie fiel mir um den Hals, und weinte heftig. Was ſoll aus mir werden, Kramer? O ich bin das ſtrafbarſte Mädchen, daß ich nur einen Augenblick zaudern kann! — Ja, Kramer, ich muß! Aber nur bis morgen laß mir Zeit, nur dieſe Nacht noch, daß ich auch ſagen kann, ich will! — Es

iſt

ist so viel, als ob ichs schon gesagt habe. Aber nur diese Nacht noch, Kramer!

Wir sind Menschen, arme, liebevolle Sophie! Ich weiß! was es mich kostete, bis ich den Entschluß fassen konnte! Aber Handlungen, die uns die größte Selbstverleugnung kosten, sind die edelsten. Wo ist die Tugend, die nie gekämpft hat? Und was für eine Tugend wäre sie ohne Kampf?

Als wir nach Hause kamen, war unser armer Vater wieder schwächer, und ich lief sogleich nach dem Doktor. In der Nacht hörte ich Sophien etlichemal laut seufzen, und heftig schluchzen. Unsere Zimmer waren blos durch eine Wand getrennt. Sie kam am Morgen zu mir ins Zimmer. Ich erschrack an der jammervollen Blässe ihrer Wangen. Sie gieng mit Entschlossenheit auf mich zu, und sagte: Er soll meine Hand haben. Ich rette meinen Vater! Aber dieses Herz Kramer, ist unzertrennlich von dem deinen! Ist es ein Verbrechen, am Fusse des Altars seine Hand ohne sein Herz hinzugeben, so bin ich zum erstenmale eine

Ver-

Verbrecherin mit Vorsatz! Ich hielt sie in meinen Armen; wir ergossen uns in blutige Thränen! Wir fühlten nun in seinem ganzen Umfange, was wir uns waren, und was wir nun verlieren sollten.

Den andern Tag entschloß sie sich zu einem der demüthigsten Schritte, den je ein edles Mädchen gethan hat, und gieng selbst zum Baron. Ich gieng mit ihr bis zu unserer Hausthür. Auf der Stiege umarmte sie mich. Nun zum leztenmal, Kramer! O es liegt Tod und Verwüstung in dem Gedanken: Zum leztenmal! Einmal, einmal noch! Sie riß sich von mir los, mir war, als ob man mir mit glühenden Zangen die Seele aus dem Leibe gerissen habe. Sie hatte mehr Standhaftigkeit als ich, aber sie brauchte auch in diesem Augenblick mehr, als die Standhaftigkeit eines Mannes. Ich verschloß mich in mein Zimmer, und überließ mich da der unaufhaltsamen, endlosen Qual meines Herzens.

Als Sophie zurück kam, begegnete sie mir schon mit mehr Zurückhaltung, und ich sah aus allem, daß mein grausamer Wunsch

erfüllt

erfüllt war. Sie erzehlte mir folgendes. Sie habe ſich mit Mühe zu ſeiner Wohnung hingeſchleppt. Auf der Stiege ſeyen ihr die Knie gebrochen, und ſie ſey alle Augenblicke im Begriffe geweſen, niederzuſinken. Nach und nach habe ſie endlich Muth gefaßt, und ſich bei ihm melden laſſen. Er ſey ihr ſelbſt mit einer betroffenen Eilfertigkeit entgegen gekommen, und habe ſie ſogleich in ſein Kabinet geführt. Sie habe ſich da vor ihm niedergeworfen, er ſie mit aller Freundlichkeit aufgehoben, und ſie mit Liebkoſungen überhäuft, wovon ihr jede ein Dolchſtich ins Herz war. Sie habe ihm die ganze erbärmliche Lage ihrer häuslichen Umſtände entdekt; er aber habe ſie der lezten, äuſſerſten Demüthigung überhoben, und ſie ſelbſt gebeten, endlich einmal ihrem Stolze nachzugeben, und ſeine ſtandhafte Liebe mit verdienter Gegenliebe zu krönen, und ihn zum glücklichſten Manne auf Gottes Erdboden zu machen. Wenn ſie das könne, antwortete Sophie, ſo ſey ſie dazu entſchloſſen, gegen dem einzigen Bedingnis, wenn er ihrem Vater aus ſeinen elenden Umſtänden

heraus-

herausreissen würde. Er habe sie im Gegentheil gebeten, ihn von seinem so gefährlichen Nebenbuhler diese Tage noch zu befreien. Er sey entschlossen ihn mit Geld schadlos zu halten. Das wäre nicht möglich, gab Sophie zurück, indem er auch in der eingeschränktesten Lage zu edel dächte, als daß er sich zu einem so unanständigen Tausch verstehen könnte. Er wäre ohnehin Willens, diese Tage nicht nur ihre Wohnung, sondern auch die Stadt zu verlassen. Er habe sogleich nach einem Agenten und zween Zeugen geschickt, und einen sehr vortheilhaften Heurathskontrakt aufsetzen lassen, den sie unterschreiben mußte. Als sie die Feder in die Hand genommen habe, so habe sie an allen Gliedern gezittert, und sie sey aus einer unnatürlichen niegefühlten Schwachheit in seine Arme gesunken. Das ganze Haus sey beschäftigt gewesen, sie wieder zu sich zu bringen. Er habe mit ihr durchaus zu ihrem Vater fahren wollen, da sie es aber nicht zugab, so habe keine weitere Weigerung geholfen, sich in seinem Wagen nach Hause bringen zu lassen. Er habe ihr zugleich 100 Dukaten

aufgedrungen, um ihre Umstände auf der Stelle verbessern zu können.

Es war nun freilich viel gethan, aber das ärgste von allem stand uns noch bevor, dem Vater Nachricht davon zu geben. Ich entschloß mich sogleich zum kürzesten, und natürlichsten Weg, gieng auf der Stelle zu ihm, und sagte: Mein bester Vater, ich habe ihnen einen Vortrag von äusserster Wichtigkeit zu machen. Wären sie einer von den gemeinen Seelen, auf die unerwartete Nachrichten immer auch sehr ungewöhnliche Eindrücke zu machen pflegen, so wäre ich gezwungen, weitschichte Umwege zu machen, um zur Sache selbst zu kommen. Allein ich habe einen Mann vor mir, den ich beleidigen müßte, wenn ich in was immer für einem Falle nicht gerade zu gienge.

Er richtete sich auf, und sagte mit einer Art sich fassender Erwartung: Nur zu, mein Sohn! Ich weiß nicht, worüber ich mehr erschrecken soll, seitdem ich gelernt, die wichtigsten Vorfälle als Alltagssache zu betrach-

betrachten. Ich machte ihm dann ein treues Gemälde von unsern Umständen, und erzehlte ihm den ganzen Hergang der Sache. Er unterbrach mich mit keiner Silbe, und saß, da ich schon ausgeredet hatte, noch in einer Art von Staunen da. Endlich hub er an. Kinder! Ihr habt meine ganze Hofnung, so voll süsser, träumerischer Gemälde auf einmal vereitelt! Wer hätte glauben sollen, daß es noch dahin mit mir kommen würde? Ruft mir meine Tochter, Kramer! — Ach, ich durfte dich sonst Sohn nennen!

Als wir kamen, saß er in Thränen da. O meine Tochter, unglückliches Mädchen, was hast du gethan?

O mein bester Vater!

Ohne mich? ohne deinen Vater?

Was man für einen solchen Vater thun will, muß man ohne ihn thun! Wir wußten, daß sie ihre Einwilligung nie dazu geben würden!

Bei Gott! Kind, die hätt ich nie gegeben, wenn ich auch im Bette hätte verfaulen müssen! Unglückliches, unvorsichtiges Kind! Dieser Schritt, der dich die Ruhe, und das Glück deines Lebens kostet, wird auch deinem Vater das Leben nemen! Gott, solch einem Manne! —

Ich werde darum nicht unglücklich seyn! Ich werde ihr Herz mit keinem Seufzer, mit keiner Klage über mein Schicksal beunruhigen.

Das wirst du freilich nicht, armes Kind! Aber deinen Gram in dich hineinschlingen wirst du, bis er dich verzehrt!

Nein bester Vater, gewiß nicht! Muß man denn darum unglücklich seyn, wenn man so glücklich nicht werden kann, als man wollte? Ich bitte sie, lieber Vater, werden sie ruhig! Vergeben sie mir! Ich will sie auf meinen Knien um Verzeihung bitten!

Bleib, armes Kind! Ich sehe, ich fühle, was du für mich gethan hast! Eine Handlung ohne gleichen! Es mag auch noch eine Zeit kommen, wo ich dir danken werde dafür! Aber itzt bin ich so arm, so entblößt von allen Gefühlen, daß ich keinen Dank für dich habe. Er hielt dann seine Hände vor die Augen, und fieng an bitterlich zu weinen. O Kinder, fuhr er nach einer Weile fort, ihr habt mich zu einem kleinen Manne gemacht! Und du, Kramer, hast dein Wort vortreflich gehalten! Theilen wir so den lezten Bissen mit einander?

Vergeben sie mir, sagte ich, rechtschaffener Mann! Mein Herz sagt mir, daß ich mehr als Wort gehalten habe. Ich nahm ihn bei der Hand, und sah ihm starr ins Gesicht, und sagte noch: Ihre Tochter ist ein Engel! Und ich habe mehr gethan, als meinen lezten Bissen mit ihnen getheilt. Er schlug die Hände über dem Kopf zusammen. Ich eilte fort in mein Zimmer, mich der Uebermacht meines Schmerzens auf eine Zeit preis zu geben.

Auf den Abend kam des Barons Läufer, und brachte mir einen Brief von seinem Herrn mit Gold beschwert. Ich erbrach, und las ihn. Er bot mir darinn eine Sekretärstelle bei einem Grafen in Siebenbürgen an, und zugleich 50 Dukaten auf die Reise, die ich längstens in zween Tagen antreten müßte. Ich versiegelte den Brief wieder, und sagte dem Läufer: Ich habe allen Dank für die großmüthige Sorge seines Herrn. Ich wäre aber in einer Lage, in der ich auf keine Bedingung Geschenke von ihm annehmen könne.

Sophie hatte mir schon zuvor Geld aufgedrungen. Sie wollte mir mit Gewalt 70 Dukaten geben, ich ließ mich, weil ich sie so sehr bedürftig war, nur zu 20 bereden.

Mein Entschluß war nun kurz gefaßt, mir nicht das Herz zum zweitenmal zu brechen, und ohne Abschied fortzureisen, da ich nicht Kraft und Standhaftigkeit genug in mir fühlte, einen förmlichen Abschied von zwo mir so theuren, so äusserst geliebten Seelen nehmen zu können. Ich sah den Abend

meine

meine Sophie, und meinem Vater noch, ohne sie vermuthen zu lassen, daß es das leztemal sey, meinte eine schlaflose, entsetzliche Nacht durch, stand um vier Uhr auf, steckte drei Hemder, und 2 paar Strümpfe, meinen Homer, und meinen Horaz zu mir, und gieng mit ihrem theuren Bildnis auf dem Herzen fort. Von einem Wirthshause schickte ich ihnen einen Abschiedsbrief.

Ich sehe im voraus, daß mir Euer Durch'aucht Vorwürfe über mein Betragen machen werden, aber gewiß keine, die mir mein gepeinigtes, zerrissenes Herz nicht in der Folge selbst machte. Gott, wenn ich an meine dortige Lage zurück denke! Welch ein Wiese ist der Mensch! Gleich stark überschwengliche Freuden zu geniessen, und unermeßlichen Leiden nicht zu unterliegen!

Aus Venedig schrieb ich an den Vater meiner Sophie. In Florenz machte ich mit einem deutschen Goldschmid Bekanntschaft. Ich erkannte in ihm einen guten, deutschen, dienstfertigen Mann, und trug kein Bedenken,

ken, ihm meine Lage zu entdecken. Er führte mich bei einem A — schen Hofrath auf, der sich mit dem jungen Erbprinzen eben alda aufhielt. Er empfahl mich seinem Fürsten mit so viel Nachdruck, daß mich dieser auf seinen weitern Reisen nach Rom, und Neapel mitzunehmen und weitere Sorge dort für mich zu tragen versprach. Ich konnte zu meinen Absichten keine bessere Gelegenheit wünschen. Es stand ein offenes, unübersehbares Feld vor mir da, mir neue, wichtige, und mannichfaltige Kenntnisse zu erwerben. Meine Studien boten mir Zerstreuung an; aber indessen war in dieser neuen Schöpfung, die sich vor mir aufthat, nichts meiner Seele so nah, und allgegenwärtig, als Sophie, und mein Gram um sie!

Endlich erhielt ich von meinem besten Freund, und Vater einen Brief, den ich mit so heisser Sehnsucht erwartete. Ich erfuhr darinn, daß meine Flucht die arme Sophie heftig angegriffen habe, und sie etliche Tage krank gewesen sey. Daß ihm in der Stadt eine anständige Wohnung angewiesen sey,

und

und er von Sophie alle Tage fleißig besucht werde; daß da immer mit viel Wärme, und Lebhaftigkeit von mir gesprochen werde; daß sich seine Gesundheitsumstände zwar gebessert hätten, ihm aber die Erinnerung, daß Sophie ein so trauriges Opfer kindlicher Zärtlichkeit geworden sey, kein ganz so glückliches, harmloses Leben mehr gönne, als zu vor, da wir Drei eine einträchtige, beneidenswerthe Familie ausmachten. Ich schrieb ihm zurück, und schüttete mein ganzes, kummervolles Herz gegen ihn aus! Ich unterstund mich nicht an Sophie zu schreiben, aus Furcht, ihre Tugend, die gewiß in diesem Punkte auf etwas zu strengen Grundsätzen ruhte, zu beleidigen.

In Rom wurde ich mit Thurnbach bekannt. Unsere Gesinnungen waren die nemlichen. Unsere Seelen harmonirten, unsere Herzen ergossen sich, und wir waren die ersten Tage die innigsten, unzertrennlichsten Busenfreunde. In einem fremden Lande, entfernt von allem, was mir theuer, und lieb war, blos vertraut mit den verschlossenen

Leiden

Leiden meiner Seele, war es wonneträufelnder Balsam in mein liebekrankes Herz, einen deutschen, edlen, fühlenden Mann zum Freunde gefunden zu haben.

Ich entdeckte mich ihm, und den Antheil will ich ihm in meinem Leben danken, den er an meinem Schicksal nahm, und die weisen, trostreichen Zusprüche, womit er meine schwache, wankende Tugend aufrecht hielt, und die angenehmen, süssen Gespräche, womit er Wonnegemälde der verflossnen seligen Tage in meine Seele zurückrief. Ich sagte ihm da oft im Taumel meines Entzückens: Einst wirst du auch glücklich seyn! Ein Mädchen wird dich beseligen, das schön ist, wie du, weise, wie du, edel, gut, und liebevoll, wie du. Die Erfüllung davon übertäubte alle meine Erwartung. Der Mann ist nun glücklich über alles. Und doch hat mir sein übergroßes Glück manche ängstliche, schlaflose Nacht verursacht. O ich wünschte —

Was der Freund meinem Herzen war, war der tiefsehende Kenner, der grosse, schöpferische Künstler meinem Verstande. Wir drangen mit vereinten Kräften in die Schätze des Alterthums, und der Kunst, studirten die Geschichte des Landes, der Staatsverfassung, das Herz der Nation u. s. w. und da uns auf einer Seite Geschmack, Natur, Grösse, Unerreichbarkeit belehrte, machten uns auf der andern Albernheiten, und Irrthümer klüger.

Wir waren entschlossen miteinander nach Neapel, von da nach Spanien, Frankreich, England, und den übrigen nördlichen Reichen zu reisen; aber eine unvermuthete Nachricht vom Tode meines Vaters vernichtete mein Vorhaben. Ich hatte grosse Eil nach Hause, um seine hinterlassenen Güter in Besitz zu nehmen. Wir verliessen uns, und ich fühlte zum zweitenmal all das schmerzliche einer Trennung von einem geliebten Gegenstande.

Nun hatte ich erſt Urſache, meinen vielleicht etwas zuübereilten Schritt zu bereuen, da ich mir vorſtellte, was für ein Leben mir itzt in den Armen meiner Sophie werden könnte! Ich hoſte indeſſen doch mit ſtandhafter Muthe zum Himmel.

Aber ich glaube nicht, daß ein Weib unglücklicher in der Ehe ſeyn kann, als es Sophie wirklich war. Der tobende unſinnige Böſewicht ſann ordentlich mit dem Erfindungsvermögen eines Teufels darauf, den ſanften, duldenden Engel von einem Weibe täglich mit einer neuen Art von Martern zu foltern. Die unendliche Lücke, die er zwiſchen ſeinem, und ihrem Herzen ſah, und das offenbare, qualvolle Bewußtſeyn, eines ſolchen Weibes nicht werth zu ſeyn, fachte in ſeiner Seele die wüthende Flamme der Eiferſucht an, und ſeine blinde Rache hieß ihn die entſetzlichen Qualen, die ſein inneres zerfleiſchten, doppelt auf die arme Sophie ausgieſſen. Der grauſamen Vorwürfe, daß er eine Bettelhure geheurathet, und den verjagten Spitzbuben von einem Vater noch

auf der Schüssel habe, wurde sie nach und nach so gewöhnt, daß dies das geringste war, was er ihr anthun konnte, weil es das alltäglichste war, das er ihr anthat.

Wenn sie wiedersprach, und das that sie doch immer mit einem sanften, bittend überredenden Tone, so lief der Unsinnige mit bleckenden, knirschenden Zähnen auf sie zu, und schlug mit Fäusten in sie, ein paarmal warf er sie auf den Boden, und stieß mit den Füßen in sie, daß sie eine gute Zeit nicht Athem holen konnte. Wenn sie schwieg, that sies aus weiblichem Starrsinne; wenn sie ihm recht gab, aus höhnischer Spötterei. Ein Gott würde hier keinen Ausweg gefunden haben. Sie erinnert sich, nicht mit ihm gefrühstückt, oder gespeißt zu haben, wo er nicht lärmte, fluchte, um sich schlug, oder den Bedienten Gläser, und Schüsseln an den Kopf warf. Auf den Abend sof, und fluchte, und fluchte, und sof er, bis in die späte Mitternacht hinein, und schüttete so lange Glas auf Glas die Gurgel hinab, bis er aller seiner Sinne beraubt von einem

Ecke

Ecke in das andere taumelte, und fiel, und so ins Bett geschleppt werden mußte. Sophie durfte ihm da nie von der Seite. Sie verlor sich einmal, und er verfolgte sie mit dem bloßen Degen in allen Winkeln des Hauses. Er wußte, daß er ihr das größte Vergnügen machen konnte, wenn er sie ins Theater führte. Sie mußte sich oft anziehen; die Pferde wurden eingespannt, der Wagen vorgeführt; alles war fertig. Auf einmal fieng er an: Ich glaube, du hättest Lust in die Komedie? Für diesmal muß ich mirs verbitten. Man muß den Weibern, den Kanalien nicht immer thun, was sie haben wollen. Alle, ausgezogen! die Pferde ausgespannt!

Wenn ein Tag zur Spazierfahrt bestimmt war, mußte sie sich oft zu drei, und vier Stunden frisiren lassen. Er gieng keinen Augenblick von der Stelle. Wenn sie angekleidet war, drehte er sie rund um, besah sie, und sagte ihr Schmeicheleien. Auf einmal fieng er an: Hure, für wen hast du dich frisiren lassen? Für die Hurenjägers,

jägers, die an allen Ecken stehen, und passen, dich zu beäugeln, und zu begaffen? Sie mußte die Frisur wieder abräumen, und eine Haube aufsetzen. Wenns ihm einfiel, mußte sie ihm Schuhe, und Strümpfe ausziehen, und die Bedienten ließ er zu sehen.

Einmal ließ er zwei Dutzend Kartenspiele holen, die Bedienten mußten selbe im Schlafzimmer eine Karte neben die andere legen, bis beinahe der ganze Boden bedeckt war. Dann rief er seiner Frau, verschloß die Thüre und befahl ihr, eine Karte um die andere aufzuheben, und auf den Tisch zu tragen. Er sah zu, und lachte aus vollem Halse. Er würde aber mit den Füssen auf ihr herum gestampft haben, wenn sie sich einen Augenblick geweigert hätte. Ihrem armen Schoshündchen schnitt er Zunge, und Ohren ab, und war Willens, selbes lebendig am Spieße zu braten, wenn man das arme Thier nicht auf der Stelle fortgebracht hätte. Und so könnte ich Euer Durchlaucht noch hundert Grausamkeiten erzeh-

erzehlen, die er an der groſſen Dulderin zu ſeinem Zeitvertreib ausübte.

Sophie ſagte ihrem Vater von allem dem kein Wort, ob ſie ihn gleich alle Tage morgens, nach gemachter Bedingung, beſuchen konnte. Sie verſagte ſich alſo aus übermenſchlicher Selbſtverläugnung ſogar noch den lindernden Troſt, die blutigen Thränen ihres Elends an das zärtlichſte Vaterherz zu weinen. Die Hausleute liebten, und bedauerten ſie. Dieſe bat und beſchenkte ſie, daß ſie niemanden etwas von den Verfolgungen ihres Mannes entdecken ſollten.

Der Vater wurde nun wieder krank. — Der Doktor kam, und entdeckte Sophien in Gegenwart ihres Mannes, daß ihr Vater kaum noch drei Tage überleben werde. Ihr Mann wurde blaß, und fieng an, an allen Gliedern zu zittern. Sophie nam das gewahr, und gieng mit Muth auf ihn zu, und fieng in einem ſtrengen Tone an: Was wirſt du blas? Was zitterſt du? — Ha, erwacht dein Gewiſſen? — Herr Doktor

tor seyn sie Zeuge! Du bist der Bösewicht, der meinen Vater verrathen! Du bists! Du bists! Wenn dus auch leugnen wolltest, dein empörtes, dich nun im Auge einer ganzen Welt verklagendes Gewissen zeugt aus allen Gebärden wieder dich! Mein Vater stirbt nun! Sein Geist wird dich jenseits am Richterstuhle des Ewigen verklagen! Alle Schrecknisse der verurtheilenden Rache Gottes kommen über deine verruchte Seele! — Warten sie Herr Doktor. Sie lief zum Schreibetisch, und schrieb folgende Worte: Ich habe den Hofrath Zillerberg verrathen. Er ist unschuldig. Hier, fuhr sie fort, unterschreib deinen Namen! Wo nicht, so mach ich Lärm, und rufe die halbe Stadt zusammen. Er unterschrieb zitternd. Sie riß ihm das Papier unter den Händen weg; flog fort, gerade dem Kabinet der Kaiserin zu, ließ sich mit Ungestüm melden, stürzte ihr zu Füssen, überreichte das Blatt, und bat um Genugthuung. Die edle Fürstin entbrann von gerechtem Zorne. Ja, rief sie, armes, betrogenes, schändlich mishandeltes Weib, dein Vater soll Genugthuung haben!

Er

Er soll wenigst ruhig in sein Grab sinken, da ich ihm bei seinem Leben keine Ruhe verschaffen konnte. Eine Thräne stand ihr im Auge.

Sie schrieb sogleich mit eigener Hand an Sophiens Vater. Sophie hat das Billet noch, und bewahrt es als ein Kleinod. Er wurde darinn wieder in seine Stelle eingesezt, in den Adel erhoben, und mit dem Stephansorden beschenkt. Die Monarchin dankte ihm sogar für seine grossen, wichtigen Dienste, die er dem Vaterlande geleistet, bat ihm das unwissentliche angethane Unrecht ab, und versprach ihm, seine Ehre in allen öffentlichen Blättern ihrer Erbstaaten rechtfertigen zu lassen. Sie schikte sogleich einen ihrer Kammerherrn mit Sophien zu ihm, die ihm mit Sieg, und Triumph im Herzen in die Arme flog. Der gut Mann weinte Thränen des Dankes, und der Freude. Die allzuentzückende Ueberraschung mochte wohl seinen Tod um etliche Stunden beschleunigt haben. Er starb noch die nämliche Nacht in den Armen sei-

ner

ner treuen Tochter. Eine halbe Stunde vor seinem Tode fragte er noch nach mir, und bat Sophien, mir alles zu schreiben. Sie that es blos durch eine dritte Hand.

Ihrem Manne wurde den nämlichen Tag noch die Wache vor das Zimmer gestellt. Sophie blieb in der Wohnung ihres Vaters.

Die Monarchin ließ den würdigen Hofrath auf ihre Kösten begraben. Die Leiche geschah mit freierlichem Gepränge. Die halbe Stadt begleitete sie.

Der Baron wurde mit Schande seines Amtes entsezt, und auf sein Lebelang auf seine Güter verwiesen. An Sophien mußte er zu anständiger Unterhaltung ein Kapital von 50000 Thalern abtretten. Sie lebte ein Jahr in einsamer, klösterlicher Ruhe. Auf einmal erhielt ich einen Brief, dessen Aufschrift ihre Hand war. Ich faßte mich kaum, als ich las, ihr Mann sey auf seinen Gütern auf der Jagd vom Pferde gestürzt,

ſtürzt, auf einen aſtigen Stamm gefallen, habe ſich das linke Gerippe eingeſtoſſen, und ſey daran geſtorben. In zwo Stunden war ich reiſefertig, flog Tag und Nacht mit dem ungeduldigſten, gedrängteſten Herzen fort nach Wien. Am fünften Tag lag ich an ihrem Herzen. Ich wußte nichts von mir, als daß lange kein anderer Gedanke in meine Seele kam, als: Ich habe ſie ermagen! Wir lieſſen uns in etlichen Tagen trauen. Die Hälfte ihres Vermögens ſchenkte ſie dem Waiſenhauſe. Die andere Hälfte nahm ſie zu ſich. Wir ſind nun am Ziele unſrer Wünſche, und unſere häusliche Glückſeligkeit hat keine Gränzen.

Hohenfels den 26. August.

Hier schreibt sie dir selbst, Kramer! Ihr Dank ist auch der meinige! O ihr Theuren, wenn ihr wüßtet, wie wir euch lieben, und wie unsere Herzen nach euren Umarmungen hinstreben! Wahr ists, was du sagtest, ihr seyd am Ziele eurer Wünsche! Und wir! O was wird aus uns werden, Kramer? Noch bin ich immer im Schooße der Liebe selig, und wenn mich nicht in gewissen Augenblicken entsezliche Bilder der Zukunft aus meinem Taumel aufschreckten, so wollte ich beinahe glauben, ich bin es im vollkommensten Grade.

Nun stell dir vor, wie es mit meiner Philosophie aussehen mag, da ich von Dingen spreche, die mir entsezlich vorkommen. Ueberhaupt ist man ein sehr schlechter Philosoph,

losoph, wenn mans in einem Falle aufhört zu seyn, in dem mans am ersten seyn sollte. Bei mir ist nun täglich der Fall, der nicht allerdings zu meinem Ruhm entscheidet.

Grüß mir dein tugendhaftes Weib. Wann ihr manchmal eine einsame Stunde den Gefühlen der Schwermuth zu widmen hebt, so denkt an mich, und bedauert mich.

Wenn ich aufrichtig seyn und dir alles sagen will, wie ich bisher that, so wirst du finden, wie sichs auf ein neues mit mir geändert hat, und wie ich der Mensch nicht mehr zur Hälfte bin, mit dem du zuvor so viel Aufsehens gemacht hast.

Ich muß heute mit Ihr ins Freye hinaus, — muß! Nun, glaubst du nicht, daß mir manchmal bange bei ihr wird? Und brauch ich dir den Knoten darüber erst zu lösen? — An den Lippen eines solchen Geschöpfes unaufhörlich zu hängen, die heisse, kühlende Flamme mit einer neuen, nim-

mersättlichen Wogenzügen einzuschlingen, Mensch dabei zu sein, ungestümes Blut zu haben, zu lieben! — Kramer, das ist der Felsen, zu dem Sirene locken, und wo die Philosophie in Person scheitert! — Wenn ich sie so vor mir habe, und die Fülle der Jugend, und Schönheit aus allen ihren Zügen lacht, ihr weisser, voller, mit blauen Aederchen zart beströmter Busen unstät auf, und nieder wallt, oder ihr runder, simetrischer blendender Arm von ungefähr sich entblößt, und sie vor mir steht, in ihrem herrlichen, schlanken, von der Natur ganz zum seligsten Genusse gemachten Körper, und der Gedanke in mir aufsteigt: Sie ist dein! und mein Blut in meinen Adern siedet, und die schmachtende, ringende Wollust wie ein Wirbelwind meine Seele ergreift, und auf blumichten Pfaden fortschleudert, bis ich mich am Abgrunde sehe, und zurückschaudere! — Kramer, was brauch ich dir mehr zu sagen?

Abends.

Wir ſchlenderten Arm in Arm eine gute Weile im Thale herum. Wir ſezten uns unten am Felſen bei einer rauſchenden Quelle auf einen alten Stamm, und genoſſen mit vereinigten Seelen die Reitze der ſtillen einſamen Natur, da ſie eben begann in einem willkommnen Abend erquickende Ruhe auf ihre Geſchöpfe herabzuträufeln. Ich war verwegen genug, an ihrem Arme zu ſpielen, und ihn etlichemal auf und abzuſtreicheln. Es war mir, als ob ſich mein ganzes Weſen darüber entflammt habe. Ich zog meine Hand weg, und kämpfte, um den Tumult meiner Sinnlichkeit zu ſtillen. Sie ſeufzte etlichemal aus ſchwergepreßtem Herzen, und ſchmachtete mich mit einem Blicke an, den ich nicht ganz verſtand. Sie verbarg dann ihr Geſicht an meinem Buſen. Wir blieben eine gute Weile in dieſer Stellung. Ich ſah gen Himmel, und ſandte meine Wünſche hinauf. Sie richtete ſich wieder auf, und fieng an: Was machen wohl

wohl unſre Freunde dort drüben, im Paradieſe?

Sie ſind glückſelig!

Und ſind wirs nicht auch?

Wohl, wohl! Theure! Ich vergeſſe auch den Dank nicht! Aber

Was fehlt uns?

Daß wir uns haben, ohne Gewißheit, uns ewig haben zu können! Was ſind mir alle Güter der Erde? Ich habe ſie ſchätzen gelernt, wie ſie zu ſchätzen ſind! Aber dich, Theure, dich, Unentbehrliche meines Herzens, lieb ich nicht, wie irgend ein irrdiſches Gut! Ich werde dich denn auch nicht ſo verlaſſen, wie ich den Beſitz eines ſolchen Gutes verlaſſen könnte!

Aber wer ſpricht von verlaſſen?

Mein Schickſal! Dein Stand! Die Unmöglichkeit, dich — O ich habe ſehr ungerecht mit meinem Vaterlande gehandelt!

Unge-

Ungerecht mit deinem Vaterlande? Und warum? Daß dich seine Fürstin liebenswürdig gefunden? Ist das ein Verbrechen? Haben wir beide nicht mit vereinten Kräften gethan, was wir konnten? Ist der Grundstein nicht schon gelegt für sein künftiges Wohl? Muß es uns nicht Dank dafür wissen? Und wenn ich weiter nicht herrschen will, mich fürchte, weiter zu herrschen? Ist Herrschen Pflicht, oder Rang? Pflicht für ein Mädchen kann es wohl nicht seyn! Und ist es Rang, kann man seinem Range, seinem Vortheile nicht entsagen? Haben das nicht schon viele gethan? Und waren es nicht weise, grosse Männer, die es gethan haben? Verliert mein Vaterland, wenn es aus den Händen eines schwachen kurzsichtigen, liebeschwärmerischen Mädchens in die Hände des größten, erhabensten Monarchen Europens übertragen wird, und so mit einem der ersten, blühendsten Staaten in eine brüderliche Verbindung tritt, nun aus seiner weisen Verfassung gleich grosse Vortheile zu ziehen? — Thurnbach, ich glaube, du rasest! bin ich nicht Frau von mir? — Nein,

eh man uns trennt, es ist nur der Schwur eines Mädchens! aber der Himmel hat ihn gehört, und es ist so viel als ob ihn ein Mann geschworen hätte! Eh man uns trennt, Thurnbach, soll Blut vergossen, und gemordet werden!

Entsezliches Mädchen!

Dein Stand ist durch unsere Liebe der meine geworden, und so ist die Unmöglichkeit gehoben. Blos vor dem Schicksal allein beugen wir uns. Gott und Schicksal sind mir das nämliche.

O ich bitte, träum nicht so unsinnig, betäube mein Elend nicht mit neuen, marterden Hofnungen!

Kleinmüthiger Mann!

Es ist nicht Kleinmuth, aber —

Zaghaftigkeit! — Sag, ob du mich liebst!

Gott

Gott im Himmel!

Nun so verschleuß den Gedanken, den ich itzt in deine Seele hauche, tief in dir, und arbeite mit mir, ihn zur glücklichen Ausführung zu bringen. Unsere Freunde werden uns bald in ihren Armen haben! nun nichts mehr davon! Wir gehen nach Hause.

Hatte ich Unrecht, Kramer, wenn ich sie ein entsetzliches Mädchen nannte? O Kramer, was wird nun aus mir werden? Ich kämpfe freilich, und ringe mit mir, foltere, und zerfleische mein Herz! Aber wozu am Ende? — Wenn die Tugend in der Göttlichkeit ihrer Gestalt vor mir stände, und mit der Silberstimme ihrer balsamischen, unwiderstehlichen Ueberredung zu mir spräche, sie könnte meine Liebe, den Wunsch sie zu besitzen, nicht aus meiner Seele hinausreden! Herkules war ein Thor, wenn er einen Augenblick am Scheidewege stand!

Aber hier, Kramer, giebts keine Entſcheidung zwiſchen Tugend, und Laſter!

Den 28. Auguſt.

Ich weiß nicht, wie das kömmt! Mit mir gehts alle Tage mehr Berg ab! Der feſte, und wie ich glaubte, unbezwingbare Damm, den ich mit ſo viel Mühe um mein Herz aufſchanzte, um da meiner Tugend eine ſichere Freyſtädte zu verſchaffen, muß durch die Leidenſchaft der Liebe gewaltig erſchüttert worden ſeyn, und Ritzen bekommen haben, durch die da und dort auch andere Leidenſchaften ſich hineinſchleichen. Hab Mitleiden mit mir, Kramer, oder ſinn vielmehr auf ernſthafte Mittel, mir zu helfen, und ſey der Deus ex Machina, mich aus meiner Verwirrung zu ziehen. Aber hör nur erſt!

Du kennst meinen redlichen, alten Bedienten, ich bin ihm gestern sehr übel mit gefahren, und das einer Kleinigkeit wegen, um nichts! Ich sah ihms an, wies ihn schmerzte, und wie ihm eine umsonst mit Mühe zurückgehaltene Thräne hervorbrach. Ich vermochte kaum die Selbstverleugnung über mich, ihms abzubitten. Da hättest du den alten, gutherzigen Graukopf sehen sollen, wie er sich niederwarf vor mir, und meine Hände faßte, und reden wollte, und vor Schluchzen, und Stammeln nichts heraus brachte. Ich warf ihm etliche Dukaten auf den Boden, und entfloh ins andere Zimmer, er mir nach mit dem Gelde, und es kostete mich viel, bis ich ihn beredete, selbes anzunehmen.

Wie gefällt dir das? Wieder ein Bedienter, der seinen Herrn beschämt.

Auf den Abend aß ich auf meinem Zimmer. Es schmeckte mir, ich aß mit einer niedrigen Sinnlichkeit, und goß dabei

ein

ein Glaß Wein um das andere hinab, bis das Zimmer mit mir taumelte.

Wie gefällt dir das?

Ich warf mich aufs Bett, und ſchlief ein paar Stunde einen wilden, thieriſchen Schlaf. Ich erwachte wieder, und mit mir ein ungeſtümes Toben, das mein vergiftetes Blut wüthend durch alle Gefäſſe peitſchte. Das heiſſe Verlangen loderte in mir, wie eine leckende, wild um ſich greiffende Flamme auf. Die raſende, blinde Begierlichkeit zaumloſer Lüſte ſchäumte in mir. Alle Muſkeln und Nerven waren in einer zitternden Empörung! Alle Lebensgeiſter ſtrebten unſinnig, und fleiſchlich nach Ihr. Die entbrannte Phantaſei malte mir die ſchamloſeſten Bilder mit dem lebhafteſten Pinſel der Wirklichkeit vor, und ich ganz in ſie verwebt, mir ganz in ihr gegenwärtig. Lieber, wie gefällt dir das?

Endlich, das beleidigte Gefühl für Tugend, und Ehre muß mich mit einem spitzigen Stachel gestochen haben, um mich zu mir selbst zu bringen. Ich sprang auf, und machte Licht, schwärmte auf meiner Flöte, und konnte mich nicht vergessen. Ich nahm den Seneka, las, und verstand kein Wort. Ich sprang im Zimmer auf und ab. Eine heiffe Idee drang sich der andern vor. Ich riß das Fenster auf, und, o Dank dem Himmel! der blasse Wiederschein, der die Nachtlampe aus ihrem Fenster an die entgegengesezte Schloßmauer malte, zeigte sie mir in einem ganz andern Bilde! Da, rief ich aus, schläft sie den sanften, keuschen Schlaf, und du — die Decke fiel weg, ich grif wieder nach meiner Flöte, und lullte meine empörte Natur mit einem traurigen Liede in den Schlaf! Siehst du nun, Kramer, wie sehr es mit mir Berg ab geht? —

Den 29ten August.

Mir gehts, wie den schwachen, dummen Seelen, die auf den Rath ihres Beichtvaters die Fensterscheiben zählen, oder den Rosenkranz in die Hand nehmen, wann die Stunde der Versuchung über sie kömmt. Ich habe Zerstreuung nöthig. Ich schrieb dir schon einmal von dem braven Amtmann, und sokratischen Pfarrer in Wiesenthal. Das Dorf ist ein paar Stunden von hier. Ich muß die guten Leute kennen lernen. Morgen um 4 Uhr auf den Weg.

Heute soll ich ihr einige Stellen aus dem Seneka erklären. Das arme Mädchen mag nun wohl auch fühlen, wie gefährlich wir uns zu werden anfangen!

Den 30ten August.

Abends.

Mein Herz ergeußt sich manchmal in Klagen, ohne zu wissen, warum, so leicht ist es an den Kummer verwöhnt! Der Mensch soll nicht klägen! Hat doch die gute Natur Freuden für ihn ohne Zahl, und End bereitet. Ich habe mir oft vorgenommen, nie wieder so undankbar gegen sie, und so grausam gegen mich zu seyn, und doch — O Lieber, ich habe wieder einen meiner unvergeßlichsten Tage gelebt! Ich lernte in Wiesenthal eine tugendhafte, gesegnete, ganz glückliche Familie kennen.

Ich war schon um vier Uhr auf dem Felde. Ich gieng mit Fleiß vom Wege ab, und irrte auf unbekannten Spuren durch Gebüsche, und Wälder, und auf einmal stand in einem anmuthigen Thale das muntere, reine, friedliche Wiesenthal vor mir da, rings um mit lachenden, gesegneten Fluren umgeben, und zur Hälfte in die einsamen Schatten dich-

ter

ter Hecken, und fruchtbarer Obſtbäume verſteckt. Ich ſprach mit ein paar Bauerjungen, die am Wege ackerten, und ein ſehr gutes Ausſehen hatten.

Da ich im beſten Geſpräche mit ihnen war, kam ein Mann in einem emſigen Gange auf uns zu, reinlich, und ungenirt gekleidet, mit runden Haaren, und herabgeſchlagenem Hute, die Schuhe mit ſchwarzen Bändern zugeknüpft, und einen knottichten Stocke in der Hand. Sie ſagten mir, es wäre ihr Herr Oberamtmann, und er ſtand ſchon vor uns, ein freier, biederer, leutſeliger Mann, ganz Natur, Anſtand, und Munterkeit! Sein Geſicht grub ſich mir auf den erſten Anblick in die Seele. Er gab dem Jungen einen freundlichen guten Morgen, grüßte mich ſehr höflich, ſchien aber weiter nicht auf mich zu achten.

Schon eine hübſche Strecke, ſagte er zu dem Jungen. Aber du, Michel, ackerſt zu ſeicht. Da liegt eine gute, fette Erde, die man mit dem Pfluge hübſch herauf holen muß. Der Junge klagte über den Pflug.

Er

Er legte selbst Hand an, und ackerte etliche Schritte fort, und hielt dem Jungen eine kleine verständliche Lektion über das seicht, und tief ackern. Sonst aber that er so gemein, so liebreich, und väterlich gegen sie, daß er mir in diesem Augenblicke blos als der erste, sittlichste Bauer vom Dorfe vorkam. Ich konnte mich nun nicht mehr enthalten, ihn anzureden; er würde es gewis nicht gethan haben. Mein lieber Herr Oberamtmann, sagte ich, unter ihnen würde mir es in der That nicht sauer werden, einer von ihren Bauern zu seyn, so sauer es auch manchem unter schlimmern Umständen werden muß.

Mein Unbekannter Herr, sie erweisen mir zu viel Ehre, zwar wenn blos es an mir läge, müßten meine Bauern die zufriedensten, glücklichsten Menschen von der Welt seyn. Sie verdienten es wenigst, weil sie die brauchbarsten und unentbehrlichsten sind.

Mein Herr Oberamtmann, erlauben sie mir das Vergnügen, sie zubegleiten, wenn sie noch einige Geschäfte auf dem Felde haben. Ich werde mir Mühe geben, ihnen weder hinderlich, noch beschwerlich zu seyn.

Er sagte mir in einem Tone der ungekünsteltsten Gefälligkeit, daß es ihm sehr angenehm seyn würde, und reichte mir die Hand. Ich gab den Jungen einen Dukaten. Sie weigerten sich ihn anzunehmen. Mein Herr, sagte der Amtmann, es sind Kinder wohlhabender Eltern. Bloß für ein paar Krüge auf unsere Gesundheit! Er sah, daß ichs wohlmeinte, und befahl ihnen, das Geschenk anzunehmen.

Du weißts, wies oft schnell mit dem bekannt werden geht. War nicht bei uns einander sehen, kennen, und lieben das Werk einiger Augenblicke? Wir giengen kaum eine Strecke Weges, und waren schon so bekannt, als ob wir eine wichtige Epoche unsers Lebens mit einander verlebt hätten.

Ich bat ihn, mich mit den Umſtänden ſeines Dorfes, und der Art ſelbes zu verwalten, bekannt zu machen. Der Mann hat eine ſo warme, einfältige, ſtromvolle Beredſamkeit, daß ich ihm zu Tage zu hören wollte, ohne ihn anders, als durch Fragen zu unterbrechen.

Was für ein Mann iſt er, Kramer! Er hat ein ganzes Dorf in den beſten, blühendſten Wohlſtand verſetzt, gegen 1000 unglückliche Menſchen glücklich gemacht, ihnen Mittel und Wege an die Hand gegeben, daß ſie die ziemlich groſſen Abgaben, die ſie alle Vierteljahre an die Landkaſſe abzutragen haben, kaum fühlen, ohne alle Bedrückung in voller friedlicher Genügſamkeit leben. Es war eines der armſeligſten Dörfer, im ganzen weitſchüchtigen Herzogthume, und nun iſt es eines der erſten, ſegenvollſten. Könnten nicht alle ſo ſeyn? Und wo der Fehler, daß ſie nicht alle ſo ſind?

Aber nächstens mehr davon. Ich will dich mit sehr langen Briefen darüber unterhalten.

Nachdem wir ein paar gute Stunden auf dem Felde herumirrten, und er fleißig nachsah, hundert Vorkehrungen traf, hundert Verbesserungen vornahm, hundert Vortheile an die Hand gab, und mit Freundlichkeit und Vaterliebe alle zur frohen, unermüdeten Arbeit aufmunterte, giengen wir nach Hause, und nahmen das Frühstück mit seinem lieben, rechtschaffenen Weibe, und seinen vortreflichen Kindern.

Ich hatte nun einen Weg von mehr als vier Stunden gemacht, und ich fühlte nicht, daß ich ermattet, oder nur etwas müde war. Ich empfand da von neuem die grosse Wohlthat eines gesunden Körpers, meine Seele erhob sich, und ich dankte dem Schöpfer in stillem Gebethe, für das muntere, frische Blut, die festen, daurenden Knochen, den feurigen Muth, und die belebende durch alle Gefässe des Körpers ergossene Kraft?

Nach

Nach einer solchen Reise, im Kreise einer solchen Familie, du kannst dir vorstellen, wie mir das Frühstück, das aus einer sauer gekochten Leber, einem kalten Schinken, und einem frischen Krug Bier bestand, schmecken mußte. Wie können wir die Seligkeit verkennen, die die Natur mit einem ächten sinnlichen Genusse verbunden hat.

Im Hofe kam uns sein Weib entgegen, das noch immer angenehme Reitze hat, ob sie gleich ihre 38 Jahre auf dem Rücken haben mag. Auf ihrem noch glatten Gesichte, dem vollen Ausdrucke einer froh, und unverdorben durchlebten Jugend, ist Mütterlichkeit, Liebe zur Ordnung, Häuslichkeit, und muntere, leutselige Geselligkeit leserlich. Wenn sie spricht, ist sie es noch mehr, was das Gesicht von ihr sagt. Der Oberamtmann stellte mich ihr als einen neuen auf dem Felde eroberten Freund vor. Sie empfieng mich mit der offensten Liebenswürdigkeit, führte mich in die Stube, und nahm mir Hut, und Stock ab. Suschen brachte das Frühstück. Ein Mädchen von 16 Jahren,

schön,

schön, blühend, schökernd, munter, und unstät. Xaver, der auf seinem Zimmer war, wurde gerufen. Ein stiller, gutherziger Knabe, von 15 Jahren, ein Zeichner von hoffnungsvollem Talente, ein Freund der Einsamkeit, der wenig spricht, aber immer denkt, horcht, grübelt, Bilder aufnimmt, trennt, zusammensezt, wo er geht, und steht. Ich gewann bald ein Zutrauen. Er, und Suschen sezten sich neben mich. Sie ist das offenste, beste, liebendste Ding von der Welt. Ich glaube nicht, daß in ihrem Leben ein trüber, oder unheiliger Gedanke in ihre Seele kam. Ich unterhielt mich mit beiden viel.

Der Oberamtmann hat noch zween Söhne, einen mit 20 Jahren, der sich mit vielem Fortgange auf die Wirthschaft verlegt, und einen mit 22, der auf der Universität zu ° ° ° die Rechte studirt, und ein artiger Mensch seyn soll. Der Mutter läuft das Herz über, wenn sie von ihm spricht; ich vermuthe, er ist ihr Liebling.

Nach dem Frühstück sagte die Amtmänninn: Um Vergebung, mein Herr, dürfen wir uns die Freiheit nehmen, sie um ihren Namen und Charakter zu bitten.

Amtmann. Ei, ei! Weibliche Neugierde.

Amtmännin. Wir müssen doch wissen, wen wir an unserm lieben Gast zu ehren haben.

Ich. Ich bin ein herzoglicher Beamter, wie ihr rechtschaffener Gemahl, nur kleiner mit so viel Verdiensten!

Amtmann. Mein Herr! —

Ich. Auf mein Wort, es war kein Hofkompliment! Und habe die Herzogin nach Hohenfels begleitet.

Amtmännin. Mich wundert nicht, daß unsre Herzogin so brave Leute bei sich hat, da sie doch selbst eine so herrliche, liebenswürdige Frau ist!

Ich. Ja, meine lieben Leute, das ist Sie! Weit mehr als ihr gehört habt, und ihr euch von Ihr vorstellen könnt! Habt ihr Sie schon gesehen?

Amtmännin. Nein, wir waren noch nie so glücklich, ob wir gleich schon etlichemal ihr zu liebe einen Weg machten.

Ich. Ihr sollt sie sehen! Ihr müßt sie sehen! Ich werde euch ihr vorstellen. Alle eure Erwartung wird übertroffen seyn. Sie wird mit weit mehr Herablassung, mit einem weit gemeinern, vertraulichern Tone mit euch sprechen, als wir da mit einander zu reden im Stande sind. Sie soll sie vorzüglich kennen lernen, edler, verdienstvoller Mann! Wie wird sie ihnen danken, wenn ich ihrs sage, wie sehr sie sichs haben angelegen seyn lassen, ihre Unterthanen, zu guten, und glücklichen Menschen zu bilden. Mir, und allen um mich standen die Thränen in den Augen. Sie waren äußerst betroffen. In ihren Gesichtern war Verwunderung, Liebe, Dank!

Sie

Sie nöthigten mich über Mittag bei ihnen zu bleiben. Sie waren mir zu lieb, und ich in ihrer Gesellschaft zu glücklich, als daß ichs ihnen abschlagen konnte. Ich bat blos ländliche Bewirthung aus. Schickt mir nach meinem Pfarrer, sagte Werner, (des Amtmanns Name) er ist ein Mann, der von jedem rechtschaffenen verdient gekannt, und geliebt zu seyn. Mein Mitarbeiter. Ohne ihn würde unser Dorf nicht zur Hälfte seyn, was es wirklich ist. Und nun ward einhellig beschlossen, den Tag in Freundschaft, und Zufriedenheit zuzubringen.

Wir giengen in den Garten, der, obgleich sein Plan mehr Nutzen, als Ergötzung zur Absicht hat, doch noch immer so angenehm, als nützlich ist. Die Obstbäume gaben ihm viel Schatten. Die Küchenkräuter sind ordentlich gepflanzt, und niedlich in Beete eingetheilt, und von einem kleinen Hügel, auf dem eine Rebenlaube steht, hat man ringsum eine schöne, mahlerische Aussicht in das muntere Thal.

Nun kam sein anderer Sohn Philipp, der pünktlichste Abriß seines Vater, mit einem ganz wackern, ordentlichen Menschen, der den Schreiber vom Amtmann macht. Es wurden Instrumente gebracht, und eine angenehme, natürliche Musik aufgespielt, mit Fagot, und Klarinette. Suschen spielte die Harfe, und sang wechselweise dazu sehr artig, und herrlich. Die Komposition war mir noch unerwarteter. Sein Sohn, der Jurist, der ein Virtuos auf der Violin seyn soll, versieht sie immer mit den auserlesensten Stücken.

Ich war bis ins inherste der Seele gerührt. Ich küßte meinen rechtschaffenen Werner, und sagte: So haben sie doch alles! So sind sie doch im Kreise der Ihrigen ein kleiner König, und grösser in ihrem Herzen, und geliebter, und glücklicher, als es je ein grosser König war. —

O mir war so wohl, Kramer, so wohl ich war so ganz eines von ihnen, daß ich alles um mich, und in mir vergaß, mich, dich,

dich, und, wie es auch möglich seyn konnte, Sie!

Im ganzen Hause herrscht Ordnung, Reinlichkeit, und Geschmack, und aus allem sieht man, daß da gute, ordentliche, und genügsame Menschen wohnen.

Gegen Mittag kam endlich der Pfarr, wieder ein Mann nach dem Wunsche meines Herzens. Aber ists nicht so? Suchen muß man die rechtschaffenen Menschen nicht. Man muß bald der zu vielen Irrungen müde, und gram werden. Nur da und dort läuft man an sie hin, und findet sie, da mans am wenigsten vermuthet, in einsamen Winkeln der Erde, in patriarchalischen Trüpplein verbrüdert.

Ich werde dir noch viel von dem Manne zu sagen haben. Ein schöner Mann, von liebem, ehrwürdigen Ansehen, von thätigem Geiste, und tiefer Gelehrsamkeit, mit einem Gesichte, das von Seelenruhe, umgängli-

gänglicher Munterkeit, und unbefangner Bruderliebe beseelt ist.

Wir speißten auf unserm Hügel in der Laube. Alles um uns her wimmelte schon wieder auf dem Felde. Bald erschollen ländliche Lieder, bald das Geblök der weidenden Schaafe. Wir sprachen viel, assen nach Appetit, und waren fröhlich. Der Abend war da, ich wußte nicht wie! Ich verließ sie mit dem Versprechen, bald wieder zu kommen. Sie liessen mich in einem Wagen nach Hohenfels bringen.

Nun war ich allein! Alles um mich war schweigende, tiefe Stille! Ach, und ihr Bild erwachte wieder in meiner Seele! Sie stand vor mir da, in ihrer ganzen, alles verdunkelnden Liebenswürdigkeit! Sie riß mich fort in einen Abgrund von Gefühlen! O der Seligkeiten ohne Ende! Nun ergeuß dich wieder in Klagen, ungenügsames Herz, da doch beinahe keine gesellige Freude mehr ist, die dir Undankbaren nicht geworden —

Um Mitternacht.

Eben kömmt mein Bedienter. Er durchirrte die ganze Gegend, um mich aufzusuchen, und war meinetwegen sehr in Aengsten. Er sagte mir, sie habe dreimal um mich geschickt. O daß ich mich heute noch in ihre Arme werfen, und Ihr mit Küssen der Liebe, einen ganzen, langen, ungenoßnen Tag vergüten könnte. — Morgen erst! — Ich werde nicht schlafen können! — Sie gewiß auch nicht! Sie weiß nicht einmal, daß ich da bin. Gut! mir fällt was ein!

Mein Herz iſt ruhig Kramer. Ich ließ ihrs auf meiner Flöte wiſſen, daß ich da bin. Ich bat in kläglichen Tönen um Vergebung. Es kam keine Antwort. Ich wiederholte, und flehte ſüſſer, ängſtlicher. Nach einer langen, langen Pauſe ſcholls herauf, Lieber, in ſo weinenden, ſo durchdringenden Tönen, ſo voll des treueſten, zärtlichſten Kümmerniſſes, und das weinte dir ſo laut, ſo liebevoll in meine Seele, daß ich darüber hätte zergehen mögen! Ich bat, flehte, rang mit Ihr! Sie gab Bedenklichkeit zurück. Ich beſtärkte Sie. Ihr Ton flog empor zum hellen, zuverſichtlichen Vertrauen. Meine Antwort war liebende Sehnſucht. Und auf einmal quoll dir der vollſtimmige ſtürmende Ton der Freude, und des Entzückens herauf. Meine Flöte fiel mir aus den Händen. Ich warf mich auf die Knie, und bat zu dem, von dem alle Freude kömmt! — Ein ſolcher Tag, und

dann eine solche Nacht! Ich habe heute ein Halbjahrhundert gelebt! — O das sah kein Auge, das hörte kein Ohr, das kam in keines Menschen Seele, was er denen bereitet, die ihn lieben! —

Den 31. August.

Ich konnte den Morgen kaum erwarten, Ich flog hinab, Sie in meine Arme. Sie konnte nichts sagen, als: einen ganzen, langen Tag! Sie that äusserst zärtlich, und nahm meine Entschuldigung mit viel Güte an. Ich erzählte ihr die Geschichte des gestrigen Tages. Sie will selbst hinüber, und das morgen schon, und giebt sich für eine Hofdame, und eine gute Freundin von mir aus.

Auf Nachmittag sind Besuche angesagt von benachbarten Damen. Ich habe also Musse, dich mit meinen neuen Freunden von Wiesenthal weiters zu unterhalten.

Nachmittags.

Wiesenthal war einst in einem sehr traurigen Zustande. Es bestand aus etlich schlechten, unreinen, halbzerfallenen Hütten, deren Einwohner durch Elend, und Bedrückung verwilderte, unwissende, ungesellschaftliche Leute, unglückliche Sklaven eines boshaften Pfarrers, eines gefühllosen, schläfrigen, sich satten Amtmannes, und eines verschlagenen, geitzigen Wirthes waren. Man fand ausser diesen keine wohlhabende Familie im Dorfe. Wie konnte es auch anders seyn? Alle Nahrungswege waren gesperrt,

die

die Kräfte der Landwirthe erschöpft. Bei unermeßlichen Viehweiden war keine Viehzucht, auf dem besten, ergiebigsten Boden kein Getreidebau. Ihre Bedürfnisse holten sie ausser den Gränzen. Das Geld mußte also hinaus, ohne Hofnung für eigene Produkte Ersatz zu bekommen.

Jeder dieser drei Tirannen hatte seine eigenen Wege, Blut aus der Armuth zu saugen.

Der Pfarr, ein eigensinniger, alter, gewinnsüchtiger, heuchlerischer Dummkopf besaß die Kunst vortreflich, unter dem Deckmantel der Religion die unmenschlichsten Erpressungen zu machen. Der Innhalt seines höchst abergläubischen Unterrichtes war blos er, und sein Beutel. Er betrog die armen leichtgläubigen Leute auf die niedrigste, schändlichste Weise, so zwar, daß sie beinahe ihren letzten Bissen mit ihm theilen mußten. Er ersann geistliche Hanswurstiaden dem kundert nach, um Gewinn daraus zu ziehen. Er sezte Gemeindsfeiertage, Wirsgänge

gänge, und Feierlichkeiten ohne Ende ein. Es war beinahe keine Woche ohne Bittgänge für Feld = Obstfrüchte, für das Wohlgerathen des Heues, des Flachses, für Abwendung der Pest, die Viehseuche, Ausrottung der Ratten, und Mäuse, Vertreibung der Gespenster, bösen Geister, Hexen, des leidigen Teufels, u. s. w. dann wieder Ablasbittgänge, Bruderschaftsbittgänge u. s. w. Ferner Oktavmessen, Schauermessen, Viehmessen, Seelenmessen, Tituiarfeste, Rosenkranzfeste, Skapulier = Herzjesu = Wundenmalfeste, Feste ins Unendliche, wofür er allemal bezahlt, und an welchen geopfert werden mußte. Er verwand kein Aug von der Opfertatze. Einem Bauern, der am Palmsonntage nicht geopfert, schlug er am grünen Donnerstage öffentlich das Abendmal ab. Wer nicht fleißig Messen lesen ließ, und die Stollgebühren pünktlich entrichtete, ward verketzert; wer das, was er am Zehnten veruntreute, nicht vierfach zurückstellte, auf immer, und ewig mit Leib, und Seele verdammt. In der Aerndte lief er mit einem unnatürlich abgehärteten Geitze

das

das Feld auf, und ab, zählte die Garben, und verfluchte, und bebannstrahlte, wenn die Zehnte nicht immer die gröſste war, und trieb mit wildem Ungestüm die armen Nachleser von den Aeckern ab, auf denen noch Zehntgarben lagen. Er gieng selbst in die Bauernhöfe, und trug die Zahl der Flügelbruten in seine Schreibtafel ein, um den Ueberschuß von zehen auf die künftige rechnen zu können. Bei den Obstbäumen stand er zu halben Stunden, und kalkulirte, wie viel Zehentkörbe ihm jeder abwerfen werde. Einst ließ er eine Leiche fünf Tage liegen, weil die armen Waisen die Stollgebühr für ihren Vater nicht zahlen konnten. Einige aus der Gemeinde rotteten sich zu Nacht zusammen, und warfen ihm die Fenster ein. Die Bettelmönche hatten gewis keinen eifrigern Freund, als ihn. Wer ihnen reichliche Allmosen gab, erhielt auf dem Todbette hundert vollkommene Ablässe, und alle Heiligen der Bettelorden mußten ihm in den lezten Zügen wider den bösen Feind kämpfen helfen. Man erfuhr aber in der Folge, daß die frommen Bettler mit ihm

in einem Vertrag ſtanden, und ihm von allem, was ſie erbettelten, den dritten Theil geben mußten. Das Betteln gieng Woche für Woche reihenweiſe. Es kamen Kapuziner, Franziſkaner, Minoriten, Dominikaner, Trinitarier, Karmeliten, Serviten, Einſiedler, u. ſ. w. und bettelten nach den Jahrszeiten Butter, Schmalz, Getreid, Eier, Kraut, Flachs, u. ſ. w. und theilten dafür reiche Geſchenke von Ammuletten, Roſenkränzen, Skapuliren, Lukaszetteln, Reliquien, Rauch u. ſ. w. aus, benedizirten Schweinſtälle, und exorziſirten Ratzen, Mäuſe, die böſen Leute, und den Teufel. Erſatz genug für das, wovon die armen Leute ein halbes Jahr vielleicht mittelmäſſig leben konnten, dafür ſich aber an ungeſchmalzenen Suppen, und rauhem Gerſtenbrode kaum ſatt eſſen durften.

O Kramer! es ſchaudert einen. Es giebt Böſewichter im Prieſterrocke, und in Kutten, blutige Geißler, und Folterer der armen Menſchheit, gegen welchen die ſo ver-

verschrienen Tirannen des Alterthums noch Menschen waren.

Der Wirth sein Kamerad, ein verschmitzter Geitzhals, der alle schändlichen Ränke zu Bevortheilungen, und Bedrückungen in einem hohen Grade inne hatte, war Wirth, Bräuer, Bauer, Eisen- und Gewürzkrämer, Beck und Tobackhändler, alles zu gleich, hatte keine Mitwerber, und besaß das ausschliessende Recht die Beute aus dem Dorfe zu behandeln, wie es ihm Habsucht und Geitz einriethen. Er gab elende Waare für hohen Preis, borgte ohne Zahlungstermin zu bestimmen, und wußte die tirannische, manchem Güte.besitzer selbst nicht unbekannte Habsuchtskabale vortreflich zu nützen, indem er die Wechselpreise des Korns beobachtete, und den Leuten ihr Getreid, wenn es in hohem Preise war, mit Gewalt abnahm. Der Amtmann leistete ihm hierin hilfreiche Hand, und er wurde vom Wirth fleißig darüber bedacht.

Dieser

Dieſer, ein fauler, flegmatiſcher Dummkopf, der alles unter und über ſich gehen ließ, und weiter nichts, als Kehle, und Wanſt beſorgte. Menſchenglück, und Menſchenelend konnten ihn nicht einen Augenblick aus ſeiner Faſſung bringen. Konnte der Bauer ſeine Steuer nicht abtragen, exequirte man ihn; fand man nichts bei ihm, ſo jagte man ihn von Haus und Hof. Er ſtrafte blos, weil es ſo Gewohnheit war, und ihm Geld trug. Der Pfarr, und der Wirth regierten das Dorf, und er würde ſich nicht von ſeinem Lehnſeſſel gehoben haben, wenn alles um ihn zu Grund gegangen wäre.

Dies war der Zuſtand des Dorfes, als Werner ſein Amt antrat. Wenn man ſeinen itzigen mit dem vorigen vergleicht, ſo ſollte man glauben, er habe Wunder gethan, und aus einer Wüſte ein Eden hervorgerufen. Und, Kramer, thut der nicht Wunder, den bei ſeinen Unternehmungen der Geiſt der Liebe beſeelt?

Er gab die Lage des Dorfes an die herzogliche Regierung ein, und erhielt die Vollmacht, Einrichtungen damit nach seinem Belieben vorzunehmen, indem er ihr den Plan vorlegte, wie selbes in eine günstigere Lage könnte versezt werden.

Das erste, was er that, war, daß er dem Wirthe seine Gewerbe wegnahm, und sie unter Leute vertheilte, die darinn Geschicklichkeit, und Bestreben äusserten. Dem Pfarrer schnitt er alle Wege zu fernerm Wucher ab. Den Bettelmönchen verwies er die Terminirung auf bessere Zeiten. Den Landmann vermochte er, seine grössern Distrikte mit seinen erwachsenen Kindern zu theilen. Sein Weib gab ihr Heirathgut, ein Kapital von 5000 Thalern, der Gemeine, im ersten Jahre für ein Prozent, im dritten für zwei, und erst im fünften Jahre, da sich alles zu erholen anfieng, für die gewöhnlichen vier Prozente. Er lehrte sie Grasäcker anbauen, wovon sie bald die Vortheile verspürten, zu dem, daß die Viehweide in Grundstücke vertheilet, und Frem-

de unter vortheilhaften Bedingungen eingeladen wurden, sich selbe anzukaufen, und im Dorfe sich niederzulassen. Auf diese Art war es in einer Zeit von zwei Jahren mehr als um die Hälfte Innwohner vermehrt. Das Geld von den erkauften Gründen floß der Gemeine als Kapital zu. Alle Gattungen von Handwerkern wurden aufgemuntert, da ihre Wohnung aufzuschlagen. Die Gemeine baute ihnen Häuser, die sie erst in etlichen Jahren in sehr kleinen Terminen abzahlen durften. Werner verschafte ihnen Abgang bei fremden Kaufleuten, auf Märkten, u. a. m. Es war nun heisse, ermunternde Thätigkeit, lautes, wimmelndes Bestreben im ganzen Dorfe. Man segnete den Amtmann, betete ihn an. Ausser dem Pfarrer, und Wirthe sah man keine misvergnügte Seele mehr. Dieser, da er alle Wege zu weiterem Wucher abgeschnitten fand, verkaufte endlich seine Wirthschaft, und zog weg; Jener wurde durch Drohungen in der Enge gehalten. Besonders drang Werner auf einen vernünftigern Unterricht in der Religion. Der Pfarrer that aus

ger Furcht, was er konnte, allein es machte keinen beſſern Eindruck auf das Volk, als wenn ein Vater im Rauſche ſeinem Sohne eine Strafpredigt über das Laſter der Trunkenheit hält.

Alter, und Gram machten ihm ein Ende. Werner beſtritt ſein Teſtament im Namen der Gemeine, und ſein ganzes hinterlaſſenes Vermögen wurde ihr als ein Erſatz ſeiner geiſtlichen Beutelſchneidereien zugeſprochen. Ein Theil der Summe wurde als ein Kapital für die Bedürfniſſe des Dorfes, und der andere als Fond zu einer guten Schule angelegt. Sein würdiger Freund Schwarzmann erhielt die Pfarr, und nun war alles gewonnen. Soviel es auch dieſen edlen Mann, dieſen warmen, müdeloſen Menſchenfreund Mühe koſtete, den Aberglauben, der gleich einer mächtigen Leidenſchaft tiefe Wurzeln im Herzen ſeiner Untergebenen gefaßt, zu bekämpfen, und die Religion von den vorurtheilvollen Andächteleien zu reinigen, ſo war er doch ſo glücklich, eine Methode zu wählen, mit der

er nicht anders, als siegen mußte. Er lehrte im Anfange blos durch Fragen, die sich die Leute selbst, auch mit dem schwächsten Menschenverstande beantworten konnten. Er redete mit allen, die er auf der Gasse, oder auf dem Felde antraf; oft stand er in einem Kreise von 10=12 Bauern, suchte das Gespräch auf einen Irrthum zu leiten, und fragte so lange, und ließ sich so lange antworten, bis sie sich alle selbst überzeugten. Wenn er sie verließ, so drückte er ihnen freundlich die Hände, hieß sie seine lieben Kinder, versprach ihnen, sie noch mit weit nützlichern Wahrheiten bekannt zu machen, wenn sie kindliches Zutrauen zu ihm haben würden, lud sie zu sich, wenn sie zweifelten, oder sonst eines Rathes, oder einer Hilfe bedürftig wären. Mit dem nämlichen ganz in Vaterliebe zerfliessenden Herzen behandelte er sie beim öffentlichen Unterrichte, und bei einzelnen Besuchen.

Die allgemeine Ermunterung konnte nun nicht höher gespannt seyn, als sie wirklich war. Werner that sein möglichstes, um den

Land-

Landmann die Früchte seines Schweisses geniessen zu lassen, und ihn vor den Nachtheilen, die sonst so sehr seinen Fleiß zu ermüden, und seinen Muth nieder zu schlagen pflegen, sicherzustellen. Weil er ein guter, und sehr glücklicher Oekonom ist, so machte er mit seinen eigenen Gründen verschiedene Versuche. Die guten Erfolge ermunterten seine Untergebenen zur Nachahmung. Er belehrte und unterstützte sie in allem. Viehzucht, und Getreidbau sind nun in der größten Blüthe. Ihren Erzeugnissen verschafte er einen vortheilhaften Abgang. Von einem Theil der Interessen, die von den Kapitalen der Gemeine fielen, sezte er verschiedene, verhältnißmäßige Prämien aus. Wer am meisten Getreid erzielte, den theuresten Mastochsen verkaufte, das meiste Geflügel erzog, die größte Masse Schmalz in die Stadt schickte, erhielt eine Prämie von 8 = 15 Gulden. Die Berechnung wurde aber so gemacht, daß der mindere Bauer dadurch nicht zu kurz kam.

So gar, um auch die Sittlichkeit aufs möglichſte zu befordern, wurden Preiſe für eine gute Aufführung ausgeſezt. Der Dienſtbote, der ſeinem Dienſthalter die gröſte Treue bewies, und das Mädchen, und der Junge, die ſich durch die züchtigſte Aufführung auszeichneten, erhielten nebſt öffentlichen Lobſprüchen, und Ehrenbezeugungen eine Premie von 50 fl. Die Gemeine ſchießt dieſes Geld ſelbſt, und zwar gerne zuſammen, weil ſie wohl einſehen gelernt, daß ſie das Glück, von treuen, arbeitſamen Dienſtleuten unterſtützt, und von guten Kindern geliebt zu ſeyn, um keinen Preis zu theuer erkaufen kann. Die Richter hierüber ſind zwölf Männer, die die Gemeine erwählt, man heißt ſie Gerichtsmänner, ſie haben vor allen andern den Rang, und ohne ſie wird ſowohl in ökonomiſchen, als gerichtlichen Sachen nichts unternommen.

Die Aſſekuranz ſtellt ſie vor allen Unfällen ſicher, die nur den einzelnen treffen. Wer ein Pferd, oder einen Ochſen verliert, oder ſonſt einen Schaden leidet, dem geſchieht

schieht der Ersatz von der Gemeine. Nur hat es mit dem Brande eine Ausnahme. Wird ein Haus durch den Blitz in die Asche gelegt, so erbaut es die Gemeine: geschieht es aber durch Versehen, oder Nachläßigkeit, so kann der Verunglückte auf keinen Ersatz Anspruch machen. Beitrag aus Mitleiden ist alles, was er erhält. Man hat Beispiele, daß durch Feuerassekuranzen mancher in Bewahrung seines Hauses sorglos gemacht wurde. Um die Häuser vor aller Feuersgefahr zu schützen, sind sie durchaus mit Ziegeln gedeckt, und mit Weidenbäumen umgeben, das dem Dorfe selbst ein sehr angenehmes Ansehen giebt.

Um sie untereinander zur verträglichen Gesellschaft zu gewöhnen, werden öfters Tänze, öffentliche Spiele von Ringen, Schiebern, Wettläufern u. s. w. gegeben. Werner und Schwarzmann beseelen immer selbst mit ihrer Gegenwart die ländlichen Feste. Um sie an die Reinlichkeit, die ohne Zweifel einen wichtigen Einfluß auf die Sitten eines Volkes hat, zu halten, besuchen sie

jene

jene Häuser am liebsten, die sich durch reinliche, und ordentliche Haushaltung vor andern empfehlen. Eines suchts nun dem andern bevor zu thun, um des Besuches so lieber Gäste werth zu seyn. Alle Sonntage lädt Werner, und Schwarzmann ein paar Bauern zu sich, und bewirthet sie. Es wird keiner, der geringste, und unsittlichste nicht einmal ausgeschlossen. Fehler ahnden sie mit väterlicher Gelindigkeit. Verbrechen sind noch keine begangen worden. Arme Mädchen, die in unglücklichen Augenblicken dem Kampf der Liebe unterliegen, werden vor öffentlicher Schande gerettet, und man sucht sie mit ihren Liebhabern zu verheurathen. Sonst wurden sie, gleich Verbrechern, gleich Dieben, und Strassenräubern auf dem Pranger, mit Strohkränzen behangen, öffentlichem Spotte ausgesetzt. Poltrone, Aufwiegler, mit einem Worte, Leute, bei denen keine vernünftigen Vorstellungen vermögend waren, sie zu verträglichen Menschen zu machen, suchte Werner in Güte zu einem Gütertausch in benachbarte Dorfschaften zu bereden. Es fehlte nicht an Leuten, die sich

zum

zum Täuſche verſtanden, denn etliche Meilen in der Runde wollte alles nach Wieſenthal ziehen.

. Kramer, kennſt du ein paar würdigere, verdienſtvollere Männer, als Werner, und Schwarzmann ſind? Morgen mit Ihr hinüber. Leb wohl.

Den 1. September.

Da ſind wir wieder. Es iſt ſehr ſpät, aber ich könnte nicht ſchlafen, wenn ich dir nicht zuvor ein getreues Gemälde von unſrer Unterhaltung machte. Sie unter ihnen! anerkannt, und angebetet! O daß du nicht da warſt, Kramer, daß ich nicht eine Seele hatte um mich, die alles mit mir in einer gleich vollen Innigkeit fühlen konnte.

Suſe

Suse war im Garten, und begoß eben ihre Pflanzen, als wir kamen. Sie erblickte den Wagen, rann voraus, und stand schon am Hofthore, uns zu empfangen, als wir hineinfuhren. Sie schien im Anfange betroffen zu seyn, als sie eine Dame neben mir erblickte. Sie bewillkommte uns demungeachtet mit viel naiser Lebhaftigkeit, küßte ihr die Hände, und half ihr aus dem Wagen. Die Amtmännin, die uns auf der Treppe entgegen kam, that nicht weniger freundlich, und gefällig. Suse mußte den Amtmann und Pfarrer holen. Da sie kamen, führte ich ihnen die Herzogin entgegen, und sagte: Da bring ich ihnen eine junge Dame von unserm Hofe, eine sehr gute Freundin von mir, die es bald auch von ihnen seyn wird, wenn sies nicht schon bereits ist, auf das viele Gute, daß ich ihr von Ihnen erzehlt habe. Wer sieht Sie an, Kramer, spricht mit Ihr, und ist nicht ganz Ihre? Wir sezten uns nach ein paar sehr vertraulichen, warmen Empfangskomplimenten, und in wenig Augenblicken war die kleine Gesellschaft eine liebe, harmonische

monische Familie. Suse war immer um sie, plauderte viel mit ihr, und erhielt viel herzliche Küsse.

Wir speisten in unsrer Rebenlaube. Unser liebe Schwarzmann zeigte uns den Mann in der Gesellschaft, und ich weiß nicht, ob ihn sein feiner Witz, und seine launichte Lebhaftigkeit, oder sein männlicher Ernst angenehmer machen.

Keines argwohnte etwas; aber alle waren bezaubert von Ihr! Nach dem Essen hatten wir Musik. Suse sang, und wurde von Ihr mit Küssen belohnt. Dann sang sie selbst die Flucht der Lalage von B** in Musik gesetzt. Da stand ich nun; meine Seele strebte empor, ich streckte meine Arme nach der holden Flüchtigen aus. Alle waren blaß und stumm. Dem Pfarr hieng eine Thräne im Auge. Wir drückten einander die Hände. Was die Gesellschaft nun an Lebhaftigkeit verlor, gewann sie an der Wollust einer süssen, sich aller Herzen bemeisternden Wehmuth.

Der Abend war da, eh wir noch recht angefangen hatten, beieinander zu seyn. Die Amtmännin zog mich, eh wir schieden, auf die Seite, und fragte mich, ob die Herzogin so schön wäre, als diese Dame. Sie habe in ihrem Leben kein Frauenzimmer von so vielen Reizen, und einer solchen Liebenswürdigkeit gesehen. Begnügen sie sich indessen, sagte ich ihr. Ich halte mein Versprechen, und führe sie zur Herzogin, und dann mögen sie selbst entscheiden, wer in ihren Augen mehr verdient geliebt zu werden, die Herzogin, oder diese Dame.

Suse bekam beim Abschiede ein Halsband, mit guten Steinen besezt. Wir fuhren fort, von allen geliebt. Und nun hatten wir uns allein! Soll ich dir erst sagen, daß der Abend ganz dem so selig genossenen Tage entsprach? — Aber Kramer! Ein schmerzlicher Stich verwundet meine Seele, wenn ich an die Zukunft denke. Leb wohl!

Den 2. Sept.

Kramer, die Zerſtreuung iſt weg, und ich bin wieder elend! Wie ſie mich quält, Kramer! Wie manche Freude, die von ihr in mein Herz kömmt, neuer Gram für mich wird! Und wie ich ſinnreich, und unerſättlich bin, mich ſelbſt zu foltern! — Sie iſt mir ſo theuer, ſo unentbehrlich geworden, und ich begreife nicht, wie ich anſtehen, wie ich nur einen Augenblick zaudern kann, mein ganzes Ich für Sie hinzugeben! — Es käme freilich nur auf einen Schritt an, den Tauſende ſchon vor mir gethan haben. Aber es iſt etwas in mir, Kramer, etwas, das ich nicht kenne, und nicht erklären kann! Ein gewiſſes wiederwärtiges, peinigendes, geiſſelndes Gefühl! Ein mächtiger Gegendrang, der mich oft in Gedanken ſchaudern macht, keinen Entſchluß faſſen läßt, und allein überwiegender Grund gegen alle Gründe iſt. Was iſt das, Kramer? Gewiſſen kann es nicht ſeyn! Wenn es am heftigſten iſt, wenn es die bitterſten Vorwürfe macht, oder

am ſtrengſten der Leidenſchaft gebeut, ſo glüht es nicht ſo heiß in meiner Seele! — Gefühl für Ehre noch weniger! Denn dazu braucht es doch keine ſo widernatürlichen Entſchlüſſe, Ihr etwas aufzuopfern, das nicht in meiner Gewalt iſt, und das ich im Herzen zum Theile ſchon für Sie hingegeben habe. — Oder vielleicht Ahndung einer ſchrecklichen Zukunft? — Ich bin mit dieſem Unding noch zu wenig bekannt! Ich konnte auch noch nicht entdecken, wie die gegenwärtigen Gefühle unſrer Seele durch eine ſimpathetiſche Kraft mit der dunkeln Zukunft in einer Verbindung ſtehen können! Aber ſey es, was es wolle, Kramer, ich fange wieder an kleinmüthig zu werden, und fühle, daß ich aus Eigenſinn große Unbeſonnenheiten begangen habe! —

Den 3. Sept.

Ein Strom, den ein gäher Sturz die Felsen hinabschleudert, oder ein Sturm, der im Thale heult, und Eichen entwurzelt, ist nicht so unwiderstehlich, wie Sie! Was bin ich aus Liebe geworden, Kramer! Sie wirkt mit weit mehr Heftigkeit auf mich, als jenes unnennbare Gefühl in mir! Und du wirst uns bald in deinen Armen haben!

Wir giengen diesen Abend spazieren, und verloren uns im dunkeln Tannenhaine. Ein munterer Bauerknabe hottete uns mit seinem Steckenpferde muthig entgegen. Er machte sich mit seinem hölzernen Hengste viel zu schaffen, leitete ihn mit dem Zügel hin, und her, peitschte ihn mit einem Gertchen, schlug statt ihm mit den Füssen aus, sprang lustige Kapriole, und paradirte mit vieler Hitze. Er beschwerte sich bei uns, nachdem wir ihn angeredet haben, in allem Ernste über seinen schlimmen Hengst, daß er sich nicht wolle bändigen lassen, zu viel

Haber

Haber freſſe, und gar oft müſſe beſchlagen werden, und machte dabei allerhand Seitenſprünge damit, um uns von ſeiner Unbändigkeit zu überzeugen.

Die Herzogin fragte ihn, ob er nur ſo allein im dicken Walde wäre. Nein, mein Vater, ſagte er, und meine Mutter ſind mit meiner kleinen Schweſter nicht weit von hier. Sie nahm ihn bei der Hand, und er führte uns zu ihnen. Kinder! ſagte ſie im Gehen zu mir, und was ſind wir anders, Karl, als Kinder? Wir ſahen nun ein paar hübſche, junge Bauersleute unter einem Baume ſitzen. Die Mutter hatte ein Mädchen von einem Jahre im Schooſe, zwiſchen beiden war ein Körbchen Erdbeeren, die ſie ſich pflückten, und nun in Frieden, und Genügſamkeit mit einander aſſen. Sie ſprangen erſchrocken auf, und goſſen ihr Körbchen um. Die Herzogin erkundigte ſich nach ihren Umſtänden, und ſie erzehlten uns, daß ſie ſeit fünf Jahren verheurathet ſeyen, und ſehr vergnügt, und glücklich mit einander leben, und ein ergiebiges Bauergütchen

gütchen ohne Schulden im nächsten Dorfe besäßen. Die Herzogin bezeigte ihre Zufriedenheit über sie, wir beschenkten beide Kinder, und verloren uns in einem krummen, finstern Holzwege tiefer in den Wald. Die süssen, schmeichlerischen Bilder der häuslichen Glückseligkeit erhitzten unsere Einbildungskraft. Ist doch eine, sagte sie, eine, die das Herz des Menschen mehr beseliget, als die gesellige Freude des häuslichen Lebens? Blosse Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts konnte die Absicht des Schöpfers nicht seyn, als er Herzen für einander schuf, und die heissen, mächtigen Triebe der Liebe in sie legte. Auch unsre Glückseligkeit, auch unsre Vervollkommung war mit sein Endzweck! Zween heilige, gemeinschäftliche, engverbundene, sich ununtergeordnete Endzwecke! O der weise, liebevolle Schöpfer hat in diesem sistematischen Ganzen immer hundert Endzwecke, wo wir nur einen wahrnehmen; Hauptendzwecke, wo wir nur Mittel sehen; Haupt- und Mittelendzwecke, wo wir Armen, Kurzsichtigen Lücken, und Leerheit wähnen! Sie sah feierlich aus. Ihr

Gesicht war blaß. In ihrem Aug stand eine Thräne. Thurnbach, fuhr sie fort, hier schwör ich dir noch einmal die Ewigkeit meiner Liebe! Der heilige dunkle Hain ist ein Tempel. Den Altar tragen wir in unsern Herzen. Die Schauer seiner nähern Gegenwart umsäuseln uns in bebenden Lüftchen. O ich weiß für meine Schwüre keinen heiligern, geweihtern Ort! Wir sanken auf unsere Knie, und schwuren Schwüre, durch der Hain erzittern, und die Natur zurückschaudern sollte! Wir standen Arm in Arm auf. So laß uns eilen, sagte sie, was zaudern wir auszuführen, was wir schon so lange in unsern Herzen beschlossen haben? — Aber Karoline! Was denkst du?

Was ich denke? Thurnbach! Was man denken muß, wenn man ein Herz hat, das so ewig, so unaussprechlich liebt, wie das meinige! Noch einmal, Thurnbach, laß uns eilen! Laß mich das nicht oft wieder sagen! Für uns sind Augenblicke kostbarer, als für Andere Jahre! Glaubst du nicht, daß man uns beobachtet, argwöhnt, vermuthet, sich

in die Ohren zischt? Was würde aus dir werden? Was aus mir ohne Dich?

Aber, Karoline, soll ich an meinem Vaterlande einen Hochverrath begehen, der entsetzlicher, unverzeihlicher wäre, als wenn ich es um ein Schandgeld an seine Feinde verkaufte? O Karoline!

Armer Mann, mit so ausgebreiteten Kenntnissen, und doch so seichten Grundsätzen! Hab ich dir diesen Einwurf nicht schon hinlänglich beantwortet? Hast du mich zur Liebe gereizt, oder ich dich! Kannst du dafür, wann ich nicht weiter herrschen will? Wenn du der Mann bist, den ich liebe, und der in meinen Augen Reiche aufwiegt? Ich beschwöre dich bei diesem Herzen, das dich so unaussprechlich liebt, fliehen wir! — Noch bist du unentschlossen, seufzest, ringst, harter Mann?

Nur eine Nacht erlaub mir noch!

Also eine Nacht noch Ungewißheit? Weißt du, daß solche Nächte schreckbar sind?

Unerbittliches Mädchen!

Nein, der Vorwurf soll mir nicht werden, Karl! Ich will nachgeben! Also eine Nacht noch, aber Morgen, Karl, Morgen! —

So giengen wir nach Hause, mit gesenkten Köpfen, und zerrissenen Herzen. Die Natur schien Antheil an unserm Elend zu nehmen.

Den 4. Sept.

Vier Uhr, und noch kein Auge geschlossen! Und noch kein Entschluß gefaßt! Und noch nichts gethan, das mich meinem Ziele einen Schritt näher bringen, oder einen davon entfernen könnte! Ich werde nun zu Ihr gehen? Und was werd ich Ihr sagen? Wie werd ich das beantworten, was sie mir sagt! Mir ist aller Muth benommen, etwas gegen mein Herz zu vermögen! Was kann

kann ich erſt gegen Sie, die mir mit jedem Worte Gründe ſagt, mit jedem Blicke befiehlt, und mit jeder Thräne mir das Herz zerfleiſcht!

Ich wollte meine Pflicht erwägen, aber es iſt mitternächtliche Finſternis in meinem Kopfe! Ich kann kaum mehr Pflicht von Pflicht unterſcheiden! Zwar ſteht die Schändlichkeit einer Entführung vor mir da; ich ſehe einen Raub in ihr, gegen die der Diebſtal eines Königreichs noch eine Kleinigkeit wäre! Und doch ſagt mir mein Gewiſſen wieder: Du haſt keinen Theil daran! Ich ſehe die Wunde, die ich meinem Vaterlande verſetze, die entſezliche Vernichtung all der fruchtbaren, herrlichen Folgen, die noch auf ſpäte Jahrhunderte ihren heilſamen, wohlthätigen Einfluß haben würden; und mein Gewiſſen ſagt mir: du verräthſt dein Vaterland nicht! Ich fühle den unverſöhnlichen ſchwarzen Undank, den ich an meinem Wohlthäter verübe, wenn ich ihm ſein Beſtes, und Liebſtes, die Wonne ſeines Herzens, den Stolz ſeiner Seele raube;

und mein Gewiſſen zeigt mir noch gröſſere überwiegendere Verbindlichkeiten, die ich gegen Sie habe! — Und aber doch wieder jenes unerklärbare Gefühl, von dem ich dir neulich geſagt habe! — O Kramer, dein armer, allzukühner Freund hat ſich auf ſteilen Felſen verklettert, und ſein Rückweg von allen Seiten iſt ein Sturz in unabſehbare Tiefen!

Mittags.

In dieſer Verfaſſung bin ich zu Ihr gegangen, und ich weiß nicht, wie es möglich war, ſo viel über Sie zu vermögen. Sie ſaß mit verweinten Augen da. Ich ſezte mich zu ihr aufs Kanapee. Sie lehnte ihren Kopf an meine Bruſt, und ſchluzte laut. Wir ſprachen lange nicht. Endlich unterbrach ich Sie: Wie hat meine Karoline geſchlafen?

Geſchlafen? Kannſt du noch von Schlafen ſprechen? Mit dem Gram im Herzen, den Thränen in den Augen! — Thurnbach! nach unſerm Vertrage mein Endurtheil!

Iſt

Iſt meine Karoline gefaßt, einige Vorſtellungen gelaſſen anzuhören?

Gefaßt auf alles, Thurnbach!

Mein Herz ergoß ſich nun, ich ſagte ihr alles, was man ihr nur überredendes, und überzeugendes ſagen kann! Ich könnte dirs nicht mit der halben Beredſamkeit herſetzen, mit der ich zu ihr ſprach. Ich ſtellte ihr Vater, und Vaterland vor, die Glückſeligkeit ſo vieler Tauſenden, die von ihr abhängt, die Pflicht zu herrſchen, da ihr Gott Herz, und Talent dazu gab, die Wonne beim Bewußtſeyn, edel, und groß gehandelt zu haben, den Ruhm, der auf ſie wartet, bald von Europa bewundert, und von der Geſchichte einer lohnenden Unſterblichkeit aufbehalten zu ſeyn! Ich warf mich nieder vor ihr, beſchwur ſie, flehte zu ihr, weinte einen Strom Thränen vor Ihr. Sie warf ſich in meine Arme, und rang um Eroberung. Ich erhielt am Ende Aufſchub auf acht Tage.

Abends.

Nachmittags ließ ſie mich holen. Sie ſaß am Fenſter, und las. Ihr Anblick durchdrang

drang mich. Sie war ganz das Bild einer liebekranken, endlos ſich abhärmenden Seele! Ich mußte ihr verſprechen, bei ihr zu bleiben. Es wurde kein Wort von dem was vorgieng geſprochen. Sonſt aber that Sie ungemein zärtlich gegen mich, und machte mich von neuer, niegefühlter Wonne trunken. Ich that ihr den Vorſchlag, unſern lieben Freunden in Wieſenthal bald wieder einen Beſuch zu machen. Sie willigte ein. Sie entließ mich unter ſehr heftigen Küſſen.

Den 5. Sept.

Es war eine Zeit, in der ich deine Briefe mit einer kindiſchen Sehnſucht erbrach, und nun, Kramer, fürcht ich mich, und zittre, ſie zu erbrechen.

Den ich heute empfieng, nahm ich mit hinaus in die Tiefe des Waldes. O wie fühlt ich die laute, treffende Wahrheit, und den liebewarnenden Ton der Freundſchaft darinn. Du haſt Recht, lange kanns nicht

mehr

mehr dauern, und ich begreife eben so wenig, wie du, wie's doch so lange dauern konnte. Man merkt es, und muß es merken! Man kann nicht leicht unbehutsamer seyn, als wir es waren. Ich getraue mich kaum mehr mit meinem gewöhnlich freien Blick den Leuten um mich ins Gesicht zu sehen. Ich werde roth, wenn man mich stark anblickt, und mir ist, als ob das schreckbare Geheimnis meines Herzens mir mit Buchstaben auf der Stirne geschrieben sey, die eine ganze Welt lesen kann.

Und ihr weint um mich? Und ihr könnt um mich noch weinen? Und so muß ich noch zugleich der Störer der Ruhe, und des Glückes einer edlen, glückseligen Familie seyn? — Aber, Kramer, wenn ihr um mich weint, ha! so muß ich noch blutiger Thränen werth seyn. Dank dir, dank deinem lieben Weibe! O daß ich mich bald freuen könnte mit Ihr, und mit Euch Arm in Arm! —

Den 6. Sept.

Ich habe zwar wenig Macht über mein Herz, und ich kann nicht mehr, wie sonst, mit männlicher Zuversicht voraussagen, ob ich das gut vollenden werde, was ich angefangen habe. Aber ich will thun, Kramer, was ich kann. Ich habe da einen kleinen Anschlag nach deinem Sinne. Ob ich ihn aber ausführen werde, und wie ich ihn ausführen werde, kann ich dir noch nicht sagen. Es ist eben so leicht möglich, daß nichts daraus wird. Hör nur einmal!

Sie erhielt gestern einen Brief vom Herzog, worinn er sie ersucht, bald in die Stadt zu kommen. Ich werde sie dazu zu bereden suchen, und zugleich, daß sie mich einige Tage länger in Hohenfels bleiben läßt.

Es wird freilich Mühe kosten; aber du sollst sehen, daß ich nichts unversucht lasse, deinem Rathe zu folgen. Da will ich mich nun in Wiesenthal zerstreuen, mit meinem

Werner.

Werner, meinem Pfarr, meinem Homer, und meinem Seneka, will meinem Xaver obliegen, an der guten Suse Reize finden, will selbst die Unmöglichkeit versuchen, im Anfange des Tages nur selten, dann nur einmal, dann gar nicht an Sie zu denken. Und dann, auf einmal, eh sichs ein Mensch versieht, bin ich unsichtbar, jage der Schweiz zu, werfe mich in euren Schoos, um da Schutz, Ruhe, und Heilung zu finden! Wann du mich einmal hast, Kramer, ich bitte, biet allen deinen Kräften auf, den Gefangenen, trotz allem seinem Winden und Sträuben, nicht mehr los zu lassen.

Den 6ten Sept.

Ich wanke nicht in meinem Entschlusse, aber doch, Kramer, kostet michs alle Kräfte meines Daseins, um nicht darinn zu wanken!

Zum Verräther muß ich nun werden, ich habe keine Ausflüchte! Und ists nicht

am beſten, und rathſamſten, es an Ihr zu werden? — Aber an Ihr, Kramer, an Ihr, die mich liebt bis zur Raſerei, die ſich, wie eine zwote Weſenheit in meine Exiſtenz verflochten hat, die Reichthum, Ehre, Gröſſe, Würde, die Wonne von hunderttauſend angebetet zu ſeyn, für mich hingiebt, vom Throne zum gemeinen Mädchen herabſteigt, um das Weib eines kleinen, hergeloffenen Fremdlings zu werden, die vielleicht, wenn ich ſie verlaſſe, ein entſezliches, jammervolles Leben aushärmt, um den undankbaren, meineidigen, unmenſchlichen Verräther, die — O laß mich hinaus ins Freie, Kramer! Alle ſchwarze Bilder einer Hölle ſtehen vor mir!

Abends.

Ich verzweifle noch nicht, Kramer! Ich unterliege dem Rieſenkampfe noch nicht! Ich war heute noch immer Herr meiner Leidenſchaft, ſo ſehr ich auch in Furcht ſtand, die Herrſchaft darüber zu verlieren. Ich gieng

nicht

nicht zu ihr hinab, auch nicht in den Garten. Ihre Laute klagte diesen Abend, ein heisser Strom von Wonne, und Wehmuth quoll herauf; mein Herz zerfloß in Leiden der Liebe, und ich antwortete doch nicht.

Wie mirs Morgen gehen wird, weiß ich freilich nicht! Morgen! — Aber genug, daß noch Funken von Mannskraft in mir sind!

Ich werde ganz arm kommen! Denn was brauch ich? Und wenn hab ich je viel gebraucht? Aber meine Flöte doch, Kramer, und ihr Bild doch, und so manche, kostbare, süsse Kleinigkeit von ihr doch! Nimmt man dem Kinde auf einmal alle seine Spielwerke weg, wenn mans auf ernsthafte Sachen gewöhnen will?

Bau also einen guten Käfig, Kramer, der Gimpel, der dir in die Netze geht, wird sich manchmal mismüthig, und wild geberden, und durchbrechen wollen!

Den

Den 7. Sept.

Wieder etwas sehr sonderbares, und unerwartetes, Kramer! Ich begleitete Sie heute nach Wiesenthal. Es fieng an zu regnen, und wir mußten in der Stube bleiben. An Unterhaltung fehlte es uns darum nicht. Der Pfarr, der gleich nach uns in die Stube trat, machte unser Vergnügen vollkommen. Unsere Gespräche waren diesmal eines ziemlich philosophischen Inhaltes. Seine Grundsätze sind etwas sonderbar, und in Rücksicht der Religion frei, und richtig. So sehr er auch die strengen Männer der Stoa zu seinem Lieblingsstudium gemacht, so wenig ist er im Denken und Sitte Stoiker. Er ist in allem Selbstdenker. Seine Bibliothek ist reich an griechischen, und lateinischen Klassikern. Er versteht mehrere europäische Sprachen, spricht aber keine. Er hat alle vorzüglichen Geister fremder Nationen studirt. Seine Kenntnisse in der Geschichte, Naturkunde, und Erdbeschreibung sind sehr ausgebreitet. Werners Kinder haben ihm ihren ganzen Unterricht zu verdanken. Seine angenehme Sprache macht

alles

alles, was er spricht, schön, lehrreich, und unterhältlich. Jedes Wort von ihm hat eine Art von Gewicht. Aber was ihn noch über alles empfiehlt, ist, daß aus allen seinen Worten, und Handlungen ein edles, liebendes Herz hervorleuchtet. Ich bin sehr begierig den Mann von der Kanzel kennen zu lernen. Wie liebevoll und groß muß er da nicht als Volkslehrer erscheinen, wenn er schon im Kreise seiner Freunde so angenehm ist.

Die Herzogin bat um eine Milch. Suse brachte einen ziemlichen Topf; wir legten alle Hände an, schwarzes Brod einzubrocken, und assen dann mit einem herrlichen Appetite.

Auf einmal trat ein Bauer in die Stube. Denn bei Wernern durften sich die Bauern nicht erst melden lassen, wie anderswo, wo sie zu halben Tagen, wenn auch die nothwendigste Arbeit zu Hause, oder auf dem Felde auf sie wartet, im Gange stehen, und auf die Befehle seiner Gestreng harren müssen

müssen. Wer kömmt, tritt frei herein, sezt sich mit Wernern an den Tisch, und kriegt seinen Krug Bier. Da kann er nun ganz freundschaftlich seine Sache vortragen. Dieser Bauer aber, als er uns erblickte, kehrte verhoffend, und erschrocken wieder um, und zur Thür hinaus. Werner gieng ihm nach. Nach einer Zeit stürzte er herein, und schrie: Weib! Kinder! Unsre gnädigste Frau, unsre gnädigste Herzogin! Sie liefen den Fenstern zu, und fragten: Wo? wo? Er aber lag schon zu ihren Füssen. Sie ists! Sie ists! O meine Kinder! Alles stürzte nach. Die Liebevolle sah groß, und majestätisch aus. Sie ließ sich mit einer unaussprechlichen Anmuth zu ihnen herab, und hob eines nach dem andern auf. So bin ich also verrathen, sagte sie lächelnd, meine Lieben? Der Amtmann erzehlte uns, daß dieser Bauer sie in der Hauptstadt, und in Hohenfels schon etlichemal gesehen habe. Sie nahm den Pfarr, und Wernern bei der Hand, und dankte ihnen für die wichtigen Dienste, die sie ihrem Vaterlande geleistet, bat sie, fortzufahren, und sie als ihre Fürstin zu lieben.

ben, wie sie sie als eine unbekannte Dame geliebt haben. Sie lud sie zu sich nach Hohenfels, und versprach ihnen, sie diese Tage mit dem Hofwagen zur Tafel abholen zu lassen. Für das entzückte Erstaunen aller Gegenwärtigen habe ich keine Worte. Der Pfarr trat mit mir auf die Seite, und bat um meinen eigentlichen Karakter. Ich bin, sagte ich, ein treuer Unterthan unsrer Fürstin, und ihr Freund! und gab ihm einen Kuß. Sie haben mehr als Wort gehalten, sprach Werner. Allen standen Thränen der Freude in den Augen. Manches Bild der Schönheit, fuhr der Pfarr zu mir fort, kam in meine Seele, so lange ich mit meinen Brüdern die Freuden der Schöpfung genieſſe. Aber das ist das gröſste, das herrlichste, was die Natur hat, eine junge Fürstin, die ihr Volk liebt, und groß an Gesinnung und Tugend ist.

Indessen versammelte sich das ganze Dorf vor dem Hause. Sind das ihre guten Pfarrkinder? fragte sie den Pfarr. „Ja, das Verlangen, ihre gnädigste Fürstin zu

sehen, hat sie hieher gebracht. Wir begleiteten sie hinaus. Willkommen, meine lieben, getreuen Unterthanen, rief sie mit erhabner Stimme, und streckte die Hände aus. Jünglinge, und Mädchen, Männer, und Greise drangen sich hervor, der Göttlichen die milden Hände zu küssen, Seyd ihr alle vergnügt, alle glücklich? Wir sind es, wir sind es, schrien sie, und die Lüfte erschollen von frohem Jubel. Sie nahm Abschied von ihnen. Werner, und der Pfarr halfen ihr in den Wagen. Laute Thränen weinten ihr nach! Glückliche Fürsten, rief der Pfarr, die ihr eure Hände in den Freudenthränen der Unterthanen baden könnt! So fuhren wir fort. Unsre Seelen waren noch voll von der grossen Szene. Endlich, da wir aus dem Dorfe waren, brach auch Sie in Thränen aus. Ich ergriff die glückliche Gelegenheit, und sagte: Gnädigste Fürstin!

Was ist das, Karl!

Solche Unterthanen, gnädigste Fürstin, wollen Sie verlassen? Sie einem ungewis-

sen

sen Schicksale preisgeben? Sie wollen aufhören zu regieren, da sie kaum angefangen haben, mit der überschwenglichen Wonne einer milden, menschlichen Regierung bekannt zu werden? Hundert solche Szenen warten ihrer noch, Freuden, und Wonnen, gegen welche die größte in der Liebe kaum ein Schattenbild ist!

Karl! mein Karl!

Ich will mich meinem Vaterlande aufopfern, ein Verdienst, dafür mich Gott einst lohnen mag! Ihm seine Fürstin, so vielen tausend Weisen ihre Mutter wieder geben!

Grausamer, was willst du?

Nein, gnädigste, beste Fürstin, Sie müssen mich hören! Der Liebhaber schweigt itzt, und der Unterthan spricht! Oeffnen sie ihr Herz dem Bedrängnisse, und Elend! Lassen sie einmal den Unterthan über den Liebhaber vermögen! Ich bin nicht allein, der zu ihnen spricht, die klägliche, bittre, lautflehende Stimme des ganzen Landes vereint sich mit mir! — Da fuhr der Wagen zum Schloßthor hinein. Sie war in heftiger Bewegung. Ich begleitete sie bis zum Vorzimmer. Sie sprach kein Wort.

Den 8. Sept.

Gib dir keine Mühe mit Kefig, und Ketten, Kramer! Ich werde nicht kommen, nicht kommen, so lang noch ein Tropfen Seligkeit für mich da ist. O Lieber, ohne sie ist keine Freude, kein Leben, kein Daseyn für mich!

Was hat ich nicht für eine Nacht? Was stellt' ich mir nicht alles vor, was aus ihr werden müßte, wenn ich meineidig an ihr, all die entsezlichen, unverbrüchlichen Schwüre brechen, und sie verlassen sollte! Ich weiß nicht, ob ich mich ärger an meinem Gewissen versündigte, schändlicher an ihr, verräthrischer an meinem Vaterlande handelte, wenn ich sie verliesse, oder mit ihr davon flöhe! Und warum eins von beiden? Da man beide so leicht vermeiden kann, auf eine Zeit wenigst!

Sie ließ mich holen. Ich kam mit schwerem Kummer in Gesicht, und Seele. Sie ergoß wieder den ganzen, vollen Strom ihrer Liebenswürdigkeit an mich! Du siehst blaß aus, Karl! Armer Mann, wie sehr hab

hab ich Mitleiden mit dir, ob du gleich keines mit mir hast! Dein Blick, und deine Mine, und dein klopfendes Herz sagen mirs, daß deine Seele gleich der Meinigen leidet! Ich holte einen tiefen Seufzer. O, fuhr sie fort, wo sind itzt alle die süssen Augenblicke! Waren das Träume, Karl? Träume können so süsse, so allbeseligend nicht seyn! Und doch schwanden sie so schnell, als Träume! O Karl, wir können sie uns wieder geben, wie wir sie uns selbst genommen haben! Wir bedürfen ja nur unser, und wessen sonst aus der Schöpfung? — Da sank sie in meine Arme, benezte meine Wangen mit glühenden Thränen, ihr hochaufathmender Busen wallte ungestüm an meine Brust, meine Seele schwamm, und taumelte, und flutete armselig in diesem gewaltigen Wirbel von Wollust, und Wonne. O ein einziger Funken solcher Seligkeiten trocknet ein Meer von Bitterkeit aus!

Ich habe sie dazu vermocht, daß sie in die Stadt zurückkehrt, und noch einige Zeit am Wohl ihres Volkes arbeitet. Wir haben

es

es ausgemacht, behutsamer in die Zukunft zu seyn. Sollten etwa nachtheilige Nachrichten bis zum Ohr des Herzogs gekommen seyn, so nimmt sies über sich, der Sache eine ganz arglose Wendung zu geben.

Morgen haben wir unsern Werner, und Pfarrer zu Gästen. Am Sonntag fahren wir nach Wiesenthal in die Predigt. Am Dienstag fahr ich voraus, in die Stadt, und sie kömmt in etlichen Tagen nach.

Den 9. Sept.

Ich will dir nur ganz kurz erzehlen, daß wir in Gesellschaft unsrer Gäste den Tag recht vergnügt zugebracht haben. Sie sahen einander betroffen an, als ich an der Tafel geheimer Rath genannt wurde. Beim Abschiede gab sie dem Pfarrer eine goldene Dose mit ihrem Portrait, von mir in Miniatur gemalt; und Wernern eine goldene Repetiruhr. Seinem Weibe schenkte sie einen kostbaren Ring; Susen gute Ohrgehänge; und Xavern, und seinem andern Bruder

Schnallen

Schnallen mit guten Steinen beſezt. Ich ſcherzte darüber, daß der Amtmann zu kurz gekommen ſey, und verſprach ihm, ihn darüber ſchadlos zu halten. Ich habe ihr Portrait im groſſen, mit viel Mühe gemalt, in einer koſtbaren Rame, in meinem Zimmer hängen. Morgen will ich ihm ſelbes ſchicken, und dem Pfarr Suſannen im Bade.

Leb wohl, Kramer, und freu dich mit mir, daß ich die Ruhe meines Herzens wieder erkämpft habe. Wie lang es dauern mag? — Laß mich! Der Anblick von der hellen Mittagsſonne in die finſtere Gewitterwolke iſt traurig, und ſchreckbar!

Den 11. Sept.

Stell dir den Sokrates vor, wie er ausgeſehen, und geſprochen haben mag, wenn er im Kreiſe ſeiner jungen Freunde lehrte, ſo ſiehſt du meinen lieben Pfarr, wie er vom Predigtſtuhle zu ſeinen Bauern ſpricht. Er hielt vom Urſprunge der Uebel eine ſehr

lernichte, rührende Rede, erklärte sehr faßlich, was eigentlich übel sey, und zeigte, daß die körperliche Uebel zum Theil Folgen einer sorglosen Lebensart, zum Theil ihrer Natur wegen unausbleiblich sind, zum Theil aber blos in unsrer Vorstellung Uebel zu seyn scheinen. Er gab dann Mittel an die Hand, wie wir jeder Gattung dieser Uebel zu begegnen haben, und so gar noch Vortheile für unsere Seele daraus ziehen können. Die Uebel der Seele theilte er in Uebel der Unwissenheit, der Sorglosigkeit, und eines verderbten Herzens. Er bewies, daß wir blos allein der Ursprung aller dieser Uibel sind, und gab wieder die schönsten, wirksamsten Mittel an, die überhand genommenen auszurotten, und die andern im Keime zu ersticken. Unter andern macht er auch die Vorurtheile lächerlich, die den Teufel zum Stifter alles bösen machen. Seine Beweise erläuterte er mit den Beispielen des, wie er ihn immer nannte, liebenswürdigen Meisters, den er auf der angenehmsten, nachahmlichsten Seite darstellte. Die Namen Geheimnis, Wunder, übernatürlich u. s. w. sind ganz aus seinen

Reden

Reden verbannt. Er predigt blos gesunde, ins Herz dringende Moral im Geiste der Liebe, ganz nach dem Sinne des Evangeliums.

Die Kirche ist erst seit 3 Jahren erbaut. Sie ist einfach, und ehrwürdig, nach dem besten Geschmacke, und ganz ihrer Absicht entsprechend. Sie hat nur einen Altar, dessen vier Säulen bis auf die Erde gehen, und ihm ein majestätisches, hohes Ansehen geben. Das Altarbild stellt den Meister vor, wie er mit seinen Jüngern das Osterlamm ißt. Es ist gut gemalt, und hat viel erbauliches. Das Deckengemäld enthält die Geschichte des Zinsgroschen. Ich wünschte alle Kirchen nach diesem Muster erbaut, sie würden weit mehr die reine Andacht des Volks befördern, als wenn sie Bildersäle von krippelhaften Statuen, und abentheuerlichen Gemälden sind.

Nach dem Gottesdienst nahmen wir zärtlichen Abschied von unsern Freunden, und fuhren nach Hause. Ihr Seegen, und die frommen Wünsche des Dorfes waren unsre Begleiter.

Den

Den 16. Sept.
M * * *

Aus dem Empfang des Herzogs kann ich ſchlieſſen, daß ich noch immer auf ſicherm Fuße ſtehe. Seine Sehnſucht nach der Ankunft der Herzogin iſt unausſprechlich. Ich mußte ihm über eine Stunde von unſern Unterhaltungen erzehlen. Ueber die kleine Komedie, die wir in Wieſenthal ſpielten, bezeigte er Beifall und Vergnügen. Als ich gieng, ſagte er mir, er habe mir dieſe Tage etwas von groſſer Wichtigkeit zu entdecken. Soll mich dieſe Wichtigkeit nicht unruhig machen?

Den 14ten um 4 Uhr frühe verließ ich Hohenfels. Sie ſtand unter dem Fenſter, als ich zum Schloßthor heraus ritt, und winkte mir zu. In der Ferne ſah ich noch ihr weiſſes Schnupftuch mir entgegenflattern. Endlich verlor ich auch das Schloß aus den Augen. Ich dachte nur ſie. Die Anmuth der Natur hatte einen wohlthätigen Einfluß auf die Bilder meiner Seele, und dies war die angenehmſte Reiſe meines Lebens.

Den 17. Sept.

Ohne sie ist mir, als ob die ganze Natur ausgestorben sey. Ich suche Sie überall, im Garten, im Palaste, in der Gallerie, und finde sie nirgend! Ihr Bild ist unzertrennlich von den Gedanken meiner Seele! Sie steht vor mir, wenn ich wache, und erscheint mir im Traume. Aber ihr Bild ist mir nicht genug! Mein armes verwöhntes Herz will sie selbst, wenn es sich wahrhaft freuen soll!

Den 18. Sept.

Das Schicksal droht mir mit dem Verluste meiner besten Mutter! Entkräfteres Alter ist ihre Krankheit. Ich verzweifle an ihrer Wiederherstellung. Wie sie mir ein Muster in ihrem Leben war, so ist sies nicht weniger auf ihrem Todbette. Sie ist ganz Gelassenheit, Geduld, und Ergebung in den Willen Gottes. Ich folge deinem Vater nach, sagte sie heute, einst sehen wir uns alle jenseits. Die Tage des Lebens sind kurz. Wohl dem, der sie gewußt hat, gut zu nützen! Ich verließ sie mit einem Herzen voll Trost, und Erbauung.

Den 19. Sept.

Ich saß heute in ihrem Gärtchen, der Urne ihrer Hofmeisterin gegenüber. Ich laß die Stelle in meinem Virgil, wo Aeneas in das Todtenreich hinüber wandelte, und die Schatten verlebter Edler, und auch der unglücklichen Dido sah. Meine Seele wurde zur tiefen Melancholie herabgestimmt. Ich seufzte nach ihr! Strebte nach ihr hin! Zerfloß in Thränen! Konnte ich einen seligern Abend haben, ohne sie? Kann etwas meinem Herzen süsser, und lindernder seyn, als Thränen um sie? Morgen kommt sie! O! wo nehm ich Verstellung genug her? Wie gebiet ich meiner Seele, daß mein Entzücken über ihre Ankunft nicht zu sichtbar in Mienen, und Gebärden übergehe!

Den 20. Sept.

Sie ist da, und mit ihr die Ruhe meines Herzens! Ich hatte sie schon in meinen Armen. Morgen treffe ich sie in ihrem Garten. Wir bleiben dabei, uns des Ta-

ges

ges nur einmal zu ſehen. O Kramer, ſie iſt die Krone ihres Geſchlechts! Alle Tage wird ſie meinem Herzen nothwendiger! Ich mußte Philoſophie, und Mannheit um ſie hingeben, und mir ſcheint, mein Herz hat bei dieſem großen Tauſche unendlich gewonnen!

Den 21. Sept.

Die Komediantin Maitreſſe, oder Maitreſſe Komediantin, wie du willſt, fährt ſchon mit Sechſen. Sie machte geſtern der Herzogin ihre Aufwartung. Die Viſite dauerte nicht lange, und die Geſpräche waren gleichgiltig, und abgebrochen, wie ſie allemal ſind, wenn ein paar disharmonirende Seelen ſich eine halbe Stunde ertragen müſſen. Indeſſen lobt die Herzogin, die gewiß jedermann die ſtrengſte Gerechtigkeit widerfahren läßt, bei ihr Art und Verſtand, und glaubt wenigſt, daß ſie, obgleich ihr Herz weit unter den übrigen Eigenſchaften iſt, lange keinen ſo nachtheiligen Einfluß auf den Herzog haben werde, als zuvor die leidige Gräfin * * * auf ihn hatte.

Den

Den 23. Sept.

Wie Alexander, und Cäsar Städte, und Länder eroberten, so erobert sie Herzen. Es war gestern in der untersten Klasse Prüfung. Sie war selbst zugegen. Die Kinder antworteten mit viel Fertigkeit. Nach dem man ihre Namen nach der Ordnung ihres Verhaltens verlesen, und unter die erstern die Premien vertheilt hatte, ließ sie den Knaben, der der erste gelesen wurde, zu sich durch den Professor bringen, und küßte ihn, und sagte: Mein gutes, liebenswürdiges Kind, werde einst ein nützlicher Bürger, wie du itzt ein hoffnungsvoller Knabe bist! Laß die Tugend immer die treue Gefährtin deiner Handlungen seyn. Ohne sie könntest du zwar groß, aber nie glückselig werden. Sie küßte ihn noch einmal, und entließ ihn mit einem ansehnlichen Geschenke. Er ist der Sohn eines armen Schneiders. In den Augen der Anwesenden glänzten Thränen der Freude, und es entstund ein frohes Gemurmel unter ihnen.

Den 24. Sept.

Meine Mutter ist todt. Ich weinte der Seligen kindliche Thränen nach. Ich war bei ihrem Ende. Ich brauche dir keine Beschreibung davon zu machen. Ihr Leben war sanft, und harmonisch, wie konnt' es ihr Tod anders seyn.

Dazu kam noch ein zweiter Schrecken. Der Herzog ließ mich vor einer Stunde holen, und sagte mir, daß das Kabinet mit dem churfürstlichen Ministerium in * * * in einer Unterhandlung wegen der Vermählung der Herzogin mit dem Churfürsten sey. Das churfürstliche Haus sey gesinnt, dagegen mit dem herzoglichen Hause Verträge einzugehen, die ihm, da es nun beginne in einem so ansehnlichen Flore empor zu kommen, nichts anders, als sehr vortheilhaft seyn würden. Ich bot meiner ganzen Seelenfassung auf, um meine Verlegenheit nicht offenbar zu machen. Ich sagte ihm, daß dieser ausserordentliche Fall ausser der Gränze meiner Statistik wäre, und machte noch andere Entschuldigungen, um bald forzukommen.

kommen. »Ich sezte am Ende hinzu, daß eigentlich das Ganze auf der Herzogin selbst beruhe, die sich diese Zeit her ihrem Vaterlande groß genug bewiesen, als daß sie, wenn ihr weiteres Wohl blos von ihr abhänge, erst in ihrer Neigung Schwierigkeiten finden sollte, es nicht zu befördern. Auf der Herzogin beruht hier nichts; sagte er in einem kalten, entschlossenen Tone. Die Natur hat überhaupt schon die armen Prinzessinnen bestimmt, Opfer des Staates zu werden. Indessen bleibts noch unter uns. Darauf gieng er in das nächste Zimmer.

Mir erschien alles schwarz vor den Augen; aller Muth sank mir. Die entsezlichen Worte: Müssen Opfer des Staates werden, gällen noch immer in meinen Ohren!

Abends.

Ein tödlicher Wurm nagt an meiner Seele! Ists Eifersucht, oder Furcht, sie zu verlieren, oder die so schnelle Vereitlung aller

meiner

meiner Wünſche, und Hoffnungen? Ha, wütet nur, und raßt, und tobt in mir! Macht mich zu eurem Opfer, wie ſie das Opfer des Staats werden muß! —

Das hat ſie alſo um ihre Bürger verdient? Dies iſt alſo der Lohn der wachen, mütterlichen Sorge? der gränzenloſen Liebe? des unerſättlichen Verlangens, ſie zu den beſten Menſchen, zu den erſten Bürgern der Erde empor zu heben? Undankbare, dafür wollt ihr ſie zu eurem Opfer machen?

Den 25. Sept.

Wie oft wollt ich ſchon fort zu Ihr, mich zu ihren Füſſen zu werfen, ihr alles zu entdecken, ſie vor der nahen Gefahr zu warnen, Sie zu bitten, Sich, mich zu retten! Und dann erinnere ich mich, daß es mir unter dem Siegel eines Geheimniſſes anvertraut worden! O es giebt manchmal ungeheure Pflichten! Aber Geheimniſſe muß man bewahren, und wenn einem die Seele darüber berſten ſollte! O Kramer, was wird das werden? —

Den 26. Sept.

Sie weiß alles. Kommen sie, sagte sie heute lächelnd zu mir, Herr geheimer Rath, der neuen Braut Glück zu wünschen? Ich ward todtenblaß darüber. Nun, fuhr sie fort, wie gefällt dir der Handel, Karl? Ich seufzte. — O es ist nicht so geschwind geheurathet, als man glaubt. Andere arme Fürstenmädchen mögen immer keinen Willen haben, und bereit seyn, ihre Hand aus blindem Gehorsam ohne ihr Herz hinzugeben! Bei mir sind Hand, und Herz enge mit einander verbunden, und hängen sklavisch von meinem Willen ab! Opfer des Staates! Wer nicht dazu lachen soll? Opfer des Eigennutzes, und des Stolzes, sollte man lieber sagen! — Aber was sagte meine Karoline ihrem Vater? — Daß ich mir auf zwei Monate Bedenkzeit ausbitte. — Und Er? — Er lachte dazu etwas spöttisch, und sagte, wozu Bedenkzeit, Närrchen, über eine Sache, die so viel, als beschlossen ist? — So viel als beschlossen? Sehr sonderbar! Wie konnte so etwas ohne mich beschlossen werden? Nun einen Monat doch, Euer Durchlaucht! Der

ward

ward Ihr mit dem Beding eingeſtanden, daß dem ohngeachtet im Kabinete fortgearbeitet werden dürfte. Aber was alsdann? ſagte ich. Was ſoll! gab Sie mit ſtolzer Zuverſicht auf ſich ſelbſt zurück. Erinnerſt du dich unſrer Schwüre? Ich wurde rühig. Wir überlieſſen uns unſern Zärtlichkeiten.

Den 28. Sept.

Nun iſts vorbei. Ich ſchäme mich nicht, dirs zu geſtehen, und habe mir ſelbſt keinen Vorwurf zu machen. Sie iſt vor Gott, und der ganzen Natur mein Weib! Zürne nicht meiner, Kramer! Ich bin unſchuldig! Sie hat mir unendliche Fallſtricke gelegt. Du, und Sokrates, und ein Mann, der noch gröſſer wär, als Sokrates, würden ihnen nicht entgangen ſeyn!

„Ich ſchickte Ihr geſtern einige Zeichnungen durch meinen Bedienten; er brachte mir folgendes Billet ohne Unterſchrift zurück: „Komm auf den Abend nach acht

Uhr in meinen Garten. Die Thüre vom alten Schlosse herein wird offen stehen. Sorg, daß dich niemand beobachtet."

Ich erschien pünktlich. Sie war im Nachtkleide, eine Saloppe über sich. Die Bänder am Busen waren nur nachläßig zugeknöpft. Sie versperrte die Thüre, und schloß mich in ihre Arme. Ihre Küsse waren ungehalten, und wollüstig. Wir sezten uns am kleinen Kleehügel in das Gras. Der Mond schien helle über uns. Erinnerst du dich deiner Schwüre, Karl? sagte sie. — Soll ich sie wiederholen, mein anders Ich? Soll ich sie nochmal vor Gott und seiner ganzen, unendlichen Schöpfung schwören? — Nein! nein! Theurer! Ein Wort von dir ist über alle Schwüre! Aber mir ist sehr warm! Ich glühe über, und über! — Sie legte ihre Saloppe weg, umschlang mich mit beiden Armen, und drückte mich fest an ihr Herz. Mein Blut floß schnell. Ich wüthete Küsse auf ihre Lippen. Ich nahm wahr, daß sich die Bänder um ihren Busen ganz aufgelößt hatten! Er wallte meinen zitternden Händen entgegen. Sie holte tiefe, halbsterbende Seufzer.

Ihr

Ihr Blick war süß, schmachtend, und matt. Der Gedanke: Brich diese Rose, eh sie ein andrer bricht, oder der Sturm sie entblättert! ergriff mich, wie ein Wirbel! Wir feierten zum erstenmal die nächtliche Stunde der Liebe.

Trunken verloren, sprachlos saßen wir dann noch da, und hielten uns fest, und sprachen in Blicken, und Küssen. Nun bist du mein Mann, sagte sie endlich, willst du dein Weib verlassen? Nein, nein, rief ich, du bist mein Weib! und sprang auf, und legte die Hand aufs Herz. Hier steh ich mit entblößtem Haupte vor Gott, und schwör ihm, daß ich mein Weib nie verlassen werde! Die Herrlichkeit der Nacht schien mit uns unsere Verbindung zu feiern.

Den 29. Sept.

Mein Gewissen schweigt. Kein Funken von Reue kömmt in meine Seele! Der Gedanke: Sie ist mein Weib! fällt all mein Denkungsvermögen in mir aus. Wir werden bald bei euch seyn! Diese Tage geht

sie

sie nach Brunnenfeld, einem herzoglichen Lustschlosse, 8 Meilen von der Stadt, unter dem Vorwande, da ihre Bedenkzeit auszuhalten. Ich mach ihr einen Besuch; um 4 Uhr in der Frühe setzen wir uns in einen Wagen, und fort, der nächsten Post zu, um dort Pferde zu wechseln. Wir haben nur 22 Meilen an die Gränzen.

Alle Vorwürfe, die du, und ich mir vorher machten, sind verschwunden! Was ist Vaterland? Ists nicht die Erde? nicht die ganze Schöpfung? Bin ich nicht mit der ganzen Menschheit verbrüdert? Bricht darum die grosse Kette, wenn ein Vogel sein Nestlein von einem Baume zum andern überträgt? Und wenn noch ein bisgen Kraft in mir liegt, in der Schöpfung wirksam zu seyn, ists nicht das nämliche, wo ichs bin? Wenn ich den Irthum bekämpfe, dem Zweifler rathe, den Leidenden tröste, den Elenden rette; ists nicht das nämliche, wem ich, und wo ich das leiste? Hat einer eine Forderung an mich, um den andern davon ausschliessen zu können?

Den 1. Oktober.

Sie iſt fort, Kramer. Ich half ihr in den Wagen. Sie gab ſich umſonſt Mühe, eine mit Gewalt hervorbrechende Thräne zurück zu halten. Sie ſank dann, wie ohnmächtig, auf ihren Sitz. Was werden die zwo Damen vermuthen, die ſie begleiteten. Kramer, ſeit dem ich ſah, mit was für einem ſchweren Herzen ſie die Ihrigen verläßt, ſeit dem fängts auch mir an bänger auf der Seele zu liegen. O es iſt falſch, was ich dir neulich über Vaterland, und Schöpfung vorſchwatzte. Meine bedächtlicheren Gefühle ſtrafen mich izt Lüge. Aber erſtaunſt du nicht über mich, wie ich mich in ſo viel auffallende Widerſprüche verlieren kann, der ichs doch ſonſt im Denken immer ein wenig über den gemeinen Kopf gebracht zu haben glaubte!

Den 3. Oktober.

Ich habe meine Papiere verbrannt, und ſonſt noch verſchiedene Anſtalten gemacht. Ich durchdachte manche Szene der Vergangenheit,

genheit, und mußte ihr über vieles weinen, worüber ich sonst lachen konnte. Wie sich alles ändert, Kramer! Und wie erstaunlich sichs mit mir geändert hat! Was für entsezliche Epochen ich seit einem Jahre erlebt habe! O ihr ersten, schuldlosen, seligen Tage meiner Liebe, da ich diese Flamme noch als einen kindischen Funken heimlich im Busen nährte, da ein Augenblick bei ihr, ein lächelnder Blick von ihr, ein sanfter Händedruck, ein warmes, vertrauliches Wort von ihrem Munde mir mehr Wonne gewährte, als einem andern der volle Genuß in der Liebe! Doch Ihr seyd ja glücklich, du, und dein Weib! Und soll ichs nicht auch werden mit meinem Weibe? mit einem solchen Weibe nicht! Ihr geußt ja Trost, und Labsal in mein Herz, wenn es von traurigen Vorstellungen beunruhiget wird? Ihr lächelt ja den finstern Gram von der Stirne, wenn er sie mit einer Gewitterwolke umzieht? Ihr schwatzt ja dann von Ihr, wie groß, wie liebevoll, wie erhaben sie sey? Nein, nein! Kramer, ich werde, ich kann nicht unglücklich seyn!

Den 4. Oktober.

Mein lieber Hofrath hat mir beim Wechsler M*** um einige tausend Gulden Papiere verkauft. Ich sagte ihm, ich hätte einen

einen Handel mit Auswärtigen, und so vermuthete er nichts.

Ich habe an meine Freunde nach Wiesenthal geschrieben. In etlichen Tagen vielleicht werden sie den räthselhaften Inhalt meines Briefes verstehen lernen. Morgen besuche ich noch einige Bekannte, und auf den Abend noch das Grab meiner Eltern. Eine schreckbare Stunde wartet noch meiner, und dann alles vorüber!

Aber wie ich so da sitze, und dir das alles so hinschreibe, und dann wieder in mich, und um mich blicke, und nicht fassen kann, ob das, und wie das wahr ist! Es ergreift mich manchmal ein wirbelnder, kalter Schauer! Oder eine Donnerstimme ruft mir zu: Du bist ein ungeheurer Bösewicht! Und da erscheint Sie wieder, mit dem Lächeln der blühenden Natur, und mit dem Blicke der bezaubernden Wonne, und der Gedanke: mein Weib! fasst mich noch allgewaltiger, meine Kräfte ermannen sich, mein Muth brauft in mir auf, und ich könnte in diesem Augenblicke Felsenwände zusprengen, und wider Hünen kämpfen!

Den 5. Oktober.

Morgen also fort, fort, um ewig nicht wieder zu kommen! Es waren viele, die mich liebten

liebten! Viele, die um mich trauren, und mir nachweinen werden! Und der Herzog? — O Kramer, an dem Manne, der mich so liebte, mir Wohlthäter, Vater war, dem ich alles, meine Kunst, meine Kenntnisse, mein Glück, meinen Ruhm zu verdanken habe, an diesem Manne — Aber Sie ruft mir, Kramer, Sie ruft mir! —

Um Mitternacht.

Meine lezte Nacht hier! Ich kann nicht schlafen. Ich wälze mich herum, wie ein Unsinniger, und stöhne, und seufze, und freue mich dann wieder, Sie ewig zu haben! Der Mond zieht trübe, und neblicht herauf. Stiller, liebetraurender Freund, müssen wir uns trennen? Oder sehen wir uns in den friedlichen einsamen Gefilden der Freiheit, und Natur in sanften, stillen Mitternächten wieder? Hör ich nicht eine Eule vom alten Schloßthurme mir einen gräßlichen Leichengesang herüberheulen? — Die Glocke im Pfarrthurme schlägt 12 Uhr so dumpf, und melancholisch, als ob sie einem Verurtheilten seine lezte Stunde schlüge! — Was ist das, Kramer, verlassen? Warum lastet sich das so auf meine Seele? Was verlaß ich denn? Und was hat sie um mich verlassen?

Den

Den 6. Oktober.

Ich fand Sie in einem ruhigern Zustande, als ich vermuthete. Was macht mein Vater? sagte sie, und eine Thräne hieng ihr am Auge. Er läßt dich grüßen, bestes Weib, und wartet auf eine willkommene Antwort. — Nicht allzu willkommen, mein Bester! Nicht ganz so, wie er sie haben will! Aber warum will er sie auch so haben?

Sie las mir dann einen Brief, den sie an ihn zurückläßt, worinn sie Abschied von ihm nimmt, ihn um Vergebung bittet, und ihn zugleich mit durchdringenden Ausdrücken ermahnt, sein Volk glücklich zu machen. Ach, er ist mein Vater, sagte sie dann, und brach in Thränen aus. — Mich vermissen nur wenige, liebes Weib! Aber dir jammern sie zu Tausenden nach, denen du Mutter warst! Sie schluchzte laut. O verlaß mich nicht! Mann, verlaß dein Weib nicht! Ihre Sprache erstickte wieder in Schluchzen. Nach einer Weile ermannte sich ihr Muth. Vergieb deinem Weibe die schwachen Augenblicke! — O ich habe dich! Gehen wir aus Gottes Welt? Finden wir nicht überall Mitgeschöpfe, Brüder? Wo wir hingehen, treten wir in neue Verhältnisse! Ein Band zerrissen, und zehn andere gewebt! — Wir trösteten uns, und wurden wieder entschlossen!

Wir

Wir kommen so ganz arm nicht. Meine Paarschaft besteht aus etlichen tausend Gulden, und etlichen kostbaren Kleinigkeiten. Und Sie, ich erschrack, als sie mirs sagte, hat ihren Schmuck, und andere Kostbarkeiten mit sich genommen, die ihr Eigenthum sind, und die sie von der Königin von * * * zum Eingebinde, und andern Großen zum Geschenke erhalten hat. Wir sind gesinnt, es zu Geld zu machen, und in deiner Nachbarschaft ein beträchtliches Landgut anzukaufen. Morgen um 4 Uhr fliegen wir fort. Ich nehme meinen alten Bedienten mit.

T * * * ch den 7. Oktober.

Es ist Abend, und wir haben erst vierzehn Meilen zurückgelegt. Sie sank mir von einer Ohnmacht in die andere. Sie ist sehr schwach. Ihre zerrüttete Natur wiegte sie nun in einen kleinen Schlummer ein. Draussen erhob sich ein entsezlicher Sturm, und ein gewaltiger Regenguß stürzt vom Himmel. Bis 2 Uhr Nachts sind die Postpferde bestellt. Ich zittere jeder Minute entgegen, und das mindeste Geräusch sezt mich in Schrecken! —

Ende des zweyten Theils.

Der

junge Maler am Hofe.

Eine deutſche Geſchichte

für

Denker und Gefühlvolle.

Dritter Theil.

Mit churfürſtl. Sächſiſchem gnädigſt. Privilegio.

Wien und Leipzig, 1785.
Im Verlag G. Ph. Wucherers, und gedrukt mit Weimariſchen Schriften.

Nachricht des Herausgebers.

Bis daher reichen die Aufsätze des unglücklichen Thurnbachs, die ich versezte, wie mir sie sein Freund anvertraut hatte. Die folgenden Begebenheiten habe ich aus zuverläßigen Privatnachrichten gesammelt, bis dahin, wo uns die Aufsätze der Prinzessin, und die Briefe des Pfarrers von Wiesenthal das umständlichere erzählen.

Sie hatten noch acht Meilen an die Gränzen, und legten selbe ohne allen widrigen Zufall zurück. Im herzoglichen Gränzstädtchen

städtchen Z***sen wurden sie auf der Maut untersucht, und da sie beinahe nichts bei sich hatten, als die oben angeführten Kostbarkeiten in einem Kästchen, und etliche tausend Gulden in Gold, so wurden sie den Mautbeamten verdächtig, und angehalten, bis zur Rückkunft des Gouverneurs. Sie mußten bis auf den Abend warten. Ich suchte vergebens ihre äusserste Verlegenheit zu schildern, wenn ich es nicht schon ganz bei vernünftigen Lesern für überflüßig halten müßte.

Thurnbach wurde nun von der Wache zum Gouverneur ins Schloß geführt. Er war zum Glücke ein sehr freundlicher und gefälliger Mann. Thurnbach gab sich für einen Holländer aus, der wegen Familienzwistigkeiten gezwungen wurde, mit seinem Weibe sein Vaterland auf eine Zeit zu verlassen. Die Kostbarkeiten, wegen welchen man billigen Anstand genommen habe, ihn weiter passiren zu lassen, seyen sein, und seines Weibes Eigenthum, und sie haben sie mitnehmen müssen, sich in fremden Lan-

den

den damit gegen Noth, und Elend schützen zu können. Sie seyen gesinnt zu einem guten Freunde in die Schweiz zu flüchten, bis indessen der Familienzwist geschlichtet, und sie wieder in den ruhigen Besitz ihrer Güter eingesezt würden. Er hoffe also, da das Herzogthum, wie er zuverläßig wisse, mit der Republick durchaus in keiner Verbindung stehe, daß ihm von der Maut aus keine weiteren Schwierigkeiten gemacht werden. Der Gouverneur begegnete ihm, wie man einem artigen Manne begegnen soll; bat ihn der vorgegangenen Irrungen wegen, daran er keinen Theil habe, um Vergebung, und bot ihm, weil es schon anfieng spät zu werden, ein Quartier in seinem Schlosse an. Thurnbach dankte, und flog zu seinem Weibe. Sie säumten keinen Augenblick. Es war ihnen, als ob sie von einem schrecklichen Gefängnisse entronnen wären.

Kaum hatten sie noch hundert Schritte zur Brücke über die F * * *, welche die Gränze des Herzogthums ausmacht, so entstand auf einmal ein Tumult von einem

Truppen gewaltig kallopirender Pferde hinter ihnen. Thurnbach ſah aus dem Wagen. Es waren herzogliche Reiter. Ein entſetzliches: Halt! Halt! donnerte ihm entgegen. Sie flogen ihm ſchon auf den Rücken zu. Einer ſchoß voraus, und fiel den Pferden in den Zügel. Sein alter Bedienter, der ſich zur Gegenwehr rüſtete, fiel durch einen Schuß vom Wagen. Thurnbach wurde herausgeriſſen, und in die Stadt zwiſchen den Pferden geſchleppt, die ohnmächtige Fürſtin aber ins Schloß zum Gouverneur gebracht.

Da wurde nun der arme Ritter mit ſchweren Ketten beladen fortgeführt bis in den Flecken S***, wo man dem Herzog Rapport abſtattete, und dann von 12 ſcharf bewaffneten, und vermummten Männern in der furchtbaren Stunde der Mitternacht abgeholt, ohne daß man weiter etwas von ihm erfahren konnte.

Den nämlichen Tag, da ſie entflohen, wollte der Herzog die Prinzeßin auf dem Schloſſe

Schloſſe Brunnenfeld überraſchen. Er war ſchon um halb 9 Uhr da. Man ſagte ihm, die Prinzeßin habe mit dem geheimen Rath ſeit 4 Uhr eine Spazierfahrt gemacht. Seit 4 Uhr eine Spazierfahrt? Seit 4 Uhr? Um 4 Uhr iſts ja noch finſter! Er ließ ſich ihr Kabinet aufſperren, und fand auf dem Schreibetiſche einen Brief, der die Aufſchrift an ihn hatte. Er erbrach, las ihn, und ſtürzte wie vom Donner getroffen zu Boden. Die Bedienten, welche den Fall hörten, eilten herbei. Er brüllte wie ein Tollſinniger, und röchelte, wie ein halb Erſchlagener, da er nicht mehr brüllen konnte; zerraufte ſich die Haare, ſchlug mit dem Kopfe wider den Boden, und zappelte ſich in den wilden Gebärden einer verzweiflungsvollen Wuth. Man kam ihm zu Hilfe, und that alles mögliche, ihn wieder zu ſich zu bringen. Seine erſten Worte waren: Sie ſind fort! Meine Tochter iſt fort! Leſet! Leſet ſelbſt! Ich bin verrathen! geſchändet! Eilt fort! fort! holt ſie ein! O wenn ihr nicht forteilt, mit der geflügelten Schnelligkeit des Sturmwindes, ſo werdet ihr ſie

nimmer-

nimmermehr einholen! Es war alles in der äusserſten Beſtürzung. Graf P***, der den Herzog begleitet hat, machte die ſchleunigſten Anſtalten. In einer Zeit von 6 Stunden war das halbe Herzogthum in Bewegung. Man flog bewaffnet und unbewaffnet auf allen Straſſen, und Wegen den Gränzen zu. Einige ſtürzten vom Pferde und brachen den Hals; viele Pferde wurden zu todt geritten.

Schriftliche Nachrichten des Gouverneurs, aus denen ich getreue Auszüge liefern werde, beſchreiben den Zuſtand der Herzogin umſtändlich.

Sie lag die ganze Nacht in der ſinnloſeſten Betäubung da. Alle möglichen Beſorgniſſe waren nicht hinlänglich, Sie ihr ſelbſt wiederzugeben. Den andern Tag endlich ſchlug ſie die Augen auf, und ſah ſtarr, und wild um ſich. Der Gouverneur warf ſich vor ihr nieder. Auf einmal fuhr ſie mit dem halben Leibe ſchnell auf, als ob ſie fort wollte. Der Gouverneur hielt ſie zurück.

zurück. Was wollt ihr? schrie sie, — wo bin ich? — Wie bin ich hieher gekommen? Sie hielt eine Weile still, und schien nachzusinnen. Dann that sie einen lauten Schrei, und sank wieder ohnmächtig aufs Bett zurück. In einer halben Stunde erholte sie sich wieder, war aber weit schwächer, als zuvor.

Ist das wahr? wahr? sagte sie in einer matten, tödtlichen Stimme. Wo bin ich? — Wo ist er? — Und wer sind Sie?

Euer Durchlaucht treuer Diener, und Gouverneur der Gränzstadt.

Und wo bin Ich?

Im Herzoglichen Schlosse!

Und was will man mit mir? — Gott im Himmel, was will man mit mir? — Wie bin ich hieher gekommen?

Man hat Euer Durchlaucht in Ohnmacht hergebracht!

Und Er? Wo ist Er? Haben sie ihn fort? fort, ohne mich? Vielleicht mit Ketten beladen, wie einen Strassenräuber, fortgeschleppt, in ein dumpfes, schauervolles Gefängnis? Ihr Aug funkelte. Muth färbte ihre Wangen. Sie wollte wieder auf, und strebte heftig mit den Armen.

So wechselte ihr Zustand 3 Tage nacheinander in heftigen Bewegungen, und tödlichen Ohnmachten. Sie brach bald in einzelne, wehmüthige Ausrufungen, bald in gebrochene, unzusammenhängende Reden aus. Manchmal wurden ihre Geberden so lebhaft, daß sie mit einem mächtigen Verlangen nach einer Umarmung hinzustreben schienen. Am vierten Tage kam der Herzog. Wie zuvor seine Wuth der Grimm eines Tigers war, so war itzt sein Gram der Schmerz eines wimmernden Vaters. Sie schlummerte, da er ankam; er aber ließ sich keinen Augenblick abhalten, stürzte mit einem pol-

ternden Getöse ins Zimmer, und in ihre Arme. Sie fuhr zusammen, und brach in einen hellen, durchdringenden Schrei aus. Er wollte mit ihr reden. Sie antwortete nichts, und sah ihn blos mit einem Blicke an, der allen Umstehenden unerklärbar schien. Sie wurde von einem fieberhaften Anfall angegriffen, den die Ueberraschung verursacht haben mochte. Die Aerzte sorgten für ihr Leben. Der Herzog, den in seiner Trostlosigkeit keine Seele aufzurichten vermögend war, mußte sichs nun gefallen lassen, sie so geschwind nicht wieder zu sehen.

Die Herzogin fand den Gouverneur bald als einen Antheil nehmenden Mann, und hatte ihn meistens um sich. Sie wurde sogar vertraut gegen ihn. Einmal griff sie nach seiner Hand, blickte ihn mit einem durchdringenden Blicke des flehenden Jammers an, und rief: Helfen sie mir! Erbarmen sie sich des verlaßnen, hoffnungslosen Mädchens! Sie fragte etlichemal um ihren Vater. Der Gouverneur sagte ihr, daß er ein großes Verlangen habe, sie zu sprechen.

Wozu,

Wozu, antwortete sie, sollen wir uns sehen? Er würde mir Vorwürfe machen, und ich dann ihm auch! Und wer hätte dem andern gröſſere zu machen? Ach, er entriß mir alles, alles, so gar die Hoffnung, diese lezte Zuflucht des leidenden Elends, noch einen einzigen, tröstlichen Augenblick in meinem Leben zu genieſſen!

Sie wurde nach und nach ziemlich wieder hergestellt. Sie sprach itzt zu ganzen Stunden mit dem Gouverneur. Einmal fragte sie ihn, ob er auch geliebt habe. Er holte einen tiefen Seufzer, und sagte: das hab ich, gnädigste Fürstin! Aber, ach! mein Glück dauerte nicht lange. Der Himmel schenkte mir einen Sohn, ein theures Geschenk! Aber er nahm mir darüber ein noch theureres! — Vergeben mir Euer Durchlaucht, ich kann mich nie ohne die heftigste Bewegung meines Herzens an die Vergangenheit erinnern. O, so wissen sie also, gab sie zurück, daß Reichthum und Ehre, und alle andern glänzenden Freuden der Welt nichts sind! Sie zog Thurnbachs Portrait heraus,

heraus, und fuhr fort: Sehen sie, das ist er! das war er wenigst! O was das für ein Mann war! Was für ein Mann! Keine Linie, kein Punkt in seinem Antlitze, das nicht Harmonie meiner Seele, nicht der ächte, volle Wiederhall meiner Gefühle ist. — Menschen rauben uns, was uns von oben herab bestimmt ist! — O wo du auch bist! Wie sie dich auch mishandeln! Wenn sie Welten zwischen uns sezten, so begegneten die Gedanken unsrer Liebe einander, und unsre Seelen umarmten sich. Sie brach dann in Thränen aus, und begehrte allein zu seyn.

Am Nachmittage ließ sich der Herzog bei Ihr melden. Sie gieng ihm bis an die Thür entgegen, und küßte ihm die Hand. Den Gouverneur aber bat sie, da er sich entfernen wollte, zu bleiben, und das, so oft der Herzog zugegen war.

Werde ich heute, sagte der Herzog, weniger beschwerlich seyn?

Die Prinzeßin.

Ich erinnere mich nicht, daß mir Euer Durchlaucht je beschwerlich waren.

Der Herzog.

O dein unglücklicher Vater! —

Prinzeßin.

Vater einer noch weit unglückseligern Tochter!

Herzog.

Deine Klagen sind ungerecht, wie dein Betragen bisher grausam war.

Prinzeßin.

O mein gnädigster Herr, bei uns armen, kurzsichtigen Sterblichen ists in tausend Fällen noch nicht entschieden, was gerecht, und ungerecht ist!

Herzog.

Du marterst mich!

Prinzeßin.

Prinzeßin.

Ich fragte Herz und Gewiſſen ſehr ernſthaft um Rath, und keines wollte um Unrecht wiſſen.

Herzog.

Unſinniges Mädchen! O dieſen Schandfleck waſcht ein Jahrtauſend nicht weg von unſerm Hauſe!

Prinzeßin.

Ich glaube Euer Durchlaucht auf dieſe Frage ſchon in meinem Abſchiedsbriefe hinlänglich geantwortet zu haben.

Herzog.

Wie iſts dirs doch möglich, meiner übermäßigen Zärtlichkeit mit ſo viel Härte zu begegnen?

Prinzeßin.

Härte? Wiſſen ſie, mein Vater, daß ich ein Herz habe?

Herzog.

Herzog.

Und keines für deinen Vater!

Prinzeßin.

Wie können sie das denken? Aber hat man ein Herz blos für seinen Vater?

Herzog.

O du hast nur einen Vater, wie ich nur eine Tochter!

Prinzeßin.

Und die wollen sie nicht erhalten wissen!

Herzog.

O mit meinem Blute, mit meinem Leben!

Prinzeßin.

(Sich auf die Knie werfend) O so darf ich Unglückliche doch noch Erbarmen hoffen! So darf das trostlose, blutig gekränkte Weib doch

doch noch fragen, wo der Mann ihres Herzens iſt.

Herzog.

(Sie wild von ſich ſtoſſend, und ſchäumend, und ſtampfend) Nichtswürdige! Mein Fluch über dich! Mein zehnfacher Fluch über ihn! Ha die giftige verderbende Hider! Ich ſäugte ſie mit Liebe, und Zärtlichkeit! Speiſte ſie mit Gold! Tränkte ſie mit Nektar! Sie ſchmeichelte, und ſchlich! Ich nahm ſie an mein Herz, und ſie zerfleiſchte es mit unbarmherzigen Zähnen! —

Prinzeßin.

O mein Vater!

Herzog.

Des Verräthers! des Schandbuben! Aber Augenblick der heiſſen, nimmerſättlichen Rache, komm! komm! — Ha!

Prinzeßin.

Wohl ein zärtlicher Vater! — Aber gut, das ihr nicht alles könnt, die ihr euch

Götter

Götter dieſer Erde nennet, und alles zu können glaubt! Es iſt etwas kleines, unbedeutendes um das Herz eines Mädchens! Eng, in etliche Punkte eines Raumes verſchloſſen, von keinem gekannt, von wenigen geſchätzt, von den meiſten mishandelt! — Aber es vereitelt eure Rieſenanſchläge, trotzt eurer knirſchenden Wuth, bricht die Kette eurer Gewalt wie einen Zwirnfaden entzwey!

Sie gieng dann im Zimmer auf, und ab. Er ſaß auf einem Stuhle, und knirſchte mit den Zähnen.

Herzog.

Ich ſage dir, er iſt an einem guten Orte!

Prinzeßin.

Es mag ſeyn! — Doch nicht allerdings unmöglich! Ich wüßte einen ungleich beſſern Ort für Ihn!

Herzog.

Wüßte! Wüßte! Misgeſchöpf! Auswurf von Fürſtenkindern! Wenn du vom

Räuber-

Räubergesinde hinter dem Zaune erzeugt worden wärest, du könntest nicht schimpflicher, erniedrigender handeln! Aber fahr nur fort mit deinen Beleidigungen! Fahr nur fort!

Prinzessin.

Ich weiß nicht, wie ich das unglückliche Geschöpf geworden bin, das immer beleidigt, und nie beleidigen will! — Es war doch eine Zeit, wo es mir so übel nicht gedeutet ward, wann ich aus der Fülle meines Herzens sprach!

Sie brach darüber in Thränen aus, und warf sich aufs Kanapee. Er wurde weichherzig, sprang auf, schlug sich vor die Stirne.

Herzog.

Unglückliches Kind! So ist es dahin mit dir gekommen?

Prinzessin.

O mein Vater!

Er ſtand vor ſie hin, und ruhte mit einem wehmüthigen Blick auf ihr. Sie ſaß gebeugt da, ihr Geſicht lag in ihren Händen.

Herzog.

Morgen ſehen wir uns doch wieder, meine Tochter, mein zweites Leben?

Prinzeßin.

Wann ſie wollen, mein beſter Vater! Wann ſie wollen! (Er küßte ſie, und gieng fort.)

Den andern Morgen kam er wieder. Sie empfieng ihn mit kindlicher Ehrfurcht.

Herzog.

(Mit einem beſorgenden Lächeln) Du haſt mich ſchon wieder, meine Tochter!

Prinzeßin.

Euer Durchlaucht haben zuviel Nachſicht für ihre unglückliche Tochter, die nie müde werden

werden könnte, ihren beſten Vater bei ſich zu ſehen, wenn —

Herzog.

Ich ſehe, du kömmſt mit deinem alten Klagliede wieder! Ich hoffe dich heute beſſer zu unterhalten.

Prinzeſſin.

Zu viel Güte!

Herzog.

Haſt du eine gute Nacht geſchlafen?

Prinzeſſin.

Haben Euer Durchlaucht Youngs Nachtgedanken geleſen?

Herzog.

Ja, mein Liebling!

Prinzeſſin.

So wiſſen Sie ja, daß ſich der Schlaf auf Augenlieder niederſenkt, welche keine Thräne befleckt.

Herzog.

Aber ich bitte dich, meine Tochter!

Prinzessin.

Doch wurde mir diesen Morgen die Wohlthat eines angenehmen Traumes nicht versagt.

Herzog.

Das sollte mich freuen. Und der Innhalt?

Prinzessin.

War ich selbst! War mein Herz! O man träumt so gerne, was man denkt, was man ist, und was man seyn möchte! Freilich immer nur unter tausenderlei schimärischen, abentheuerlichen Zusammensetzungen! und doch ist man am Ende der Innhalt nur selbst. Ich bin eine grosse Wohlthäterin geworden. Ich wär in Hohenfels, und gieng ganz allein durch die finstere Tannenallee spazieren. Da saß ein Unglücklicher am We-

ge.

ge. Er jammerte, und ächzte, und wimmerte, und wälzte sich in unheilbaren, unendlichen Leiden, und flehte mit einem Tone, mein bester Vater, mit einem Tone, der wie ein feuriges Schwert durch die Seele fuhr: Ob denn keine mitleidige Hand sein erbarmen wollte. Da stand ich nun, und hatte, wie es kam, das weiß ich freilich nicht, einen scharfen, spitzigen Dolch in der Hand. Mitleiden, und Erbarmen bemannten meinen Arm; ich holte aus, und stach ihm den Dolch so gerade mitten durchs Herz, daß er zurücksank, und seine erstorbene Hand dankbar an die meine anklammerte, und die erkalteten Lippen mir noch bebenden Dank stammeln wollten!

Herzog.

Ich bitte dich, meine Tochter, das ist zu gräßlich!

Prinzessin.

Gräßlich? das fühlte ich nicht! aber gerade wohl, daß ich ihn so durch mich gerettet

rettet sah! O einen Unglücklichen, Verzweiflungsvollen zu retten! Wie man ihn auch rettet! wie auch immer! — Es giebt Augenblicke, mein bester Vater, wo ein Tropfen Wassers mehr Hilfe leistet, als eine Tonne Goldes!

Herzog.

Das will ich dir wohl glauben, meine Tochter! Aber reden wir von was anderm. Deine Lieblingsmaterie ist nicht immer die meine!

Prinzessin.

Wie sie wollen! Und von was sie wollen, mein bester Vater!

Herzog.

Willst du noch lange hier bleiben, mein Kleinod? Reisen wir nicht bald fort?

Prinzessin.

Das war eben, was ich sie bitt n wollte. Ja, lassen mich Euer Durchlaucht wegbringen,

gen, und wenn nicht wichtige Urſachen im Wege ſtehen, nach meinem lieben Hohenfels!

Herzog.

Wunderliches Mädchen, warum nicht lieber mit mir nach unſrer Reſidenzſtadt? Wirſt du wohl Kräfte genug haben, eine ſolche Reiſe zu unternehmen?

Prinzeſſin.

O Kräfte im Ueberfluß, liebſter Vater! Kräfte im Ueberfluß! Hab ich das nicht bewieſen, daß ich weit mehr Kräfte habe, als eine ſolche unbedeutende Reiſe will, die mir die Güte meines beſten Vaters noch ſo gemächlich machen wird! — Hier iſts mir unausſtehlich, und in der Stadt müßte ich mirs ſelbſt werden! O nach meinem lieben Hohenfels. Ich habe hier eine ſträfliche Müßiggängerin gemacht! Arbeit war ſonſt immer eine nahrhafte Speiſe für meine geſunde Seele; es iſt wohl möglich, daß ſie ein heilſames Mittel für die Kranke wird!

Herzog.

Herzog.

Morgen also, wenn dirs beliebig ist! Deine Hofmeisterin begleitet dich. Ich will dir auch Damen aus der Stadt schicken, die dirs an Unterhaltung, und Zeitvertreib gewiß nicht fehlen lassen.

Prinzessin.

Daran soll mirs ohnehin nicht fehlen! gewiß nicht, gnädigster Herr! Meine Zeichnungen, meine Bücher, und mein Instrument werden wohl meiner mit Schmerzen warten! Doch nein! Sie konnten so leicht nicht vermuthen, daß ihre sonst so treue Freundin so bald wieder zu ihnen zurückkehren werde! — Ach! —

Herzog.

Sey ruhig, mein liebes Kind! du siehst, daß ich dich liebe; wie meine Seele!

Prinzessin.

O Dank, Dank, bester Vater!

Er

Er entfernte ſich, um Anſtalten zur Reiſe zu machen. Den andern Tag begleitete er ſie bis nach L$^{\circ\circ\circ}$ men. Zu was ſie ſich feyerlich verbinden mußte, war, ohne ihre Hofmeiſterin, und dem Gefolge zweener von der Garde, keinen Fuß auſſer dem Schloſſe zu ſetzen. Der Gouverneur wurde reichlich beſchenkt. Er verließ die unglükliche Fürſtin mit Thränen des gefühlvollſten Mitleids.

Was ich vom Anfange ihres Aufenthalts von Hohenfels weiß, iſt blos aus ihrem Tagebuch, das in etlichen Bruchſtücken von Aufſätzen beſteht. Ich will ſie hier wörtlich einrücken, wie ich ſie vor mir liegen habe.

Hohenfels den 14. Oktober.

Wo bist du, einziger, theurer Verlorner? Wo bist du? — Das ist nun mein Gedanke, seit dem entsetzlichen, jammervollen Augenblicke! — Wenn ich erwache, steht sein Bild vor mir, ist mein treuer, unzertrennlicher Begleiter durch alle stundenlange Augenblicke des öden Tages! Im Schlafe halt ich ihn in meinen Armen, fliege im Triumphe mit ihm Berge, und Thäler hinan! Da kommen sie! reissen dich weg vom liebenden Herzen! Ich erwache im Schrecken, und all die marternden, tödtlichen Gefühle meines Schmerzens doppelt in mir! O Ihn so nahe, so nahe zu haben, so auf einen Punkt im Besitze aller Seligkeiten zu seyn, und den nicht mehr erreichen können! Zurückstürzen in ein unabsehbares, ewiges Grab!

Den 15. Oktober.

Ich habe oft von groſſem Elende in Büchern geleſen. Da ſcheiterte ein Schiff. Die Wut der Wellen riß einem Unglücklichen ſeine Geliebte aus den Armen. Er rang mit einem Trümmer. Die Wellen warfen ihn an eine öde, unbewohnte, menſchenloſe Inſel. So war mir ungefähr, oder zehnmal entſetzlicher, als ich ohne ihn allein in dieſes einſame, gothiſche Schloß zurückkehrte. Mit der Erinnerung der genoſſenen Seligkeiten, die in mir auflebte, erſtarb alle Hoffnung eines künftigen Freudenſtrales! O es iſt ſo traurig, ſo ſchauerlich leer, und einſam um mich! So eine ewige, freudenloſe, undurchdringliche Mitternacht um mich! — Ach, brich vollends, armes Herz! Ich werde ihn ewig nicht wieder finden!

Den 17. Oktober.

Es war eine Zeit, wo der Anblick eines fröhlichen Zufriedenen ein Labsal für mein Herz war. Und nun, wenn ich von einem Glücklichen höre, oder ein Aug sehe, das sich nicht roth geweint hat, oder so von fern mir der greele, schneidende Ton einer lachenden Freude durch die Ohren pfeift, lieber Gott! wie fühl ich da den unermeßlichen Abstand zwischen Mensch. und Mensch! Wie dehnt sich da mein Elend in einen Umfang aus, dessen Gränzen die menschliche Vorstellung nicht einzuholen im Stande ist! — Wer hätte mir das sagen sollen, da ich noch ein Herz hatte, so ganz Liebe, und Antheil, daß mir das Bild der Freude eckelhaft werden könnte!

Den 18. Oktober.

Shakespear ist der Mann für mein Herz geworden! Ich finde eine auserlesene, vortreffliche Gesellschaft in seinen abentheuerlichen Helden, und seinen unglücklichen Mädchen! Und warum sollt ich das nicht? Bin ich nicht selbst eine grosse Abentheurerin? — O ich werde mit ihrem Elende oft so schwesterlich vertraut, verwebe mich so ganz in ihr Schicksal, daß ich mein eigenes darüber vergesse! —

Den 19. Oktober.

Die Natur ſinkt in ihr Grab. Die gelben Blätter bedecken den nakten Boden. Auf den Bäumen ſind nur noch dürre, ſchmuckloſe Reiſer. Froſtige dunkle Nebel ſteigen des Morgens von den Geſtaden der Flüſſe empor, ſammeln ſich nach und nach in ungeheure Wolken, und hüllen die ganze Gegend in graue Dünſte ein, und den ganzen herrlichen Tag kömmt kein Sonnenſtra. auf unſern Horizont. Da heult dann auf einmal der Sturmwind von Norden die ächzenden Fenſter vorbei. Von Abend her wälzen ſich ſchwarze, drohende Laſten von mitternächtlichen Wolken die Gebirge herab, und ein lauter Regen geußt ſich auf die Erde nieder. Ich ſitze an meinem Fenſter als eine ſtumme Zuſchauerin dieſes groſſen Schauſpieles; und es hat ſo gar das Anſehen, als ob es beſſer mit mir werden möchte, ſeitdem die verwelkende Natur eine

gleiche

gleiche Stimmung mit dem Zuſtande meines Herzens erhalten hat.

Den 21. Oktober.

Ich hatte die kindiſche Eitelkeit, mein Bild in die Hände zu nehmen. Ich vergaß mich ganz über mir ſelbſt, ruhte mit wollüſtigem Entzücken auf meiner ehemaligen Geſtalt, auf dem heitern, roſichten Frühling, der auf meinen Wangen blühte, als ob er nie wieder verblühen wollte; auf dem flammenden, argloſen Lächeln meiner Augen, und auf der harmoniſchen Allgenügſamkeit in mir ſelbſt, als den Hauptkarakter aller Züge! Da war ich nun unvorſichtig genug in den Spiegel gegen über zu blicken. Und, o welch eine Ueberraſchung, da auf einmal das verblühte, jammernde Mädchen vor mir daſtand! Ich erſchrack vor mir, wie vor dem gähen Anblicke eines Todenge-

dengerippes! O du Geliebter! könntest du so auch Reize an mir finden? — Und wenn ich erst in den Zustand meiner vorigen Seele hineinsehe, mir vorstelle jenes hundertfache, unstäte, wimmelnde Leben, diese unerschöpfliche Quelle sich anreihender, und andrängender Ideen, das uneingeschränkte Vermögen, sie zu trennen, zusammen zu setzen, in einem Augenblicke neue, schimmernde Welten in mir hervorzurufen, sie wieder zu zerstören, und auf ihren lustigen Trümmern ein herrlicheres System zu bauen! diese unermüdbare Thätigkeit, mit einem Geschäfte zehn zu schlichten, und mir aus zehn wieder hundert zu machen, und diese stolzen, muthigen Kräfte, die kühnsten Entschlüsse durchzusetzen! — Und itzt vermag das arme, gedemüthigte, seelenlose Geschöpf kaum eine Thräne mehr, seinem Elende Linderung zu weinen, hat kaum noch Muth genug, mit einem schwindelnden Blicke über sich zu sehen! —

Den 22ten Okt.

Wenn ich mich oft so sehne nach dir, du Einziggeliebter, so in schmachtendem Verlangen hinstrebe nach dir, einen Augenblick in deinen Armen zu liegen, an deinem Herzen zu hängen, und aus deinem Munde einen Tropfen Lebenstinktur für das kranke, liebeverzehrte Herz zu saugen; und dann die Unmöglichkeit, dich je wieder zu finden, unübersteiglich vor mir daliegt, wie himmelanthürmende Felsengebirge! — O meine Empfindung sollte durch mein Elend schon stumpf gemacht worden seyn! Aber so nehmen beide täglich zu, und eines schärft das andere!

Oft ist mir, als ob ich unterliegen sollte, ich lechze ohnmächtig nach Vernichtung. Religion, und Philosophie sind für mich ein paar vertrocknete Quellen. Ich suche umsonst Zerstreuung. Die Gegenstände haben ihre Anzüglichkeit verloren, und hört auf meine zerstörten Organen zu reizen; und es scheint, als ob die Harmo-

der Seele mit dem Körper verſchwunden ſey. — Biſt du unſterblich, Seele?

Den 24ten Oft.

Meine zu lebhafte Einbildungskraft leiht mir oft die ſchimmernden Farben der verfloſſenen Tage, um gegenüber die ſchwarzen Farben meiner itzigen um ſo grauvoller zu ſchattiren. Mein Schickſal ſchleudert mich von einem Aeuſſerſten zum andern. Ich klimme oft mit kühnangemaßten Kräften die Höhen meiner vorübergegangenen Seligkeiten noch höher hinan, um wieder in das endloſe Grab meines Jammers deſto tiefer herabzuſtürzen. Und ſo mach ich dieſen entſetzlichen Sturz des Tages wohl hundertmal!

Den 26ten Okt.

Viel, und groſse Freude iſt mir in ſeinen Armen geworden! Sein heller, edler, liebewärmender Blick lächelte Entzücken in meine Seele! Manche heilſame, tiefgedachte Lehre floß von ſeinem redneriſchen Munde! Sein Leben war untadelhaft, ſeine Gefühle rein, erhaben, und zweckvoll, und jede ſeiner Handlungen ein Beiſpiel für Männer! Wer ihn ſah, verehrte ihn; und wer ihn kannte, gab ihm ſein Herz! O was wär ich im Beſitze dieſes Mannes geweſen! Und dann noch ſüſſe Früchte unſrer Liebe! getreue, liebevolle Abdrücke des geliebten Vaters! Wir hätten ſie geliebt, wie uns! Sie uns, wie ſich! O zu viel! zu viel! — grauſames Herz! Wie ſinnreich biſt du nicht, die Idee meines Verluſtes zu vergröſſern! — Und nun? — O wo iſt er? Wo biſt du Karl, mein Geliebter! mein Mann! Gütiger Himmel, ſchone ſeiner, ſende Troſt in ſein Herz, gieß auf mich allein, auf mich, die Schuldige, die volle, bittere Schaale deines Grimmes herab! O in dieſem Augenblicke

genblicke fühl ich, daß ich ein Herz habe, das für ihn, und statt seiner noch weit grösserer Leiden fähig wäre.

Den 27ten Okt.

Oft bin ich so matt, und zerrüttet, und meine Lebenssäfte scheinen so vertrocknet zu seyn, daß ich alle Hoffnung habe, bald auszuwandern, oder, was mir manchmal gründlichere Wahrheit ist, bald auszulöschen! Aber wenn ich sein Bild wieder nehme! und diesen Muth, diese Entschlossenheit in seinen Blicken, diese sanfte, friedliche, unbesiegbare Duldsamkeit in seinem Munde, diese Männlichkeit in seinem ganzen Wesen sehe; so ist mir, als ob sich seine Lippen bewegten, und der süsse, überredende Ton seiner Stimme zu mir spräche: Dulde, und sey standhaft! Ein Kuß dann, und meine Seele ermannt sich in neuer Kraft, mein

Herz

Herz dehnt sich aus, mein Blut fleußt schneller, und meine Lebenssäfte ergiessen sich in mein Antlitz! — Also doch noch Kraft, und Leben in mir! das aber nur er zur Wirksamkeit hervorrufen kann! O ich lebe nur in ihm!

Den 2ten Nov.

Gott, wie war mir, als ich ihn zum erstenmal sah! Wie verworr sich mein Blick in seiner Gestalt! Wie schlug mir mein Herz; und wie stimmte er auf einmal den stolzen übermüthigen Mädchensinn in mir herab! Wie kannte denn das gedemüthigte Geschöpf keinen Gedanken, als ihn, keinen Wunsch, als nach ihm! Wie hat es nur ihn zur Absicht, und Richtschnur aller seiner Handlungen! — Nun ist er fort! Und ach keine Seele um mich, die mich verstünde, und die ich mit dem nagenden Kummer meines Herzens vertraut machen könnte! Freylich sind immer hundert Augen geschäftig,

tig, meine Winke als Befehle zu verkennen, und hundert Hände, sie auszuführen! Aber wozu dieses eitlen, überlästigen Prunkes? O wie gäb ich dies alles so gerne für meine liebe schwatzhafte Suse! —

Brief der Prinzeßin an den Herzog.

Den 12ten Nov.

Ich habe eine sehr dringende Bitte an Euer Durchlaucht zu machen, und ich hoffe derer Gewährung um so zuversichtlicher, je mehr ich bereits von Ihrer väterlichen Liebe überzeugt bin, daß sie sichs sehr wichtig werden läßt, allen Mitteln aufzubieten, mein Leben angenehm, und zufrieden zu machen. Die Damen, die mir Euer Durchlaucht zur Unterhaltung zu schicken die Güte hatten, sind gute Seelen. Wenigst fehlt es ihnen nicht am Willen, alles mögliche zu thun. Indessen muß ich manchmal Mitleiden mit ihnen

ihnen haben, wenn ichs ihnen anſehe, was für Angſt, und Müde es ihnen koſtet, angenehm und unterhältlich zu ſeyn. Ich wollte ſie mit Vergnügen ihres ſehr beſchwerlichen Dienſtes entlaſſen, wenn mir Euer Durchlaucht erlaubten, des Amtmanns Tochter in Wieſenthal, ein gar liebes, gutherziges Mädchen, voll des lebhaften Witzes, und der muntern Laune, auf eine Zeit zu mir zu nehmen.

Zugleich bitte ich Euer Durchlaucht, an Sonntagen nach Wieſenthal in die Predigt fahren zu dürfen. Mein Herz bedarf wieder einmal einer Rede voll göttlicher Salbung. Um aber die väterliche Sorgfalt auf allen Seiten ſicher zu ſtellen, ſo unterzieh ich mich der Begleitung der Obriſthofmeiſterin, und des Gefolges von der Garde. Ich bin

Euer Durchlaucht

gehorſame Tochter
Karoline.

Briefe des Pfarrers in Wiesenthal an Kramer.

Ich halte es für überflüßig, die ersten zween Briefe des Pfarrers herzusetzen, indem sie mit dem, was bereits gesagt worden, beinahe einerlei enthalten, und ich meine Leser durchaus mit der Ungemächlichkeit verschonen will, etwas zweimal lesen zu müssen.

Der Herausgeber.

Dritter Brief.

Den 23ten Nov.

Ihre, und meine Briefe enthalten beinahe einerlei, und es hat das Ansehen, als ob wirs einander durch Klagen in die Wette beweisen wollten, wer von uns das edle, unglückliche Paar mit einer wärmern Freundschaft liebt, ob wir gleich am Ende das Gleichgewicht einander halten werden.

Gestern

Gestern kam vom Herzog folgendes eigenhändiges Billet an mich:

„Lieber Pfarr!

„Die Herzogin, meine Tochter, eure „Frau, hat ihr Zutrauen zu euch genommen. „Versäumet keine Gelegenheit, Sie „durch gesunde Trostgründe aufzurichten. „Ihr werdet euch dadurch mit ferneren Gna„den gewogen machen

„Eurem

„Herzog Wenzel."

Ich sezte mich auf der Stelle nieder, schrieb an den Herzog zurück, und erbot ihm meine Dienste. Ich war entschlossen, den andern Tag der Herzogin in Hohenfels einen Besuch zu machen. Den nämlichen Abend erhielt ich von Ihr folgendes:

„Liebster Freund!

„Wollen sie ihre arme trost'ose Freun„din ganz verlassen? Ich ringe armselig „nach Trost und Hilfe! Sie sind der

„Mann,

„Mann, der mir wenigst das erste geben „kann! Das letzte erwart' ich nicht einmal „vom Himmel! Grüssen sie mir meinen lie„ben Werner, und seine Frau, und bitten sie „selbe in meinem Namen, daß sie mir ihre „liebe Suse auf etliche Wochen zur Gesell„schaft lassen. Es erwartet sie beide mit „einer unaussprechlichen Sehnsucht

„Ihre

„Karoline."

Mein Herz ist bereits ganz zu Thränen herab gestimmt. Dieser Brief hat mich aufs neue ihrer viele gekostet! Heute um neun Uhr war ich mit Susen schon in Hohenfels. Sie stürzte auf uns zu, als sie uns kommen hörte, und führte uns mit der liebenswürdigsten Eilfertigkeit in ihr Kabinet. Sie küßte Susen, und nahm uns beide bei der Hand, sah lange wechselweise auf uns mit sprechenden Blicken, endlich brach sie in Thränen aus, und sagte: Hättet ihr das gedacht, meine Lieben? Sie rang die Hände, und warf sich aufs Kanapee. Nach einer Pause: Kommt her, meine Lieben,

sezt

ſezt euch zu mir! Von nun an ſoll aller Unterſchied zwiſchen uns aufgehoben ſeyn! Wir ſezten uns, ſie zog uns näher an ſich, und ſchlang einen Arm um Suſen, den andern um mich. O ich hab euch doch wieder! ſagte ſie; ehrlicher Mann, ſie ſehen traurig aus! Und du, gutes Mädchen, blaß? Hab ich dir auch Kummer gemacht? Das Mädchen erzehlte ſchluchzend, wie alle in Wieſenthal um ſie getrauert, und eine ſtumme Wehmuth in ihrem Hauſe geherrſcht habe, und nun ſeitdem keine Freude mehr unter ſie gekommen ſey! Die Herzogin küßte ſie, und ſagte: Gott lohn euch das! Gott lohn das vorzüglich deiner mitleidigen Seele! O das iſt endlich der erſte Augenblick! — Und Er! Er! — Sie lehnte ihren Kopf auf meine Schultern, und weinte laut. In dieſer Verfaſſung würden Troſtgründe übel angebracht ſeyn. Sie zog ſein Bild heraus. Wir ſagten viel zu ſeinem Lobe. Ich erinnerte ſie an die vergangenen Szenen, und ich fand, daß ſie von einer Art von Munterkeit beſeelt wurde. Wir ſpeiſten mit Ihr. Ihre Hofmeiſterin wa unpäßlich. Sonſt

kam

kam niemand an die Tafel. Nachmittag bat sie mich, ihr etliche Szenen aus Shakespears Sturm vorzulesen. Solche Bücher sind nun freilich mehr Gift, als Arznei für ihre Seele; indessen betrug sie sich doch ruhiger, und gefaßter dabei, als man vermuthen sollte.

Auf den Abend verließ ich Sie. Am Sonntage kömmt sie in meine Predigt. Von Susen versprech ich mir alle gute Wirkung, sie ist das beste Mädchen von der Welt. Leben sie wohl! Ein andermal mehr.

Vierter Brief.

Den 25ten Nov.

Sie kam eine halbe Stunde früher, als die Predigt anfieng. Ihre Hofmeisterin, eine alte, sehr liebe, und freundliche Dame, begleitete sie. Drei Bedienten, und vier von der Garde waren ihr Gefolg. Der Amtmann,

man, und ſein Weib konnten ſich der Thränen nicht enthalten, als ſie ihre ſo allegeliebte Fürſtin wieder einmal ſahen. Sie erkundigte ſich ſorgfältig um die Umſtände des Dorfes.

Sie nahm in der Kirche unterſdem Volke Platz, und begleitete den Predigtgeſang mit vernehmlicher Stimme. Nach dem Gottesdienſte wgr ſie noch eine gute Stunde bei mir im Pfarrhof. Beim Abſchied ſagte ſie: Sie werden mich künftig alle Sonntage bei ſich in der Predigt haben! Aber was ich bitte, nur kein Aufſehen mehr! Ich möchte die ſtille, harmoniſche Andacht ihrer Lieben Pfarrkinder nicht gerne ſtören. In ſeinem Hauſe, am Fuße ſeines Altars ſind wir ja alle gleich! — Schlimm genug, das mans ſonſt nicht auch ſeyn will. Am Erchtage beſuch ich ſie in Hohenfels.

Fünfter Brief.

Den 27ten Nov.

Auf einer Seite hoffe ich ihnen immer Genüge leisten, und sie stäts vom Zustande der Herzogin unterrichten zu können, ob ich ihnen gleich auf der andern Seite sichere Nachrichten vom Schicksale unsers Freundes nicht bald nicht versprechen kann.

Der großmüthige Entschluß, womit sie sich erbieten, ihr ganzes Vermögen zu seiner Rettung herzugeben, ist ihrer ganz würdig, ob es gleich nicht nöthig seyn würde, wenn anders eine Rettung für ihn möglich wäre; denn Thurnbach hat auch hier Freunde, die Muth genug haben, das nämliche für Ihn zu unternehmen.

Die Herzogin spielte eben auf ihrer Viole, als ich zu ihr kam. Suse saß neben ihr. Sie empfieng mich mit der ganzen Zärtlichkeit ihrer Freundschaft, und ihres Zutrauens. O, sagte sie, daß sie kommen, daß sie eine Arme, Trostlose nicht ganz

ver-

verlaſſen! Sie ſah ungewöhnlich blaß aus. Mein Herz brach mit dem ihren, und ich wußte ihr in der Angſt nichts zu ſagen, als die leidigen Alletagstroſtgründe: Es wird noch alles gut werden! Ob ich mich gleich auf eine ziemliche Lektion, um ihnen alles zu ſagen, vorbereitet hatte. Meinen ſie das? gab ſie zur Antwort. Freylich, ſch...r kanns nicht mehr werden; als es wirklich iſt! Und iſts nicht am Ende noch mit allem beſſer geworden? Sie ließ das Frühſtück bringen. Ich nannte ſie ein paarmal gnädigſte Frau! Sie verbat ſichs mit einer Art edlen Unwillens. Geben ſie mir dieſen Namen nicht wieder, ſagte ſie, ich erſchrecke allemal vor mir ſelbſt, wenn man mich an ſo fatale Verhältniſſe erinnert. Laſſen ſie mich künftig ihre unglückliche Freundin, ihr armes lehredürftiges Kind ſeyn. Sie nahm meine Hand, und drückte ſie an ihr Herz. Da wir' ihn noch hatten, fuhr ſie fort, guter Gott! waren das Tage, da er mich zum erſtenmal nach Wieſenthal führte, mich mit ihnen bekannt machte, und ſie das fremde Mädchen bald lieb gewannen!

wannen! O mein lieber Vater, die Bilder verzauberter Zeiten erscheinen oft wieder in meiner Seele!

Ich.

Da haben wir an unserer Einbildungskraft eine grose Wohlhäterin! Sie macht uns die genossenen Vergnügen so aufbaubar und gegenwärtig, daß es blos von uns abhängt, sie noch tausendmal geniessen zu können. O meine erhabene Freundin, wenn wir beobachten wollen, wie zahlreich und mannichfaltig die Wege sind, die uns die Natur zu unserm Endzwecke gebahnt, so muß unser Herz von unermeßlichem Danke gegen ihren Urheber zerfliessen, und unser Leben nichts als ein ununterbrochener seliger Genuß steter Freuden seyn!

Herzogin.

Wie so, mein bester Vater?

Ich.

Die Freuden dieser Welt sind nicht ganz so vorübergehend, und eitel, als uns die

die feindſeligen Moraliſten von der ſchwarzen Klaſſe verſichern wollen. Jede hier wahrhaft genoſſene Luſt iſt ein Vorſchmack ewiger Freuden! Sie ſchwindet nach dem Genuſſe nicht von uns! Wir können ſie wieder genieſſen, wann wir nur wollen! Sie ſtirbt nicht einmal im Grabe mit uns! Jede reine Freude verewigt ſich in unſrer Seele!

Herzogin.

Das gefällt mir, lieber Vater! Iſt es alſo gewiß, ſind wir nach dem Grabe noch? (Sie nahm meine Hand) Vergeben ſie mir! Ich erſchrecke vor mir ſelbſt! Meine hoffnungsloſe Verzweiflung hat mich ſo gar der Troſtgründe der Vernunft, und der Religion beraubt; ach dieſen einzigen lezten Troſt noch, ihn jenſeits des Grabes zu ſehen! Und ich bin ſeit etlichen Tagen auf den Unſinn, nennen ſies immer ſo, verfallen, an der Unſterblichkeit meiner Seele zu zweifeln!

Ich.

Unglückliches, erbarmenswürdiges Mädchen! Nicht elend genug durch endlose Leiden der Liebe! Selbst den entsetzlichsten aller Irrthümer im Herzen zu nähren! Alle grauenvollen Schrecken der Vernichtung, eines ewigen Grabes vor sich zu haben!

Herzogin.

O mein Vater! da sehen Sie nun, daß ich weit elender bin, als man glauben kann! Erbarmen, mein Vater! Seyen Sie mir Lehrer, Freund, Gewissensrath! Ich will das ganze, gränzenlose Zutrauen meiner Seele an sie ausschütten! Aber nur Uiberzeugung! Ich lechze mit unaussprechlichem Verlangen darnach!

Ich.

Was machen sich meine offenherzige Freundin für einen Begriff von der menschlichen Seele?

Herzogin.

Herzogin.

O, sie war einst in meinem Auge ein edles, grosses Wesen, die herrlichste Tochter der Natur; ein Spiegel ewiger Vollkommenheiten, der reinste Aushauch des ewigen Geistes, ein Meisterstück der Schöpfung, ewig, unzerstörbar, wie der Schöpfer selbst! Und nun! ach wie der arme Mensch so sehr mit sich selbst im Widerspruche seyn kann! nun hat sie aufgehört in meinem Begriffe positive Kraft zu seyn! Sie erscheint vor mir als ein zusammengesetztes, auflösbares Wesen, abhängig vom Körper, im Wachsthume, und der Abnahme eines, und das nämliche mit ihm, also der Körper selbst!

Ich:

Und die Gründe?

Herzogin.

Sind ganz aus mir selbst genommen. Haben wir nicht von allem einen dunkeln, negativen Begriff?

Ich.

Nicht allerdings!

Herzogin.

Positive Kraft wäre nach meinen Begriffen etwas, das durch sich selbst wirkt! Aber wo ist das in einem System? Was also nicht in sich, und wegen sich ist, nicht frei von jedem Einflusse, nicht in tausend mit sich streitenden, sich entgegengesetzten Verhälnissen immer das nämliche ist, kann das positive Kraft seyn?

Ich.

Meine gelehrte Freundin verirren sich da in den Begriffen, und verwechseln positive Kraft mit der unumschränkten, Geschöpf mit dem Schöpfer! Positive Kraft muß alles seyn, was wirkt, und alles, was ist, wirkt auch! Unabhängig muß nicht jede positive Kraft seyn, und in einem Sisteme kann sie es auch nicht seyn. Im Weltsistem ist jedes für sich, und andere zugleich da. Es giebt darinn unendlich verwebte, mit sich

streitende,

ſtreitende, ſich wechſelſeitig, nach unſern Begriffen, in ihren Wirkungen aufhebende, und zernichtende Urſachen. Jedes einzelne iſt mit allem, und alles mit jedem einzelnen verbunden. Es fehlt uns alſo nicht am eigentlichen Begriffe von poſitiver Kraft. Wir überzeugen uns oft von der Unmöglichkeit eines richtigen Begriffes, blos, weil wir die ächte Quelle verfehlt haben, woraus wir ihn ſchöpfen ſollten.

Herzogin.

Ich habe das freilich nicht allerdings richtig geſagt, aber nun ſeh ich erſt ein, daß ichs überhaupt nicht ſo ſagen wollte. Ich laſſe dem Körper ſeine poſitive Kraft, wie allem dem, was wirkt. Die Summe meiner mich ſeit etlichen Tagen ſo ängſtigenden, ſo niederſchlagenden Zweifel geht eigentlich nur dahin, ob die Seele wirklich ein poſitives vom Körper unterſchiedenes, eigenes, einfaches Weſen ſey.

Ich.

Meine Freundin sind hier auf eine Art von Zweifel verfallen, die doch bei unserm besserdenkenden Zeitalter, unter der gesündern Klasse von Philosophen so viel, als ausgemacht ist.

Herzogin.

O mein bester Vater, wenn man einmal auf Irrthümer geräth, so bahnt einem gleichsam die Vernunft selbst die weitern Abwege zum Abgrunde! Ich beobachtete mich selbst, dachte mich, wer ich vor einigen Monaten war! wie da alles in mir lebte, thätig war, nach bestimmten Zwecken rang! Da war mir freilich als ob ich etwas mehr, als blos Maschine, als ob eine unsterbliche, göttliche Kraft durch meine Gebeine ausgegossen wäre! Aber nun, seit dem mein Körper zu verblühen, und zu verdorren anfängt, so scheint meine Seele mit ihm ein gleiches Schicksal zu haben, so bin ich mir weiter nichts, als

eine verbrauchte, abgenützte Maſchine, die bald gar aus ihrem Gange kommen wird.

Ich.

Es iſt wahr, meine groſſe Freundin, unſer Körper iſt Maſchine, aber eine auſſerordentliche, meiſterhafte, vielfach zuſammengeſezte Maſchine, in den Gang gebracht von einem unſterblichen Geiſte.

Herzogin.

Aber warum iſt der unſterbliche Geiſt blos durch den Körper thätig?

Ich.

Warum? Es iſt freilich ſonderbar! Aber warum geht der Gefangene nicht auf blumichten Auen ſpaziëren? Warum reißt der Fluß nicht über den Damm? Warum hält ſich das muthige Pferd an den Zügel? Müſſen darum Gefangener, und Kerker, Fluß, und Damm, Pferd, und Zügel das nämliche ſeyn, weil ſie auf eine Zeit nicht ohne einander ſeyn können?

Herzogin.

Herzogin.

Aber wir bekommen unsere Begriffe blos von äussern Gegenständen, durch körperliche Werkzeuge!

Ich.

Aber auch durch die innere Empfindung.

Herzogin.

Gut! Aber ist das nicht das Werk der Materie, da es so ganz materiel dabei zugeht?

Ich.

Platterdings nicht! Begriffe auffassen, denken, ist ausser der Sphäre der Materie. Plumpheit, Roheit, Mangel an Selbstgefühl, Nichthandlung sind die Eigenschaften der Materie. Obgleich einige unsrer Neuern, obgleich der vortreffliche, angebetete Leibnitz selbst, diese Leuchte der Philosophie, dieser Stolz der teuchtschen Nation, jeden Körper organisirt haben will, so kann ich mich unmöglich dazu bereden, wie er im

Sinne

Sinne haben konnte, jedem Körper eine Art von dunkler Vorstellungskraft zuzueignen. Ich weiß nicht, ob seine Organisation mehr sagen will, als die blosse leidende Fähigkeit des Körpers, den Endzweck zu erreichen, den ihm die Natur vorgesteckt. In diesem Verstande ist die Pflanze organisirt, wenn sie mit Saftröhren versehen ist, um durch Aufnehmung, und ächte Vertheilung der Säfte ihren Wachsthum zu befördern; der Stein, wenn er die Anziehkraft hat, vermög welcher sich gleichartige Theile auf allen Seiten ansetzen, und so von aussen zu seiner Vermehrung beitragen. Wozu sollen wir unsere Beweise aus entfernten, ausser der Sphäre unsers Erkenntnißvermögens versetzten, zu spekulativen Begriffen herholen, wenn wir untrüglichere um uns, und in uns haben? warum sollen wir Grundsätze aus fremden Quellen schöpfen, da uns Natur, Instinkt, Erfahrung des Gegentheils belehren?

Herzogin.

In der That, beſter Vater!

Ich.

Sind wir nicht durch einen täglichen Umgang mit der Materie ſo vertraut geworden, daß es uns mehr als Gewißheit, daß es uns Uiberzeugung iſt: der Stein iſt nur hart, denkt aber nicht; das Fleiſch nährt mich nur, hat aber keine Vorſtellungskraft. Nein, meine engliſche Freundin, jede Kraft, die in einem Weſen liegt, äuſſert ſich nach und nach, und das um ſo ſchneller, und auffallender, je vornehmer, und weſentlicher ſie iſt. Die müdeloſe Erfindungsſucht, der kühne, tiefdringende Forſchgeiſt des Menſchen hat bisher die Materie auf allen Seiten verſucht, ihre verborgenſten Kräfte hervorgelockt, iſt nicht nur einmal bis ins innere Mark ihrer Exiſtenz gedrungen, und er konnte nicht den dunkelſten Anſchein von Vorſtellung entdecken. Wozu alſo Vermuthung ohne Spuren? Wozu Schlüſſe ohne Gründe? Wozu dieſe abentheuerliche Sophiſterei: Was Leben gibt,

hat Leben; Brod giebt Leben, also hat Brod Leben. So kann ich mit dem nämlichen Rechte sagen: Was Feuer giebt, ist Feuer; Holz giebt Feuer, also ist Holz Feuer. Der Thurm erzeugt Idee, also ist er Idee.

Herzogin.

Ich bitte, liebster Vater! ich habe grosse Ungereimtheiten gesagt!

Ich.

Meine liebevolle Freundin sind sehr strenge gegen sich! Wenn also die Materie keiner Vorstellung fähig seyn kann, um wie viel weniger können ihr die erhabenen, göttlichen Eigenschaften des Menschen zugeschrieben werden, all die grossen Vermögen, Begriffe aufzufassen, zu urtheilen, zu schliessen, durch unendliche Trennungen, und Verbindungen der Ideen neue Schöpfungen hervorgehen zu machen! Steigen wir die ungeheuren Reihen von Menschenerfindungen hinan, wir erstaunen vor dieser unübersehbaren Kette von Riesengebäuden! Die

Kunst

Kunst hat es so gar in unbedeutenden Kleinigkeiten bis an die Gränzen der Zauberei gebracht! Unser Verstand schwindelt, wenn wir einen geübten Gaukler, oder einen witzigen Taschenspieler vor uns sehen. Da diese Eigenschaften nun aus dem Körper nicht erklärbar sind, so müssen sie einem unkörperlichen Wesen zu kommen.

Herzogin.

Es kömmt wieder Licht in meine Seele!

Ich.

Eben so leicht soll mirs werden, meine so gelehrige Freundin von der Unsterblichkeit dieses unkörperlichen Wesens zu überzeugen. Ich bins gewiß, Sie werden mit mir zufrieden seyn, wenn ich aus dem Gegentheile einen Widerspruch in der Schöpfung, im allweisen Schöpfer selbst darthue. Was denken meine Freundin, wer mag wohl der Endzweck unsers Daseyns seyn?

Herzogin.

Herzogin.

Einſt lehrte man mich: die Verherrlichung des Schöpfers! Meine Vernunft belehrte mich in der Folge eines meinen Begriffen angemeſſenern, und wahrſcheinlichern; und ich glaube izt: unſere eigene Glückſeligkeit!

Ich.

Eben das hat groſſen Anlaß zu Streitigkeiten ſowohl in der Theologie, als Philoſophie gegeben. Man verſtand ſich nicht. Es entſtanden Irrthümer, und Schwärmerei auf beiden Seiten. Unter gehöriger Mäſſigung ſcheint mir das ezte billiger zu ſeyn, als das erſte. Denn dem menſchlichen Verſtande iſts nicht allerdings faßlich, wie ein ſelbſtändiges, ganz vollkommnes, ganz die Fülle, und Ausdehnung ſeines Daſeyns in ſich ſelbſt habendes Weſen noch etwas wegen ſich thun, zu ſeiner Verherrlichung beitragen könne. Die Diſtinktionen der Theologen dienen ihnen blos zu ſehr abgeſchmakten, und lächerlichen Ausflüchten.

flüchten. Dem sey aber, wie ihm wolle; die Glückseligkeit vernünftiger Wesen muß immer eine der vorzüglichsten Absichten des Schöpfers gewesen seyn; sey sie dann eigentlich die erste, oder nächstuntergeordnete, daran liegt uns itzt so viel nicht.

Herzogin.

Ich denke auch, bester Vater!

Ich.

Alle Geschöpfe sind der Glückseligkeit im eigentlichen Verstande nicht fähig.

Herzogin.

Es scheint wenigst nicht.

Ich.

Der Mensch aber ist ihrer in einem sehr grossen Grade fähig.

Herzogin.

Das hab ich gefühlt, liebster Vater! bei Gott, das hab ich gefühlt!

Ich.

Ich.

Unvernünftige Geſchöpfe haben ihre Beſtimmung zu ihrem Daſeyn. Es hängt eigentlich nicht von ihnen ab, ſie zu erreichen. Die Natur gab ihnen Kräfte dazu, die an ſich hinlänglich ſind. Sie verſezte ſie auch oft in eine Lage, in der entgegengeſeztere, mächtigere Urſachen die Erreichung ihrer Beſtimmung vernichten.

Herzogin.

Das ſieht man alle Tage.

Ich.

Da nun das unvernünftige Geſchöpf nicht willkürlich ſeinen Endzweck erreicht, ſo kann ihm weiter nichts aufgebürdet werden, wenn es ihn auch nicht erreichen ſollte; es kann aber auch auf weiter nichts Anſpruch machen, als daß es iſt, oder war.

Herzogin.

Allerdings!

Ich.

Ich.

Ist das bei vernünftigen Geschöpfen auch?

Herzogin.

Nein, nach dem obigen muß vielmehr das entgegengesezte seyn.

Ich.

Der Mensch ist aber eines grossen Grades von Glückseligkeit fähig. Der Schöpfer hat ein grosses Vergnügen, sie zu erreichen, und ein heftiges, unwiderstehliches Verlangen nach selber in unsere Herzen gelegt.

Herzogin.

Das hab ich oben schon eingestanden.

Ich.

Nach den Absichten des weisesten, gütigsten Schöpfers also, wie viel Glückseligkeit soll der Mensch erhalten?

Herzogin.

Herzogin.

Ich denke so viel, als er zu erhalten fähig ist.

Ich.

Warum das?

Herzogin.

Weil das seine Absicht seyn mußte! Weil seine Absichten nicht können vereitelt werden! Weil er sich widersprechen müßte, wenn er die Ursache wollte, und die Wirkung hemmte.

Ich.

Vortrefflich. Nun aber entsteht eine andere Frage. Erhält der Mensch die Glückseligkeit hienieden, derer er fähig ist?

Herzogin.

(lächelnd) Das heißt ich Fallen legen! Nein, so viel erreicht er nicht. Aber, bester Vater, haben wir nicht unsre willkürlichen Wege zur Glückseligkeit? Kann der Schöpfer dafür, wenn wir sie verfehlen?

Ich.

Ich brauche also blos meine Frage näher zu bestimmen. Erhält der die volle

Glückseligkeit, derer er fähig ist, welcher die Wege zu ihr nicht verfehlt? Ist der Edle, der Tugendhafte, der Weise so glückselig, hängt es blos von ihm ab, immer, in allen Umständen, und Verhältnissen so glückselig zu seyn, als ers könnte, als ers nach den Absichten des allguten Schöpfers sollte?

Herzogin.

Freylich nicht! Aber vollkommen glückselig kann ja kein Geschöpf seyn!

Ich.

Aber glückseliger könnte doch jedes hienieden seyn, als es ist, selbst das in unsern Augen möglichst Glückseligste.

Herzogin.

Aber Tugend sollte sich doch selbst Lohn genug seyn.

Ich.

Grosser Lohn ist sie sich freilich selbst, aber darum doch noch nicht Lohn genug. Kann sich der Weise über alle körperlichen Verhältnisse hinaus schwingen? Hat die beleidigte, angefochtene, hart geprüfte, auf allen Seiten blutig verfolgte, dem Hohn

des

des Thoren blosgestellte, dem frevelnden Muthwillen des Bösewichts preisgegebene Tugend hienieden den grossen, herrlichen Lohn, der dem Wohlthäter der Menschheit, dem erhabenen, laut besungnen, allgemein bewunderten, und angebeteten Manne auf dem Throne wird? Die Zufriedenheit, die sie uns auch mitten im Elende gewährt, der Triumph über das Laster, dessen wir uns bewusst sind, die Ruhe, und der Beifall des Herzens, den sie in uns zurücklässt, sind der Lohn der Tugend, den sie uns selbst gewährt. Aber meine erhabene Freundin, nehmen wir der Tugend die frohen, hoffnungsvollen Aussichten in die Ewigkeit, wird sie dann auch diese Wirkung in unserer Seele erzeugen?

Herzogin.

Aber, bester Vater, ich dächte doch, das sollte in unserm Pflichtensistem nichts ändern.

Ich.

Ich bin vom Gegentheile überzeugt. Wer die Vergänglichkeit seiner Seele glaubt,

muß aus ganz andern, sehr oft entgegengesezten Absichten handeln.

Herzogin.

Aber warum das?

Ich.

Weil es etwas ganz anders ist für eine Wirklichkeit, als für eine Ewigkeit arbeiten. Tugend, und Gemächlichkeit sind weit voneinander entfernt. Die erste müßten wir fliehen, sobald sie Uiberwindung, Selbstverläugnung, Kampf mit unsrer Natur voraussetzte! Was könnte sie mehr anlockendes für uns haben? Wer würde sich vervollkommen, seinen Geist mit nützlichen Kenntnissen bereichern, seinen Verstand mit gesunden Grundsätzen ausrüsten, dem Vaterlande nützen, seinem Wohl sich aufopfern, wenn ihm die Sinnlichkeit, seine strenge Gesetzgeberin, zuruft: Geneuß, was du hast! Jenseits wartet nichts mehr deiner. Aber lassen Sie mich das obige noch weiter verfolgen. Nur die wenigsten sind glückselig, und nicht einmal, wie sie es seyn könnten. Die meisten können es nicht einmal seyn. Es stehen ihnen Hindernisse im We-

ge.

ge, die sie nicht wegräumen können, als vorgefaßte Meinungen, Vorurtheile, Erziehung, Organisazion, Klima, Religion, und noch tausend andere widrige Einflüsse auf uns. Was kann der arme vom blutigen Schweiße für seine undankbaren Brüder überronnene Landmann dafür, daß er über der mühesamen Erwerbung einer kümmerlichen Nahrung die Pflege seines Geistes ganz vergessen muß? Ists die Schuld des erbarmenswürdigen Negers, daß ihn gesittetere Völker mit dem Th[illegible] in eine gleiche, oft auch niedere Klasse versezt haben? Deutet mans einem unglücklichen Krüppel zum Verbrechen, daß ein roher, plumper, bildungsloser Körper zum Gefängnis seines Geistes geworden? Und sind diese nicht auch Menschen? Nicht auch der Zweck der Schöpfung? Nicht auch Lieblinge des unendlich liebevollen Schöpfers? Haben sie nicht mit Sokrates gleich grosse Ansprüche auf einen gleich grossen Grad sokratischer Glückseligkeit? Uno endlich der unglückliche Lasterhafte! O meine gute, mitleidige Freundin! Gottes Urtheile sind immer gelinder,

und

und nachsichtsvoller, als die des Menschen! — Ist jeder aus Vorsatz lasterhaft? Ist nicht unsre Freiheit in sehr kleine Gränzen eingeenzt? Ist nicht unser Wille der blinde Sklave eines seichten, kurzsichtigen Verstandes? Ist nicht Laster oft mehr Schwäche, als Bosheit der Seele? O diese unglücklichen haben die erste Ansprüche auf Thränen der Erbarmung. Und sollte man ihnen alle Hoffnung absprechen, je glückselig zu werden, je die hohe Freude ihres Daseyns zu geniessen?

Herzogin.

O mein bester Vater, mein Herz ist durchdrungen!

Ich.

Da nun nach der Absicht des Schöpfers alle glückselig seyn sollten, und es die meisten nicht sind, und keiner ganz es ist, was folgeren meine einsichtsvolle Freundin weiter?

Herzogin.

Daß entweder nach diesem Leben ein anderes seyn müsse, — oder —

Ich.

Ich.

Daß Gott mehr als drei Theile von den Absichten seiner Schöpfung verfehlt habe, nicht wahr?

Herzogin.

Ja, bester Vater!

Ich.

Und für was erklären sich meine erhabene Freundin?

Herzogin.

O keine solche Frage!

Ich.

Wenn es also jenseits des Grabes noch ein Leben giebt, so muß dieses glückseliger, den Absichten des Schöpfers entsprechender, und ewig seyn!

Herzogin.

O bester Vater, nur dieses einzige noch! Nur dieses noch, und sie haben eine arme, unglückliche, ganz durch Irrthum und Zweifel zerrüttete Seele wieder ihr selbst gegeben!

Ich.

Ich.

Was für eine Kraft gestehen sie der Seele in jener Welt zu?

Herzogin.

Ich kann mich nicht bereden, es mit denjenigen zu halten, die der Seele dort blos eine anschauende Kraft zueignen wollen.

Ich.

Also eine handelnde!

Herzogin.

Ja, sie muß einem Geiste wesentlich seyn. Ohne sie wäre die Fortdauer seiner Existenz nicht begreifbar.

Ich.

Wie muß aber sein Zustand dort beschaffen seyn?

Herzogin.

Weit glückseliger, als hier! denn elender kann er, nach dem eingestandenen, nicht seyn.

Ich.

Ich.

Gewiß! denn die Kräfte unsrer Seele sind dort unabhängiger von der Materie; sie müssen also ungehemmter wirken, sich schneller ausbreiten können. Unsre Begriffe müssen ordentlicher, deutlicher, erhabener seyn; wir müssen in einem Augenblicke ganze Reihen göttlicher Wahrheiten übersehen können. Ein in einem so hohen Grade vollkommener Verstand muß natürlich auch den besten, folgsamsten Willen erzeugen. Unsere Seele breitet also mehr ihren Wirkungskreis aus, und existirt also auch mehr.

Herzogin.

Auf diese Art wohl.

Ich.

Was immer frey, und aus sich selbst handelt, muß auch das Vermögen haben, sich immer mehr und mehr zu vervollkommen, so lange es endlich bleibt.

Herzogin.

Gewiß.

Ich.

Die Seele hat also jenseits das Vermögen, sich immer mehr, und mehr zu vervollkommen?

Herzogin.

Es fließt aus dem vorigen.

Ich.

Hier wenigst läßt sich kein Augenblick denken, indem sich die Seele nicht vervollkommen könnte.

Herzogin.

Daran hab ich noch nie gezweifelt.

Ich.

Wie könnte sie also jenseits glückseliger seyn, wenn man ihr da dieses Vermögen absprechen wolite. Was einmal einem Ding als absolut wesentlich zukömmt, muß ihm so lange zukommen, als das Ding selbst dauert, und das um so mehr, je mehr die hindernden Ursachen aus dem Weg geräumt werden.

Herzogin.

Ein unleugbares Prinzipium, das sich hier unmittelbar auf unsere Seele anwenden läßt.

Ich.

Als ein endliches Weſen kann ich nie den vollen Ruhepunkt meiner Kräfte erreichen.

Herzogin.

Wie läßt ſich das verſtehen?

Ich.

Ich kann nie ſo viel für mich gethan haben, daß für mich nichts mehr zu thun übrig wäre.

Herzogin.

Zugegeben.

Ich.

Ich werde mich alſo immer der Vollkommenheit nähern, ohne je ganz vollkommen werden zu können.

Herzogin.

Aber ich denke, beſter Vater, es ſollte doch einmal eine Zeit ſeyn, wo das Vermögen

mögen, mich zu vervollkommen, ganz ausgefüllt ist. Unausfüllbares Vermögen, scheint mir auch unendliches Vermögen zu seyn.

Ich.

Nicht ganz so! Das Wesen der Seele ist Kraft, Kraft wirkt, so lange sie Kraft bleibt. Ein Geist ist ein einfaches Wesen, der durch nichts ausser sich gehemmt werden kann. Hat ers einmal dahin gebracht, daß er nach unserm itzigen Sinne ins unendliche gegangen ist, so ist darum seine Kraft, sein Wesen noch immer das nämliche. — Wenn er sich durch millionen Jahre vervollkommnet hat, durch Meere von Kenntnissen, und Wahrheiten gedrungen ist, so hat er sich freilich auf unzählbare Stufen der Glückseligkeit hinaufgeschwungen! Aber sollte er dann aufhören können, da er mehr wirksamer, ausgedehnter zu existiren angefangen hat? Sollte er darum müde werden, Gott zu danken, sich im Labirinthe seiner Grösse, seiner Eigenschaften zu verlieren, da er für ein endliches Wesen ein unerschöpflicher Ozean von der

Ver-

Vervollkommung, und Glückſeligkeit iſt. Das Unausfüllbare muß nicht immer auch unendlich ſeyn. Die Sprache ſelbſt iſt endlich, ohne daß ein endliches Weſen die Zuſammenſetzung der Wörter erſchöpfen kann.

Herzogin.

O mein beſter Vater, ſie geben mir das Leben wieder!

Ich.

Was einmal iſt, kann nie wieder aufhören zu ſeyn.

Herzogin.

Und das ohne Ausnahme?

Ich.

Die Wirkung muß dauern, ſo lange die wirkende Urſache dauert.

Herzogin.

Das begreif ich.

Ich.

Ich.

Wer iſt die erſte, immerfortwirkende, immerfortdauernde Haupt = und Grundurſache des Weltgebäudes?

Herzogin.

Der Schöpfer.

Ich.

Könnte dieſer wollen, daß etwas exiſtirte, mit in die allgemeine, groſſe Kette verflochten, und dann wieder herausgeriſſen werde davon, um nicht mehr zu ſeyn.

Herzogin.

Das iſt ſo leicht nicht begreifbar.

Ich.

Wie lange dauert die Wirkung?

Herzogin.

So lange, als die Urſache.

Ich.

Ich.

Hört einmal der Schöpfer, als die ewige Grundurſache, auf, auf ſeine Geſchöpfe zu wirken?

Herzogin.

Wenigſt müßte das Geſchöpf in dem Augenblicke vergehen, indem er aufhörte, auf elwes zu wirken.

Ich.

Und kann er je das aufhören?

Herzogin.

Eigentlich finde ich keinen Widerſpruch darinn.

Ich:

Vielleicht entdecken wir doch einen. Iſt die Welt ein Siſtem?

Herzogin.

Das vollkommenſte, das ſich denken läßt.

Ich.

Es hängt also alles in der engsten, unzertrennlichsten Verbindung zusammen?

Herzogin.

Tausend Beweise dafür.

Ich.

Auf wie viel Geschöpfe in diesem System mag sich wohl die Absicht des Schöpfers erstrecken?

Herzogin.

Auf alle!

Ich.

Auch auf die Untergeordneten?

Herzogin.

Ich finde alles Erschaffene auf eine gewisse Art untergeordnet.

Ich.

Ich.

Aber kömmt hier nicht beinahe das heraus? Wenn der Schöpfer auf ein untergeordnetes Geschöpf zu wirken aufhörte, auch auf das ganze Sistem zu wirken aufhören müßte.

Herzogin.

Ungezweifelt!

Ich.

Hier liegt also der Widerspruch im Schöpfer, wenn ein einzelnes Geschöpf zugrundgehen könnte.

Herzogin.

Wenn er aber einmal auf das ganze Sistem zu wirken aufhörte?

Ich.

Alsdann müßte es im nämlichen Augenblicke in sein Nichts verschwinden.

Herzogin.

Iſt aber das möglich?

Ich.

Das wollen wir ſehen. Kann ein ganz vollkommenes Weſen etwas wollen, und das nämliche einmal wieder nicht wollen?

Herzogin.

Durchaus nicht! In meinen Augen iſt der bloſſe Willen ſchon eine Art von Unvollkommenheit, weil er von Dingen auſſer ſich beſtimmt werden muß.

Ich.

Aber indeſſen bleiben wir doch beym nämlichen Worte, um uns ſo verſtändlicher zu werden. Was wollte Er alſo, da Er das ungeheure Weltſiſtem aus ſeinem Nichts hervorwinkte?

Herzogin.

Die Glückſeligkeit der Geſchöpfe.

Ich.

Ich.

Und welches iſt die Hauptquelle derſelben?

Herzogin.

Ihr Daſeyn! ſonſt könnte ſie weiter nichts, als Möglichkeit ſeyn.

Ich.

Dieſe war alſo ſeine Hauptabſicht? Kann er ſie einmal nicht wollen? Kann er alſo aufhören, als Grundurſache, auf ſeine Geſchöpfe zu wirken?

Herzogin.

Auf dieſe Art freylich nicht!

Ich.

Es iſt alſo noch nichts zugrundgegangen! Der Untergang eines Sonnenſtäubchens, die Zernichtung eines Inſekts müßte den ganzen entſetzlichen Weltenſturz nach ſich ziehen. Die kleinen Veränderungen, die

blos in unsern Augen Veränderungen sind, stufenweise hinauf bis zu den grossen, welt-verschlingenscheinenden Revoluzionen tragen nur mehr zu seinen Absichten bey, zeigen die Natur nur mehr in ihrer Herrlichkeit, lassen die Kräfte der Dinge nur auf mehr Seiten sichtbarer, entsprechender, zweckvoller wirken! — Nun also ein vernünftiges Geschöpf, mit so viel Eigenschaften, und Kräften ausgerüstet, so vieler ausgebreiteter, tiefer, umfassender Kenntnisse fähig, so geschaffen zur grossen Seelenfreude, so in sich glückselig, so voll des heissen, brennenden, alle Fähigkeiten zur Vervollkommung auffoderuden Durstes nach Ewigkeit, so ganz Liebe, und Begriff des Schöpfers, so ganz allein Fühler, Bewundrer, Anbeter seiner Allmacht! Und dieses Geschöpf sollte zugrundgehen, da alle andere erhalten werden? Sollte — o mein Verstand verliert sich in Ungereimtheiten! in Widersprüchen!

Herzogin.

Dank! lieber Vater! den ganzen, ewigen Dank meiner unsterblichen Seele!

Ich.

Ich.

Meine vortrefliche Freundin waren nie vom Gegentheile überzeugt. Zweifel pflegen uns nur um so quälender zu seyn, je entsetzlicher einem die Möglichkeit davon erscheint.

Herzogin.

Zuviel Güte, mein bester Vater! zuviel Nachsicht! tadeln sie vielmehr ein albernes kühnes Mädchen, daß sich kein Gewissen daraus machte, sich in eine fremde Sphäre zu wagen!

Ich.

Denken, und Forschen ist nie ausser der Sphäre des Menschen! Ich bin entzückt über die Gelegenheit, die mir meine unschätzbare, erhabene Freundin wieder auf einer neuen, vorzüglichen Seite kennen lernte. Und die Art, mit der sie ihre Zweifel vortrugen, macht ihrem Verstande, und die sanfte, demüthige, sich herablassende Gelehrigkeit, womit sie meinen geringen Einsichten begegneten, ihrem Herzen Ehre! Ich brauche nicht erst

dem

dem wichtigen Einflusse der Philosophie auf Verstand, und Herz des Menschen eine Lobrede zu halten! Fahren sie fort, englische Freundin. Sie wird ihnen nie grössere, wirksamere Dienste leisten, als itzt in der Lage, in die sie das Schicksal versetzt hat! Nur tragen sie immer Sorge, alle Schlüsse auf gesunde, sistematische Grundsätze zurückzuführen!

Herzogin.

O mein bester, zärtlichster Vater, wollen sie mich zur Schülerin, zur folgsamen Tochter annehmen? Wollen sie mir Freund, Lehrer, Gewissensrath seyn? O ich fühle mich nun wieder! Vielleicht, daß ich itzt mit mehr Muth den Kampf meines Lebens kämpfe! Vielleicht, daß mir auch manchmal wieder ein stärkender Stral ewiger Freude lächelt!

Ich.

So recht, edle Fürstin! Seyen sie sich selbst Trost, Muth, und Zuversicht! Wenn wir

wir jenseits die Folgen all des Guten, das wir hier gethan, ewig schmecken werden, was für ein übergrosser Lohn wartet ihrer? O ein Herz, wie das Ihre! — Treue Liebe ich auch Tugend! Aber ein Herz, wie das Ihre! das so liebt, eine so unerschöpfliche, unversiegbare Quelle von Wohlwollen, Antheilnehmung, Großmuth, Bruderliebe in sich trägt, was für ein Lohn, was für eine Seligkeit muß einem solchen Herzen werden? Bin ich je auf etwas stolz gewesen, so bin ichs itzt auf die vertrauungsvolle Freundschaft eines wahrhaft grossen, wahrhaft fürstlichen Mädchens! (mir standen die Thränen in den Augen) Ja, meine anbetenswürdige Fürstin, die sich bis zu einem niedern, unbekannten Dorfpfarr herabgelassen, ihm Herz und Vertrauen geschenkt, ihm erlaubt, Sie Freundin, und Tochter zu nennen! — (Mein Schluchzen unterbrach mich) Ja, fuhr ich dann fort, Sie werden ihn jenseits wieder finden, und mit ihm, und in ihm namenlose Wonnen, und Seligkeiten? Ein kummervolles Jahrtausend reicht nicht hin an den Himmel eines einzigen solchen Augenblickes: sich

jen-

jenseits wieder zu sehen, sich ewig zu haben, sich im ewigen, ungetheilten, unzerstörbaren Genusse mit Engelsfreuden zu freuen! — O ihr armen Fühllosen, die ihr nicht liebt, was für Ansprüche werdet ihr auf solche Freuden haben?

Sie war durchdrungen. Eine sichtbare Röthe stieg in ihrem Antlitze auf. Ihr Aug flammte. Die stralende Unsterblichkeit ihrer Seele ergoß sich lebhaft in ihre Züge. Sie sprang stuf, stürzte zu meinen Füssen, und rief: Deinen Segen, Mann, Vater, Retter! Ich legte ihr meine Hände auf, und gab ihr den Kuß des Friedens auf die Stirne. Sie fiel mir in den Arm, und ließ mich den Dank ihres Herzens lebhaft fühlen.

Sie sehen also, mein bester Kramer, daß wir alle Hoffnung für ihre Genesung haben. Ich glaubte nicht, es in einem Vormittage so weit mit ihr zu bringen, ob man gleich immer mit einer grossen Seele Riesenschritte macht. Auf einer Seite wenigst werd ich all mein mögliches thun, da

ich

ich auf der andern nichts zu thun vermag! O, unſer armer, thränenwerther Freund!

Sechſter Brief.

Den 9ten Dezember.

Indeſſen ereignete ſich ein ſonderbarer Zufall mit mir, der zugleich Urſache war, daß ſie ſo lange keine Nachricht von mir erhielten. Unſer Freund Thurnbach hatte ſchon einſt die Güte für mich, ihnen meine Lebensart, und meine Weiſe, mich mit meinen lieben Pfarrkindern zu betragen, bekannt zu machen. Meine ganz einfältige Lehre, oder vielmehr die gute Wirkung, die ſie auf die Herzen meiner Untergebenen machte, muß die biſchöflichen Satelliten in die Augen geſtochen haben. Ich wurde beim Biſchof von Ch..., unter deſſen Diezes meine Pfarrei ſteht, als Ketzer angeklagt, und man nahm keinen Anſtand, mich

auch

auch als einen solchen sehr christkatolisch zu behandeln. Der Kustos kam den ersten Dezember um Mitternacht mit einem Wagen, und vieren von der schwarzen Wache zu Pferd. Er trug mir den Befehl des Bischofs mit einer Art schergenmäßiger Unanständigkeit vor, und ließ mir kaum Zeit, mich anzukleiden. Meine Hausleute geriethen in Schrecken, und machten Lärm im Dorfe. Als ich in den Wagen stieg, kamen schon ein Truppen Bauern auf uns zu, und liessen sich nicht einmal durch mein heftiges Zureden abhalten, sich an der Wache zu vergreifen. Dem Kustos rann der Angstschweiß die Stirne herab. Mein Herr, sagte ich ihm, sie hätten das ohne Aufsehen veranstalten können. Man muß mich am bischöflichen Hofe sehr verkennen, weil man Gewalt mit mir brauchen wollte. Der Kutscher hieb auf die Pferde los, und fuhr, indessen die Bauern mit der Wache zu thun hatten, im schnellen Gallop davon. Ich erfuhr hernach zu meiner Betrübniß, daß zween von der Wache sehr verwundet, und einer getödet wurde. Werner kam dazu, und sein Ansehen stellte die Ruhe wieder her, besonders, weil

er sie versicherte, daß mir nichts Leides widerfahren könne, und er gleich am Morgen nach Hohenfels eilen, und die Herzogin von allem benachrichten werde.

Als ich in der bischöflichen Residenzstadt M... ankam, wurde ich beim hellen Mittage durch die Hauptstrasse geführt, und in ein sehr feuchtes, finsteres, unflätiges Gefängniß, das für einen berüchtigten Strassenräuber nach seiner völligen Ueberweisung noch elend genug gewesen wäre, gebracht. Der Zusammenlauf des Volkes war groß. Ich war zween Tage da; am ersten bekam ich nur Brod und Wasser, am zweiten aber wurde ich schon mit Rindfleisch bewirthet. Ich war ruhig, aber doch sah ich, ich weiß selbst nicht wie, mit einer Art von Neugierde dem weitern Fortgang der Sache entgegen. Am dritten Tage gegen Mittag wurde die Thüre aufgesperrt. Es trat ein langer, hagerer Mann in einem langen Talare herein, der sehr inquisitorischfromm aussah, und dem mans in der andächtiggrausamen Mine lesen konnte, daß er alle Tage seine tausend Flüche über die ganze arme

ketzeri=

ketzerische Christenheit gegen Himmel bete. Er sprach mit mir in einem Tone, in welchem man sonst eine Homilie absingt.

Der schwarze Mann.

Mein Herr, sie haben unsern hochwürdigsten Fürstbischof, und das hochwürdige Domkapitel sehr entehrt!

Ich.

Mir thut es leid! mein hochwürdiger geistlicher Rath, denn dafür sehe ich sie an. Mit meinem Wissen mags doch wohl nicht geschehen sein, und was wider mein Wissen geschah, wird mir der hochwürdigste Fürstbischof, und das hochwürdige Domkapitel vergeben.

Der schwarze Mann.

Ihre Predigten sollen nicht nach der Lehre Christi gewesen sein!

Ich.

Doch wenigst keine wider seine Lehren, darauf laß ichs ankommen. Christus hat

zu unſern Zeiten nicht gelebt. Ich aber pflege die Menſchen gerne nach den Zeiten, und Umſtänden zu lehren, in welchen ſie ſind.

Der ſchwarze Mann.

Recht wie ein Weltmann geſprochen!

Ich.

Wenn ſie das Wort in dem Verſtande nehmen, in welchem ichs ſonſt zu nehmen pflege, ſo haben ſie mir ein Kompliment gemacht, das ich gerne verdienen möchte.

Der ſchwarze Mann.

Für meinen Theil brauchte ich nichts weiter, ſie ſchuldig zu finden!

Ich.

Und auf dieſe Art müßte ich feierlich wider ſie proteſtiren, mein hochwürdiger Herr geiſtlicher Rath!

Der ſchwarze Mann.

(In einem heftigen anfahrenden Tone) Warum?

Ich.

Ich.

Weil sie mein Richter nicht seyn können!

Der schwarze Mann.

Und warum nicht?

Ich.

Weil sie mich nicht verstehen. Der Richter, der den Verklagten nicht versteht, muß ganz natürlich ein ungerechtes Urtheil fällen.

Der schwarze Mann.

Wissen sie, wer ich bin?

Ich.

Ich habe ihnen schon gesagt, wofür ich sie halte, und ich werde mich nicht sehr geirrt haben.

Der schwarze Mann.

Wissen sie, was sie mir schuldig sind?

Ich.

Respekt, und den hab ich ihnen gegeben, mein hochwürdiger Herr geistlicher Rath!

Der ſchwarze Mann.

Seine hochwürdigſtbiſchöfliche Durchlaucht geruhen ſie allerhöchſtgnädigſt zu entlaſſen.

Ich.

Und das ohne Unterſuchung?

Der ſchwarze Mann.

Aus allerhöchſten Gnaden!

Ich.

Ich muß ihnen aufrichtig geſtehen, mein hochwürdiger Herr geiſtlicher Rath, daß mirs nicht allerdings angenehm iſt!

Der ſchwarze Mann,

Doch mit dem Beding, daß ſie in einer Zeit von einem Monat die hierinn (er zog ein verſigeltes Papier hervor) enthaltenen Fragen beantworten. Der Wagen wartet auf ſie.

Ich.

Sorgen ſie nicht. Die Fragen ſollen getreu, und pünktlich beantwortet werden!

Sagen

Sagen sie das Seiner hochwürdigstbischöflichen Durchlaucht, und zugleich, daß ich meinen unterthänigsten Dank abstatte für die kleine unterhältliche Spazierfahrt! Adieu, hochwürdiger Herr geistlicher Rath!

Ich sezte mich dann in den Wagen, und eilte nach Hohenfels zur Prinzeßin, die mich mit einer ausserordentlichen Zärtlichkeit empfieng, und von da nach Wiesenthal, wo ich, wie ein Vater von guten Kindern, mit Freudenthränen begrüßt, und mit kindlicher Herandrängung umrungen wurde.

Die eigentliche Ursache meiner so schnellen Entlassung war, wie sie sich leicht vorstellen können, die Herzogin, die auf die Nachricht, die ihr Werner brachte, äusserst entrüstet auf der Stelle an den Bischofen schrieb, ihn einer Verletzung ihrer landesherrlichen Rechte beschuldigte, und ihn bedrohte, wenn er mich nicht auf der Stelle ohne die mindeste Ahndung entlassen würde, mit ihren Soldaten seine Grafschaft F——rg zu besezen, und

ihn

ihn überhaupt fühlen zu lassen, wie sehr er das herzogliche Haus gekränkt habe.

Ich war den nämlichen Abend in der gehörigen Verfassung, die mir vorgelegten Punkten zu beantworten, und schrieb bis nach 12 Uhr. Ich schliesse hier meine Beantwortung ein, weil ich überzeugt bin, daß sie keinen Misbrauch davon machen werden.

Die Punkte sind folgende:

1. Meine Predigten seyen dem Geiste der Kirche zuwider.

2. Einige von meinen Sätzen seyen ganz ketzerisch.

3. Ich habe aus eigener Macht die Heiligen aus der Kirche verdrängt.

4. Ich habe Ablässe abgebracht, Bruderschaften, und öffentliche Andachten aufgehoben.

5. Ich lasse mich in entehrende Bekanntschaften mit meinen Bauern ein.

6. Ich habe zum Nachtheil der Kirche geistliche Güter veräussert.

7. Ich habe meinen Pfarrkindern das Wallfahrten verboten.

8. Ich begünstige an Sonn- und Festtagen öffentliche Tänze.

9. Ich habe verbotene Bücher in meiner Bibliothek.

10. Ich sei eines sehr genauen Umgangs mit benachbarten lutherischen Pastoren verdächtig geworden.

Nun, bester Kramer, was halten sie von dem so übel verrufenen Pfarr von Wiesenthal? Können sie noch sein Freund bleiben? Fürchten sie sich nicht Sünden, noch weiter Briefe von ihm zu lesen? Stehen sie nicht in Gefahr von seinen verderblichen

Grundsätzen angestekt, um Religion, Tugend, Gewissen gebracht, und eines ewigen Heils verlustigt zu werden? — Lieber Gott! wie man so kleinzeistisch, abergläubisch, mönchnerisch sein konnte! Wie man es izt noch seyn kann, da Philosophie, Künste, und Wissenschaften überall Licht und Aufklärung zu verbreiten anfangen! — Was aber von allen am sonderbarsten ist, zieht mich ein Mann zur Verantwortung, der einen Bischof macht, ob er gleich nicht einmal einen Dorfschulmeister zu machen im Stande wäre. Seit er Bischof ist, erfüllte er noch nicht eine bischöfliche Pflicht. Er ist ein Ignorant im höchsten Grade, ein Heuchler am Altar, ein blutiger Despot gegen seine Unterthanen, ein berüchtigter Sklave unedler, landverheerender Leidenschaften. Und nun meine Verantwortung.

Hochwürdigster Bischof!

Durchlauchtiger Fürst!

Ich überschicke hier Euer Durchlaucht eine pünktliche Beantwortung auf die mir vor,

gelegten Beschuldigungen, und überlasse es dann meinen Richtern, wenn sie anders Männer sind, die richten können, und wollen, ob sie es nöthig haben werden, mich zur weitern Verantwortung zu ziehen, oder nicht. Um was ich aber Euer Durchlaucht zum Voraus bitten muß, ist, daß ich izt mit Ihnen nicht als mit einem Fürsten, sondern als einem Manne sprechen darf, der mit mir in Rücksicht der geistlichen Würde in einem engern Verhältnisse steht, mit mir einen gleichen Stand, und Endzweck hat, und dem Range nach, wenn man anders noch Prätensionen auf Rang in einer Gesellschaft haben kann, in der statt Hoheit, Herrschsucht, Verfolgungsgeist, nach dem Beispiele des grossen Lehrmeisters, Uebereinstimmung der Herzen, Bruderliebe, eng verbundenes Bestreben nach dem gemeinen Endzweck seyn sollte, nur um einen Grad über mich erhoben ist. Halten das Euer Durchlaucht nicht für die Sprache des zuversichtlichen Stolzes auf den herzoglichen Schutz, sondern für die Sprache des tiefen, überzeugenden Gefühles meiner Unschuld, des Bewußts

wußtseyns, die Pflichten der Menschheit, und meines Standes, so viel in mir war, getreu erfüllt zu haben, der Rechtfertigung meiner so unanständig angegriffenen, mishandelten Ehre.

Ich bin über folgende Punkte angeklagt:

1. Meine Predigten seyen dem Geiste der Kirche zuwider.

Wenn der Geist der Kirche darinn besteht, daß man in seiner Lehre einfach, und verständlich sey, seine Sätze auf einen richtigen unumstößlichen Grundsatz baue, um nicht nur überredend, sondern auch überzeugend zu werden, daß man Wahrheit lehre, Liebe predige, daß man über unerklärbare Dinge nicht noch weit dunklere, verwormere Kommentare mache, um den eingeschränkten Verstand der Gläubigen nicht vollends irre zu führen, daß man immer auch das Herz zu treffen suche, wenn man zum Verstande spricht, wenn dies der Geist der Kirche ist, wie ers doch seyn soll — seyn muß, weil es auch der Geist ih-

res erhobenen Stifters war, so hoffe ich nie wider ihn gehandelt zu haben. Zum Beweise dessen leg ich hier eine Predigt bei, die ich über den Zinsgroschen wörtlich so gehalten, wie sie geschrieben ist. Und wie diese, so sind auch alle andere. Ich bleibe meinem Sistem getreu, und widerspreche mir nicht gerne.

Wenn aber dies der Geist der Kirche seyn sollte, daß man den Verstand des Gläubigen mehr betäubt, als belehrt, statt moralischer, ans Herz greifender Wahrheiten, Dummheit und Schimären predigt, die niedere Habsucht der Geistlichen unter allerhand schändlichen Vorwand, unter falschen Bedürfnissen versteckt, um in der Sprache der Religion ein hartherziger Blutsauger ungeahndet seyn zu können, aus Menschen Schwärmer, aus Bürgern träge, und unnütze Andächtler, aus Christen Abgötterer, Sklaven des Priesterthums, und Märtirer einer höchst widersinnigen Selbstpeinigung zu machen sucht, wie das alles in den meisten benachbarten Sprengeln überhand genommen, und

wie

wie ich selbst zu meinem Entsetzen einige Hirtenbriefe der neuern Zeiten gelesen habe, die mit einer blinden, tollen Eiferey zu solchen dem gesunden Menschensinne so widrigen Lehren den Grund gelegt, ja, hochwürdigster Bischof, wenn dies der Geist der Kirche sein könnte, so muß ichs meiner Ehre zu lieb aufrichtig gestehen, daß ich mit dem besten Erfolge diesem Geiste beständig entgegengestrebt habe.

2. Einige von meinen Sätzen seyen ganz ketzerisch.

Man hätte hier deutlicher zu Werk gehen und mir die ketzerischen Sätze gleich nennen sollen. Ueber Sachen, die in unsrer Religion nicht verständlich sind, die blos als Sachen des blinden Glaubens gelten, ohne eine Beziehung aufs Herz zu haben, pflege ich hinaus zu gehen, und sie blos anzuführen, ohne meine Gesinnungen darüber zu entdecken. Was aber den Katechismus betrifft, so können ihn meine Bauern so gut, als Leute in der Stadt, und wissen vielleicht

besser

besser zu unterscheiden, was davon auf Herz und Sittlichkeit anwendbar, und nicht anwendbar ist. Und überhaupt habe ich es noch nie begreifen können, so sehr ich darüber nachgedacht habe, wie man die Seligkeit der Zukunft blos auf dunkle, unbegreifbare Sätze bauen konnte, ohne daß sie etwas beitragen, den Menschen besser, und sittlicher zu machen. Wir würden sehr wenig, oder gar keine Ketzer haben, wenn der Eigensinn der Päpste nicht so viele tausende gezwungen hätte, Ketzer zu seyn!

3. Ich habe aus eigener Macht die Heiligen aus der Kirche verdrängt.

Vielleicht blos darum, weil mein Vorfahr sie aus eigener Macht mit etlichen hundert Heiligen angefüllt. Er mag freilich seine Ursachen gehabt haben; aber ich laß es darauf ankommen, ich hatte weit wichtigere, sie wieder hinauszuschaffen. Ich sezte mir vor, der reinen, ursprünglichen Lehre Jesu getreu zu bleiben, und dazu stand mir der bunte Kram von Reliquien, Gebeinen, eckelhaft

haft angekleideter Puppen, grimmasirender Gemälde, küppelhafter Statuen gerade im Wege. Ein durch seine Heimlichkeit geschmükter, und durch ein schönes, erbauliches Bild des Mittlers auf dem Altar ehrwürdig gemachter Tempel kann nur allein dem hohen Endzwecke versammelter Andacht entsprechen. Zugleich kann ich über einen gewissen Punkt mit andern gar nicht einig werden; wie die Päpste den Heiligen, welche sie uns doch nur als wackere Männer zur Nachahmung aufstellen sollten, Altäre bauen konnten, da wir doch, wenn wir alle Zeitalter, alle Religionsgeschichten der Völker durchgehen, finden, daß allemal mit dem Altar der Begriff der Anbetung verbunden war. Ich betrachte die Heiligen blos als Männer, die durch edle, rühmliche Thaten verdienten im Gedächtniß der Nachwelt erhalten zu werden, und stelle sie meinen Zuhörern blos auf der nachahmlichen Seite vor. Ich hoffe doch nicht, daß dies der wahren Absicht der Kirche widersprechen kann? Bei mir also fallen alle Heiligen weg, welche die Päpste kanonisirten, weil sie Päpste waren'

ren, und dem Stuhle ungebührende, gewalthätige Rechte einräumten; oder weil sie mit ungeheuren Summen sich als unrühmliche Ordensstifter verewigten; oder weil sie aus blinder Schwärmerei Dinge thaten, welche den Sitten, der Wohlanständigkeit, und den Gesetzen der Natur zuwider sind; oder weil sie durch angebliche Mirakelmacherei der leichtgläubigen Andacht geistliche Taschenspiele vormachten. Euer Durchlaucht sehen also wohl, wie klein mein Heiligenkalender seyn kann, und wie sehr ich dem Geiste der Päpste zuwider seyn muß, um dem Geist der Kirche desto gemäßer seyn zu können. Ich erlaubte daher meinen Bauern die Bibel, und andere vernünftige Bücher, die ich ihnen zu leihen pflege, zu lesen, um ihnen die Himmelschlüssel, Leidenchristibücher, Legenden u. s. w. nicht verbieten zu müssen.

4. Ich habe Ablässe abgebracht, Bruderschaften, und öffentliche Andachten aufgehoben.

Ja, das hab ich, und ich mache zugleich auf den Beifall des Vernünftigen sichere Rechnung. Mit Ablässen war meine Kirche bei meinem Antritte so ziemlich versehen; ich fand ihrer etliche vierzig, und die Nachlassung der Sünden erstrekte sich auf etliche tausend Jahre! Auf diese Art konnten die frommen Leute, wenn sie sich anders Mühe gaben, alle zu gewinnen, sich, und etliche kommende Menschengeschlechter hinlänglich versehen. Dazu mußten sie aber alle 3 bis 4 Jahre renovirt werden, dafür man einige Kleinigkeit, als 10 bis 20 auch bis 30 Gulden zu bezahlen hatte. Der Witzler lacht freilich nur über so etwas, aber der Menschenfreund erbittert über den Unfug dieser gewinnsichtigen Gleisnerei. Grosser Meister! wo ist deine Lehre? Und wer sind die Männer, die in deine Fußtapfen getreten sind?

Und wozu brauchen wir Bruderschaften? da wir alle Brüder in der Natur, und der Kirche sind. Wir machen in meiner Pfarrei alle zusammen eine Bruderschaft

aus,

aus, die zum heiligen Endzwecke hat, uns zu lieben, im Elende einander beizuspringen, einander zu vervollkommen. Und diese Bruderschaft fodert von uns keine jährlichen Zinsen.

5. Ich lasse mich in entehrende Bekanntschaften mit meinen Bauern ein.

Das Wort entehrend ist in der That ein sehr beleidigender, schimpflicher Ausdruck. Meine Bauer sind Männer, die es an biderer Gesinnung und Rechtschaffenheit mit jedem Fürsten aufnehmen. Ich habe nicht Ursache mich ihrer Freundschaft zu schämen, da sie Menschen sind, die vermög meines Amtes mir am nächsten am Herzen liegen müssen. Ich sehe, daß sie durch meinen Umgang gewinnen, bin ich also nicht verpflichtet, mit ihnen vertrauter zu werden? Ich sehe, daß sie mich lieben, gränzenloses Vertrauen zu mir haben, ihr Leben für mich lassen würden! Was müßte ich für ein Mensch seyn, wenn mir Spiele, Schmausereien, Jagden lieber sein könnten, als

der

der vertraute, offene Umgang mit meinen Freunden?

6. Ich habe zum Nachtheil der Kirche geistliche Güter veräussert.

Ich weis nicht, woher die Kirche Ansprüche auf Güter machen kann, wenn einmal ihre Minister anständig versorgt sind, ob sie es gleich noch immer mit einem sehr grossen Nachtheil ihrer Moralität thut. Kann ein Mann, der der Kirche und dem Staate zugleich dient, mehr vom Staate fodern, als anständige Verpflegung? Ich könnte zwar die Einkünfte meiner Pfarrei auf tausend Thaler bringen, wenn ich meine priesterlichen Rechte strenge wollte gelten lassen. Allein den kleinen Zehnten überlasse ich meinen Bauern, weil dessen Einfoderung die nächste Gelegenheit zu entehrenden Zwistigkeiten ist, und verband sie dafür, zu einem kleinen Krankenhause für erkrankte Dienstleute gewisse Beiträge zu machen. Stollgebühren, und Messengeld zu fodern verbeut mir mein Gewissen, und die Achtung, die

ich

ich heiligen Zeremonien schuldig bin. Dreihundert Gulden habe ich an einen wackern Mann abgetreten, der die Schule hält, und sich durch sein Herz, und Talent um die Jugend des Dorfes sehr verdient macht. Wenn ich nun mit 800 Thaler im Uiberflusse lebe, und mit dem übrigen der Gemeine, und dem Staate einen grössern Nutzen leisten kann, wär mirs dann erlaubt, selbes für mich einzuwuchern? Kann mir ein Bischof, oder Papst Rechte geben, und Pflichten aufdringen, die der Natur, dem Staate, der Menschenliebe zuwider sind?

7. Ich verbiete meinen Pfarrkindern, wallfahrten zu gehen.

Verboten hab ichs ihnen nicht, misrathen wohl. Zum Glücke thun sie etwas schon nicht, wenn ichs ihnen blos misrathe. Und warum ich das gethan habe, erklärt sich aus dem obigen hinlänglich.

8. Ich begünstige an Sonn- und Festtägen öffentliche Tänze.

Und

Und habe eine herzliche Freude, wenn ich meine lieben Bauern ſich ſo in Ehren luſtig machen ſehe. Wenn jeder Stand, wenn das Prieſterthum ſelbſt den Feſttag ſo wenig entheiligte, als meine Bauern bei ihrem Tanze, dann würde er gewiß ſeinen Abſichten gemäßer geheiligt werden.

9. Ich habe verbotene Bücher in meiner Bibliothek.

Und begreife nicht, wie die Kirche durch ein ſolches Verbot einem Manne, der einmal durch Denken, und Erfahrung das Gute von dem Böſen unterſcheiden gelernt, den weitern Weg zur Wahrheit, und ausgebreiteten Kenntniſſen verrigeln wollen kann.

10. Ich ſey eines ſehr genauen Umgangs mit benachbarten lutheriſchen Paſtoren verdächtig geworden.

Es gereicht unſerm Biſchthume in der That nicht zur Ehre, im Umgange mit Leuten, die aus ihnen eigens bekannten Urſa-

chen anders zu denken veranlaßt worden sind, eine Gefahr zu finden, besonders zu einer Zeit, da Vereinigung, Gesellschaftlichkeit, und milde Toleranz sich beinahe über alle Länder Europens zu verbreiten anfangen.

Nun sey es mir auch erlaubt, was mir so schwer auf dem Herzen liegt, frey herauszusagen. Der Zustand der Religion, und der schädliche Einfluß der ausgearteten Geistlichkeit in unserm Sprengel kann euer Durchlaucht unmöglich verborgen bleiben. Andächtelei, Habsucht, Schwelgerei sind bereits die allgemein überhandgenommenen Laster, die den erhabnen Priesterstand zu einem der verächtlichsten Stände herabsetzen. Sie sind Fürst ihres Landes, Bischof, Hirt einer grossen, weitausgebreiteten Heerde. Es liegen entsetzliche Pflichten auf ihrer Seele! Und weh dem, welchem einst in jener grauvollen Stunde sein Gewissen mit der Donnerstimme des Weltgerichts zuruft: Du hast sie nicht erfüllt! Entziehen sie ihren Ergötzungen einige Stunden, und verwenden sie sel-

be auf ihre Unterthanen, und Christen. Reformiren Sie die Geistlichkeit, schaffen Sie den Betrüger, den Wolfen im Schaafspelze hinweg, rufen Sie den rechtschafnen, immer noch bisher unterdrückten Mann hervor, bringen Sie die Lehre des erhabnen Meisters auf seine reine, tadellose Einfachheit zurück, gewiß, hochwürdigster Bischof, durchlauchtiger Fürst, wird Ihnen eine einzige solche Handlung ein weit grösseres, dauerhafteres ungetrübteres Vergnügen gewähren, als die strengsten Parforsjagden, die theuersten Spiele, und glänzendsten Bälle. Ich glaubte durch meine Aufrichtigkeit der Wahrheit getreu zu seyn, und bin u. s. w.

Es mag seyn, bester Kramer, daß ich in meiner Hitze zu weit gegangen bin. Aber die Wahrheit will manchmal einen strengen Ton. Gott weiß, daß ich an keine Rache dachte, nicht beleidigen wollte, so gewiß ichs auch bin, daß ich beleidigt, und mich gerächt habe. Es wird so leicht keine Antwort kommen.

Und siehts dem Manne nicht ähnlich, daß er den Brief lesen, zerreissen, eine verdrüßliche Stunde, wenns noch viel ist, haben, und, um sich die Grillen aus dem Kopf zu jagen, auf die Jagd reiten, und bleiben werde, wer er war?

Siebenter Brief.

Den 12. Dezember.

Ihre kummervolle Sorge für unsern unglücklichen Freund müßte die meine für ihn wieder neu gemacht haben, wenn es mir je möglich gewesen wäre, das Andenken eines Mannes, der meinem Herzen nicht minder theuer geworden, in mir veralten zu lassen. O mein lieber Kramer, ich bin wirklich so in das Unglück dieser zwo liebevollen Seelen verwebt, daß ich eine Zeit her einen grossen Theil meiner Seelenruhe ver-

verloren habe. Mitten in meinem Studiren, in meinen Amtsgeschäften, im Kreise meiner Freunde, und Angehörigen überrascht mich ihr Elend, und ich bin mit ihnen unglücklich.

Ich war gestern den ganzen Tag bei ihr. Sie ist freilich auf unsre lezte Unterredung um viel besser geworden, oder sie scheint es nur; aber ich zweifle sehr, ob sie je ganz wieder genesen werde! Ach, so liebte noch kein Herz! Sie ist immer beschäftigt alle Gelegenheit aufzusuchen, die die Erinnerung an ihn verursachen kann. Ich nehme mich sehr in Acht und wo ich am sichersten zu seyn glaube, hat sie ihn wieder im Munde. Ja, so dacht er auch! Das war seine Meinung! So würde er selbst gehandelt haben! Das ist sein Bild! ganz sein Bild!

Ihre Arbeiten sind mehr Nahrung für ihren Kummer, als Zerstreuung für ihre Schwermuth. Sie spielte mir heute auf ihrer Viole mit einer so süssen, schmelzenden,

liebeklagenden Wehmuth vor, daß ſich alle meine Gefühle in ihren Zaubertönen verloren. Ich wollte Ihnen, ſagte ſie dann, gerne auch muntere Stückchen vorſpielen, aber dazu muß man ſich freuen können! O wenn ſie uns hier oft gehört hätten, mein beſter Vater, in den ſchönen, einſamen Sommernächten, da wir uns, wenn alles ſchon im tiefen Schlafe vergraben war, und unſre Liebe noch wachte, jedes von unſerm Kammerfenſter die Empfindungen unſrer Herzen zuſpielten. Unſre Seelen beſprachen ſich, begegneten, überraſchten einander, und jeder liſpelnde Ton war ein Seelengedanke der Liebe! Da gelang mirs freilich manchmal, munter zu ſpielen! Das waren Zeiten, mein beſter Vater! Und die ungenügſame Thörin konnte ſich da beſſere wünſchen!

Ich ſuchte das Geſpräch abzulenken, und wir kamen, ich weiß nicht wie, auf Trauerſpiele. „O, haben ſie kein ſchönes Trauerſpiel geleſen?“ Nein, meine Freundin! — „Sie wiſſen vielleicht nicht einmal, daß er eines gemacht? O das müſſen ſie leſen! Izt

will

will ich Ihnen aber eine kleine, rührende Szene daraus vorspielen.“ Es war die, wo Kasimire mit sich kämpft, da sie das väterliche Haus verlassen soll. Mit was für einem Ausdrucke, mit was für einer innigen Wahrheit das edle Mädchen spielte! Sie hätte mich leicht vermögen können mitzuspielen, so muß man sich bey ihr vergessen, und so weis sie die Gedanken eines Andern an ihrem Ideengange fortzugängeln! — Dann sang sie Arien. Dann zeigte sie mir Gemälde von ihr, meistens Kopien nach ihm, unter andern ein traurendes Mädchen, das auf den Grabhügel ihres Geliebten Blumen streut. Ich verließ sie gegen Abend. Ich weis keinen Tag, an dem ich so traurig, und dabey so vergnügt gewesen wäre.

Achter Brief.

Den 14. Dezember.

Gestern erhielt ich folgendes Billet von der Herzogin:

Mein

„Mein beſter Vater!“

„Ich kann an keinem Orte mit mehr innig-
ger, und zuverſichtlicher Andacht beten, als
in Ihrem erbaulichen Gottesdienſte. Am
Sonntage haben Sie mich wieder, und, wenn
ich Ihnen nicht beſchwerlich falle, ſo lad' ich
mich zugleich bey Ihnen auf Mittag ein.
Ich bringe nur meine alte Hofmeiſterin mit,
die Sie kennen, wie wenig umſtändlich ſie iſt.
Für 4. von der Garde und einige Bedien-
ten machen Sie im Wirthshauſe Beſtellung.
Den lieben Amtmann mit ſeiner Familie
hoff' ich bei Ihnen zu ſehen. Ich bedinge
mir blos ländliche Bewirthung, und bin u.
ſ. w.

Werner wird ein kleines ländliches Feſt
veranſtalten. Ich zweifle nicht, daß Sie auch
in dieſer Lage Geſchmak an ländlichem Ver-
gnügen finden wird.

Unſer Xaver iſt unſtreitig ein Genie in
der Malerkunſt. Er macht darinn ohne Un-

ter-

terricht groſſe Schritte. Ich wünſchte ihn auf ein paar Jahre unter unſers unglücklichen Freundes Hände, und ich zweifle nicht, daß ers mit manchem Meiſter im Kurzen aufnehmen würde. Sein Herz iſt eben ſo willig, ſanft und edel, als ſein Talent groß, und originál iſt. Die Natur hat ſeinen Karakter zur ſtillen, nahe an wollüſtige, ſich ſelbſt genügende Melancholei geſtimmt. Seit dem entſetzlichen Zufalle, ſcheint er in eine anhaltende Schwermuth verſunken zu ſeyn, ſo lebhaften Antheil nimmt ſein Herz am Schickſale derer, die er liebt. Neulich überraſchte ich ihn bey einer tragiſchen Zeichnung, und ſah, wie ihm Thränen auf ſelbe herabglitten. Um ihm einen ſeinem Talente verhältnißmäßigen Unterricht zu verſchaffen, ſchickt ihn ſein Vater auf Reiſen, wozu ich ihn izt mit Erdebeſchreibung, Welt- und Naturgeſchichte, und Philoſophie bereite. Ich weiß nicht, ob er mir mehr Dank für den Unterricht ſchuldig iſt, als ich ihm für das groſſe Vergnügen, das mir ſeine edle Weißbegierde, ſein ſterbender, ſchnellauffaſſender Geiſt, und

seine unaufhaltbaren Fortschritte im Schönen, und Guten machen. Er muß mir zugleich eine Reise durch die Schweiz thun, um da die Natur im wahrhaftgrossen, und originälen kennen zu lernen. Ich weis, bester Kramer, daß ich Ihnen meinen Xaver nicht erst anzuempfehlen brauche, um ihm eine gute Aufnahme in Ihrem Hause versprechen zu können.

Neunter Brief.

Den 9ten Dezember.

Die Herzogin war schon um acht Uhr bey uns. Sie sah heiter aus, und die Züge ihrer Leiden dämmerten nur, wie durch einen Schleyer, aus ihrem Angesichte. Sie fängt wieder an zu blühen, und die Anmuth ihrer Gestalt gewinnt die vorigen Reize. Sie ist

ist in der That eine der ersten, vollkommensten Schönheiten, die ich in meinem Leben gesehen habe. Und die Herrlichkeit, und Grösse ihrer Seele dazugenommen, Kramer! man müßte mehr, als Mann seyn, um anders handeln zu können, als Thurnbach zu handeln gezwungen ward.

Zu meiner Predigt wählte ich: die Nothwendigkeit zu arbeiten. Ich kam gelegenheitlich auf den göttlichen Beruf zu sprechen, ein in unsrer Kirche beinah allgemein misverstandnes Wort, und mit den nachtheiligsten Folgen, von Heuchlern, Schwärmern, und Mönchen unter das leichtgläubige Volk verbreitet, um die hoffnungsvollsten Leute, von deren Kräften, und Verwendung sich der Staat, und die Menschheit alles versprechen konnten, zu Müßiggängern, und zu heiligen Taugenichtsen zu machen. Ich setzte die Sache mit etwas faßlicher Gründlichkeit auseinander, und sagte am Ende im Eifer: Wir haben da nicht nöthig, uns mit Männern darüber zu berathschlagen, welche vielleicht uns, und sich selbst nicht kennen.

Es kömmt da nicht auf die sogenannten Eingebungen des göttlichen Geistes an. Fähigkeit, und Kräfte, die die Natur in unsere Seele, und unsern Körper gelegt, sind jener Beruf, jene laute, durchdringende, unüberhörbare Stimme, die uns zu dieser, oder jener Art von Beschäftigung auffodert. Wir haben wider den Endzweck der weisen Schöpfung gehandelt, wir haben den herrlichen, uns mit so viel Güte zu unsrer, und zur Glückseligkeit unserer Brüder vorgezeichneten Plan vereitelt, wenn wir diese Kräfte, und Fähigkeiten unwirksam in uns vergraben lassen! Sie sind das Triebwerk des Ganzen! Ohne ihre Wirksamkeit muß eine Lücke in der Natur seyn! Jeder hat den Platz seiner Verwendung! Jeder ist unentbehrlich! Eine einzige Handlung wider seine Bestimmung hat tausend nachtheilige Folgen für uns, und die verbrüderte Menschheit! Wenn der Bauer Mönch wird, der Priester ein Wucherer, der Soldat ein Schreiber, und der Regent nichts von allem, der Alles in Allen seyn sollte, so hat sich jeder aus seinem Bestimmungskreise gedreht! So müssen Alle in Einem, Einer in Allen leiden,

so

so wäre am Ende der Zusammensturz des Ganzen unvermeidlich! u. s. w. —

Das war freilich nicht die Sprache für meine Bauern, aber ich wollte auch nicht, daß sies seyn sollte. Sie verstand mich, und die übrigen durften mich nicht verstehen. Ich nahm zugleich wahr, daß ihre Aufmerksamkeit in eine Art von tiefem Nachdenken übergieng.

Bey Tische muste ich der Herzogin, und die Oberamtmännin der Obristhofmeisterin zur Seite sitzen. Alles war so ziemlich aufgeräumt. Und was macht denn, sagte die Herzogin, mein lieber Xaver? denn er saß unten immer stille, und melancholisch. Er stand auf, und machte ihr sehr artig eine Verbeugung. Ich sprach zu seinem Lobe, und Sie versprach uns sich seiner zu erinnern. Zum Glücke kamen dem empfindsamen Jungen die Thränen nicht in die Augen. Gegen End des Tisches sagte sie zum Amtmann, und ihrer Frau: Werdet ihr mirs wohl vergeben können, meine lieben Freunde, daß

ich

ich euch euer liebes Kind so aus den Armen gerissen habe? Suse wollte sich ihr zu Füssen werfen. Sie hielt sie zurück. O ich kann ihnen nicht sagen, fuhr sie fort, was mir das liebe Mädchen ist, und ich fühle wohl, was seine Eltern erst darüber entbehren müssen! Gott segne, sagte die Amtmänninn, Euer Durchlaucht für die Gnade, womit Sie Sich zu uns gemeinen Leuten herablassen! Euer Durchlaucht machen uns zu den glücklichsten Eltern! — Wir sind alle, fiel der Amtmann ein, wie wir da sind, Euer Durchlaucht treue Unterthanen! Könnte ich mit allen meinen Kindern, mit mir und meinem Weibe, mit der Hintangebung unsers Glücks, und Lebens unsrer gnädigsten Fürstin einen Augenblick Ruhe erkaufen, so hab' ich den Stolz zu behaupten, daß Euer Durchlaucht im ganzen Lande keine bereitwilligern Unterthanen haben, als uns! Dank! Dank! meine Lieben! Thränen standen ihr in den Augen. Werner sprang auf. Ich verstand ihn, wir alle mit ihm. Aber eine Bitte, durchlauchtigste Frau! sagte er, nur eine Bitte, die sie uns nicht abschlagen können! O mei-

ne

ne Lieben, wollt ihr mein Leben? Ja! ja, das wollen wir, riefen wir alle, und stürzten uns nieder, um das flehen wir zum Himmel, und zu Ihnen! Hier sehen Sie, fuhr Werner fort, uns alle zu Ihren Füssen liegen, Ihre Unterthanen, Ihre Kinder, die eher nicht aufstehen, bis sie erhört werden! — Kinder! meine Lieben! Was soll das? Was wollt ihr? — Schenken Sie Sich uns wieder, beste, liebenswürdigste Frau! Mutter so vieler verwaister Kinder! O wir sind alle verloren, wenn sie uns verlassen! — Sie zeigte sich in einer heftigen Bewegung und sah gen Himmel, und dann wieder auf uns, und wieder gen Himmel mit einem unaussprechlichen Blicke! O meine Freunde! Einer war! Nur einer! — Es fieng ja schon, fiel ich ein, an zu blühen unter Ihren Händen, emporzukommen, mit Himmels- und Fürstensegen überströmt zu werden, unser Vaterland! O vollenden Sie, vollenden Sie doch, was Sie so kühn, so glücklich unternommen haben! — Da, da habt ihr mein Herz! — Dank, Dank, riefen wir alle. Sie hob uns eines nach dem andern auf. Es erfolg-

te eine Pauſe. Ihr Blick war groß, und unſre Geſichter ſahen feierlich aus. Es hatte das Anſehen, als ob ein Augenblick uns in ganz andre Verhältniſſe verſetzt habe, wie es auch wirklich ſo war. In dieſer Lage überraſchte uns ein andrer Auftritt. Werner hatte eine Schlittenfahrt mit den Bauern veranſtaltet, welche ganz artig verkleidet waren, und den Zug, der nun eben durch meinen Hof gieng, mit abwechſelnder Muſik, und ländlichen Geſängen angenehm, und unterhältlich machten. Sie gieng ans Fenſter, und empfand ein groſſes Vergnügen beim Anblicke einer ganzen Reihe munterer, jubelnder Naturmenſchen! Auf den Abend ließ Werner in ſeinem Hauſe von wackern Bauernkindern eine ländliche Komedie aufführen, unter dem Titel: Der glückliche Dreſcher. Wir pflegen uns im Winter dieſe Unterhaltung ſehr oft an Sonntagnachmittagen zu machen. Werner hat ein eigenes Theater dazu. Die Kinder, und die ganze Gemeine ziehen wenigſt einen Theil Nutzen daraus, den ſonſt die Komedie im Ganzen leiſten ſollte. Die Herzogin fand an allem Ver-

gnügen, und Zufriedenheit, ließ die Kinder sich vorführen, lobte sie ihrer Geschicklichkeit wegen, und beschenkte sie sehr reichlich. Sie lächelte mit freundlicher Anmuth auf die Umstehenden, als sie in den Wagen stieg, und hinterließ das Andenken dieses Tages, tief in unsre Herzen eingegraben!

Zehnter Brief.

Den 29. Dez.

Der Herzog lud die Prinzeßin mit vieler Zudringlichkeit nach Hof ein, und sie nimmt es auf meine Vorstellungen an. Ich erinnerte sie zugleich ihres neulichen Versprechens. Das haben sie mir abgedrungen, auf eine sehr schlaue Art, sagte sie. Aber meine Freunde sollen sehen, daß ich Wort halte. Ich folg' ihrem Rathe, und geh nach

Hof. Aber lieber Vater! wenn mirs da wider mein Verschulden nicht behagen sollte, wie mirs ganz natürlich nicht behagen wird; so muß auch Niemand die Schuld daran haben, als sie selbst! — Das will ich! Aber ich finde meine erhabene, großmüthige Freundin zu billig, als daß sie mir zur Unzeit die süsse Hoffnung eines glücklichen Erfolges rauben sollten! — Denken sie das nicht! Ich werde thun, was ich kann! ob ich gleich fürchte, sehr wenig mehr thun zu können! Aber, bester Vater! eine Bitte erlauben sie mir doch? — Befehlen meine unvergleichliche Freundin mit mir! Was ich für eine solche Seele, für eine solche Fürstin thun kann! — Gut, gut, lieber, willfahriger Mann! und nahm mich hastig bei der Hand. Sie begleiten mich doch, und bleiben eine Weile bey mir? Ohne ihn! Und dann noch vollends ohne Sie! Nein, ich müßte mein Versprechen zurücknehmen! — Mit Vergnügen, wenn nur seine Durchlaucht der Herzog — Das werd' ich alles über mich nehmen! Ich werde ihms überhaupt begreiflich machen, wie viele, und grosse Verbindlichkeiten wir

für

für sie haben! — O ich bitte, gnädigste Fürstin! — Sprechen sie nicht aus dem Tone mit mir! Wir kennen uns ja! O das verlaßne Mädchen hätte keine Seele, bey der sie sich Raths erholen könnte! Und Rath werde ich dort brauchen, bester Vater! —

Auf meine wiederholte Zusage küßte sie mich auf den Mund, und setzte sich sogleich nieder, an den Herzog zu schreiben.

Aber bester Kramer! Wie verworren, und sonderbar sind die Schicksale des Menschen! Wie verborgen ist seine Bestimmung! Ich machte mirs immer zum unverbrüchlichen Gesetze, die Welt, die Großen in ihr, und besonders die, welche gerne groß seyn möchten, zu fliehen. Und nun bin ich der Vertraute einer Herzogin, muß nach Hofe, und werde da mit in den Umgang des Adels verflochten. Ich weiß nicht, wie mirs gehen wird, und ob mein einsames, unbekanntes Leben, und der Umgang mit guten, natürlichen Menschen mich nicht schon zu sehr zum

Philoſophen gemacht hat, als daß ich mich in die Launen eines Fürſten, der noch dazu einen furchtbaren Sonderling zu ſpielen gewohnt iſt, und in die Sitte des Hofes, der es zur Natur geworden, mit der Natur im Streite zu ſeyn, werde zu ſchicken wiſſen.

Eilfter Brief.

Den 2ten Jäner.

Der Herzog erwartet die Prinzeſſin, und mich mit Sehnſucht. Ich habe Eile, mich fertig zu machen. Suſe geht mit. Ich nahm heute in einer rührenden Rede von meinen Pfarrkindern Abſchied. Ich dankte ihnen für ihre Liebe, bat ſie ihrer Pflicht getreu zu ſeyn, und ermahnte ſie zugleich zum Gehorſame gegen den Vikar, den ich ihnen ſtellen werde, und ihnen zugleich als einen rechtſchaffenen Mann empfahl. Das laute

Schluch-

Schluchzen in der Kirche übertönte mich etlichemal, bis mir selbst die Stimme brach. Ich fühlte das Vergnügen lebhaft, tief im Herzen eines sittlichen Völkchens eingeprägt zu seyn.

Zwölfter Brief.

Den 4ten Jänet.

Unsere Reise bleibt auf morgen verschoben. Ich fand sie früh wieder in Thränen. Vergeben Sie, sagte sie, der unmännlichen Winslerin! Ich bin wieder elend!

Ich.

Sollte was vorgefallen seyn?

Herzogin.

Nichts! nichts! Aber ich habe eine bange, schlaflose Nacht hingejammert!

Ich.

Kann ich etwas zur Beruhigung meiner liebenswürdigen Freundin beitragen, wie ich ein paarmal schon so glücklich gewesen bin?

Herzogin.

O ich bin eine grosse, grosse Thörin Sein Bild, und die himmlischen, mit ihm genossenen Augenblicke verfolgten mich wieder, wie einen Verbrecher sein böses Gewissen! Wie ich ihnen auch durch tausend Umwege, und Seitensprünge zu entkommen trachtete, überall waren sie vor mir, fest an mir, und ich wußte im äussersten Gedränge kein besseres Mittel, als mich ihnen ganz wieder zu überlassen!

Ich.

Ich kann meiner unglücklichen Freundin hier nichts anders sagen, als was ich schon ein paarmal gesagt habe. Es ist Undank gegen die Natur, uns Freuden, die wir

wir aus ihrer Wohlthat einmal genoſſen haben, zu einer Quelle des Jammers zu machen, da wir ſie nicht mehr genieſſen können! die ächte Freude ſollte nie traurige Folgen haben können; ſonſt müßte die Natur ſehr ſtiefmütterlich an uns gehandelt haben.

Herzogin.

Aber mein beſter Vater, wenn ſie uns Freuden ohne End, und Ausſicht zeigt, uns ſchmecken läßt davon, nur um unſern Durſt deſto unerſättlicher anzufachen, und dann auf einmal alles, ſelbſt die Kleinigkeit, die ſie uns ſo leicht laſſen könnte, die Hoffnung raubt, je wieder einen Tropfen aus dieſer reichen Quelle ſchöpfen zu können!

Ich.

Sie verſchließt die Quelle der Freude für uns nicht auf ewig! Sie unterbricht uns nur in unſerm Genuſſe. Wir genieſſen jenſeits alles in einer ungetrübtern, unendlichen Fülle, was wir hier nur Augenblicke genoſſen haben! Die Natur iſt uns hienieden kei-

ne

ne reine, ununterbrochene Freude schuldig. Es wäre auch unsrer Vernunft nicht gemäß, auf etwas Ansprüche zu machen, das man uns nicht gewähren kann. Wir sind alle miteinander in ein Sistem verwebt. Soll um eines einzigen Willen die grosse Kette reissen? Die geheimnisvollen Wege, die uns zum letzten Endzwecke führen, sind unergründbar, und durchkreuzen sich millionenmal. Das augenblickliche Unglück eines Einzigen ist oft der Grundpfeiler, auf dem das Glück vieler tausenden ruht! Und wenn es die Natur nach dem blinden Wunsche der Sterblichkeit machen wollte, müßte so oft Hunderttausende in den Abgrund stürzen, um Einen zu erheben? Ich weiß, meine theure Freundin vergeben mirs, wenn ich ganz ohne Zurückhaltung spreche. Glauben Sie mir, es wäre möglich gewesen, daß der kühne, ganz sonderbare Schritt, den Sie gewagt haben, eben so leicht dem Schicksale eines ganzen Landes, einer ganzen späten Nachkommenschaft eine unglückliche Stimmung hätte geben können, wenn er gelungen wäre!

Herzogin.

(Sie brach in Thränen aus, und schluchzte) Warum so strenge heute, bester Vater?

Ich.

Bin ich das? Kann ich das seyn gegen meine königliche Freundin? Oder ist das der Arzt, der sichs so sehr angelegen seyn läßt, seinen Kranken zu heilen?

O mein bester Vater! Vergebung! Ich werde ruhig seyn! so ruhig, als ich kann!

Sie hielt auch ihr Versprechen. Nur auf den Abend hatt' ich noch einen kleinen Sturm mit ihr, der aber bald vorüber war. Sie erzehlte mir, daß sie einst den Romanen nicht allerdings hold gewesen sey, und daß sie itzt seit einer Zeit den mittelmäßigsten noch mit einer Art von Vergnügen läse. O, fuhr sie fort, mein Herz ist ganz Simpathie mit den Unglücklichen, die mir die Phantasie der Dichter vormalt. Sie wissen ja, wie ein träumerisches Mädchen ich bin! O ich wünsche oft mit ihm arm, und unbekannt in einer armseligen Hütte leben zu können, oder,

daß

daß ich ihn in einem entlegenen Orte, gerade in dem Augenblicke, in dem ich alle Hofnung für ihn aufgegeben habe, wieder fände! Oder daß er mir, in die Lumpen eines Bettlers verhüllt, begegnete, und Almosen von mir heischte! Ein paarmal war mir schon, als ob jemand in der Abenddämmerung an der Schloßmauer herumschliche, das mit seinem schlanken Wuchse, und seinem männlichen Gange eine Aehnlichkeit hatte. Ich spielte neulich auf meinem Instrumente. Auf einmal antwortete etwas auf meine Töne! Ein Schauer fuhr durch alle meine Gebeine! Die Viole sank mir aus der Hand! Ich versuchte es noch einmal, und fand, daß mein armes Herz den Ton, der nur einfach von meinen Saiten kam, doppelt zurück gab. Neulich kam mirs in Sinn, er könnte wohl gar als Gärtnerjung kommen. Ich ließ auf der Stelle, ohne weitere Ueberlegung, den Schloßgärtner holen, und befahl ihm, jedem Gärtnerjunge, der käme, Arbeit zu geben. Da traf sichs nun, daß in ein paar Tagen wirklich einer kam. Der Gärtner ließ mirs melden. Mir war, als ob das Herz dem

Ohr-

Körper voreilen wollte. Ich flog aus dem Zimmer, die Treppe hinab, und, lieber Gott! wie erschrack ich, sah einen rohen, ungebildeten Menschen, der mehr mit einem Wildling, als einem grossen Manne Aehnlichkeit hatte! Und so, bester Vater, geht beynahe kein Tag vorbey, wo ich nicht neue Thorheiten begehe. Aber sie verachten mich doch nicht? — Verachten? Meine vortreflichste Freundin! O ich kenne kein süsseres Vergnügen, als wenn sich eine liebevolle Seele ganz in kindlichem, ungeschminktem Vertrauen vor mir aufschließt! — O sie findein Mann, der die Kleinen zu sich kommen läßt! —

Um Eilfuhr ließ ich mich in mein Schlafzimmer führen. Sie war ganz ruhig.

Dreizehnter Brief.

Den 10ten Jäner.

Da bin ich nun, mein lieber Kramer, in einem prächtigen, und wenn sie auch wollen

len

len, einſamen Zimmer, das ganz nach meinem Geſchmack ſeyn möchte, wenn es weniger prächtig wäre. Wir kamen heute gegen vier Uhr an. Ich wurde mit viel Achtung bey Hofe empfangen. Sie fuhr Schritt vor Schritt durch die Hauptgaſſen der Stadt. Sie wimmelten von Leuten, und die Lüfte erſchollen von lauten Segenswünſchen, und Frohlockungen. An der Treppe ſtand der Herzog, und ſtürzte ihr mit dem Ausdruke des lebhafteſten Entzückens in die Arme. Mitten auf der Treppe ſah ſie ſich um nach mir, rufte mich zu ſich, und ſtellte mich dem Herzog vor, unter zu ſchmeichelhaften Ausdrücken. Man führte mich in die für mich beſtimmten Zimmer, wo ich von etlichen ſchalen Köpfen vekomplimentirt wurde. In einer Stunde darauf ließ mich der Herzog rufen, der mit der Prinzeßin auf dem Kanapee ſaß, als ich eintrat. Er dankte mir mit viel Herablaſſung, und bezeigte ſich ſehr freundlich gegen mich, doch ſchien mir das nur die Freundlichkeit des gedemüthigten Stolzes zu ſeyn. Unſre Geſpräche waren nicht ſehr erheblich.

Vier-

Vierzehnter Brief.

Den 11ten Jäner.

Da sind wir nun! sagte die Herzogin heute, als ich zu ihr kam. Und alles, was ich sehe, macht sein Andenken so neu, so unwiderstehlich in mir aufleben! Alles zwingt mir das alte, so oft gethane Geständnis von neuem ab: Er war einer der ersten, vortrefflichsten Menschen, die ich gekannt habe!

Ich.

Aber, meine gnädigste Herzogin!

Herzogin.

O ich bitte, lassen sie mich am Hofe ihre gute Freundin seyn, wie ichs auf unserm einsamen Schlosse war!

Ich.

Also meine beste, unvergleichliche Freundin, haben sie nicht versprochen —

Herzogin.

Was versprochen? Ihn zu vergessen? Hab ich das? konnt ich das? O das wird man ja doch nicht von mir fodern wollen!

Ich

Ich.

Behüte der Himmel: Aber Behutsamkeit! Nur das! Wir wurden sonst leicht wieder alles verderben!

Herzogin.

Verderben? Bester Vater! Was verderben? Haben wir schon etwas gut gemacht, das wir wieder verderben können? — O sagen sie mir lieber, ob ich ihn ganz aufgeben soll, den einzig süssen Gedanken, ihn noch einmal zu finden? Hoffen darf man ja doch! Wer nicht hofft, verzweifelt! Ein Stral von Hofnung, so ferne, so dunkel, und zweideutig er auch ist, macht doch eine halbverstorbne Seele wieder aufleben!

Ich.

Hoffen kann man immer. Es haben sich sehr ausserordentliche Fälle in der Natur schon ereignet! Freunde, die Welttheile, und Ozeane von einander trennten, fanden sich unvermuthet in einem fremden Lande. Liebende

beide riß die Wuth der Wellen einander aus den Armen, eine unbewohnte Insel nam sie auf, und gab ihnen, da schon alle Hofnung verloren war, was ihnen die unerbittliche Welle entriß. Der Sklav, der in Afrika von einem Menschenfreunde losgekauft ward, rettete ihm in Europa das Leben. Bei ausserordentlichen Fällen kann ich freylich immer denken; es kann seyn! es ist möglich! Es haben sich schon tausend eben so ausserordentliche Fälle ereignet. Aber meine einsichtsvolle Freundin überzeugen sich von selbst, wie wenig sich dabey hoffen läßt, und wie geringen, wie gar keinen Trost einem eine so hofnungslose Hofnung gewähren kann da uns im Gegentheile Vernunft, und Religion eines Lebens versichern, das über die Gränzen aller Zeitlichkeit hinausgeht, und die Standhaftigkeit in Leiden der Liebe mit einem baldigen, unendlich wonnevollen Wiedersehen belohnt.

Herzogin.

Aber, lieber Vater, wenn ich ihn auch hier noch haben könnte!

Ich.

Ich.

Dann wäre es besser, dann würden meine duldende Freundin glücklicher seyn! Aber kann das alles so seyn, wie wir gerne möchten? Ists nicht Trost, und Glück des Lebens genug, gewiß zu seyn, einst in den Besitz all desjenigen, unendlich über die Erwartung unsrer Wünsche, zu kommen, was wir hier vergebens verlangen?

Herzogin.

O mein bester Vater! Gott hat sie mir zum Troste meines Lebens gegeben! Ich verließ sie wieder in einer sehr ruhigen Verfassung.

Fünfzehnter Brief.

Den 16ten Jäner.

Immer noch sehr traurige, und dabey manchmal auch sehr angenehme Unterhaltungen! Ich hätte nie geglaubt, daß die Wehmuth eine

eine so nahe, verträgliche Schwester der Wonne seyn könnte! Mein bester Vater, sagte sie heute, sehen sie, mein Kabinet sah nicht so aus, als ich es verließ! Freylich nun sehr gepuzt, und eben darum nicht recht nach meinem Geschmacke. O es fehlt ihm etwas an das aller Pracht, aller Schmuck nicht reichen kann! Sehen sie, da hiengen seine Gemälde! Und die hat man mir weggenommen!

Ich.

Schade, sehr Schade!

Herzogin.

Aber ich will ihnen auch die Freude nicht machen, darnach zu fragen! Ich trage selbst ein Bilderkabinet in meinem Herzen, und da ist er mit seinen unerreichbaren Meisterstücken oben an!

Ich.

Diesen Platz verdient er auch, meine vortreffliche Freundin!

Her-

Herzogin.

Sehen sie, da hieng mir gegenüber seine Portia, und Maria, nach Klopstock, ein Gemälde, wie sie noch keines gesehen, die Gränze der Kunst, das einzige Meisterstück seiner Art, worinn alle Ideale der Schönheit, und Gröſſe erschöpft sind! Worte sind freilich die unschicklichsten Farben für Gemälde. Aber sie erlauben mir doch, mein bester Vater, ihnen eine kleine Beschreibung davon zu machen?

Ich.

So etwas kann mir nicht anders, als ein grosses Vergnügen verursachen!

Herzogin.

Die Szene war ganz der Ausdruck der angstvollen, todtlichbangen Natur! Der Sturmwind heulte nicht durch die Luft! Die graue, dunkle Wolke war nicht der Vorbote

eines

eines nahedrohenden Donnerwetters! Es war aber ganz das entsetzlichstille, lauterstummende, grauenvolle Heraufdämmern der mitternächtlichsten Mitternacht am hellen Mittagshimmel! Feierlich banges Warten auf die gewaltige Epoche! Bebend, aufschaudernd im unnatürlichen Vorgefühle der Allerschütterung! — Nächtlichere Stille verbreitete sich von einem gräßlichern Himmel über der schuldigen Stadt, die in einem täuschenden Perspektiv immer in dunklere, und fernere Gebäude, und dann vollends in Nacht sich verlor, und die ernsttraurende, halbverhüllte Sonne begann blutige Stralen auf sie nieder zu weinen!

Ich.

Sehr schauerlich!

Herzogin.

Ein Theil des Gartens, wie er da sichtbar seyn konnte, war die kunstloseste Zusammensetzung hoher, einsammajestätischer

Szenen der Natur, Nahrung für ein paar grosse Seelen zu erhabenen Leiden, um sie zu mächtigen Gefühlen, zur Anbetung des Schöpfers zu stimmen! Der greise, kühnhinanragende Fels! der volle Herabsturz des Felsenstromes! In einer dunkleren Tiefe der zerfallene Tempel, dessen Grösse ehrwürdig auf zerstreuten Trümmern schlummert! Das stille, wehmuthathmende Tannenwäldchen! Der grauenvolle Ausblick nach Golgatha! Alles, was die Natur einzeln hat, hier im glücklichsten Zusammenflusse der Ort des Schauers, und der hohen Einsamkeit!

Ich.

Meine Gefühle folgen den Ihren mit Wollust!

Herzogin.

Und nun Maria, die Mutter des Mittlers! O wo nehm ich Worte her, diese göttliche Erhabenheit auszudrücken, da die überdrängte Seele kaum noch Gefühle hat, sie

in ihrer vollen Gröſſe zu faſſen! Was für ein Anſtand! In dieſer bis zur Niedrigkeit einer Magd herabſinkenden Demuth groß, wie eine Göttin! Im tödtlich blaſſen, harmvollen Antlitz über menſchliche Leiden, tiefer, entſetzlicher Schmerz der unheilbarſten Mutterwunde! Ermüdungsloſe Duldung auf der hohen Stirne! Seraphiniſche Jungfräulichkeit auf der ſeidnen Wölbung der Augenbraunen! Flammende Liebe, hochleuchtende Verklärung im Blicke des Auges! Im Munde eine Seele, wie noch keine in der milchvollen Lehre der vollen, ſtrömenden Ueberzeugung vom Munde eines entflammten Apoſtels ſprach! Mit der redneriſchen Hand ganz in der ausdruckvollſten Verbindung! Ganz die hohe, göttliche Maria, wie ſie noch kein Dichter gemalt, keine Kunſt aufgeſtellt, keine heiſſe Frömmigkeit in der begeiſterten Stunde der Anbetung gedacht hat!

Ich.

Täuſcherin, wohin verſetzen Sie mich?

Herzogin.

Und dann Portia, eine Schönheit vom ersten Range, der Römerinnen edelste, würdigste; in einer ausserordentlichen Stellung! Man wartet mit Verlangen, sie niederstürzen zu sehen, zur Anbetung — möchte selbst niederstürzen mit Ihr! Im Blicke, im Munde, jedem Zuge, und jeder Geberde heisses Sehnen nach Belehrung! Es ist, als ob das helle Licht der Erkenntniß von der Stirne auffunkelte, und der Nebel der Blindheit allgemach wegdämmerte. Der Mund öffnet sich zum Aufruf des Erstaunens! Und was könnte man nicht noch alles sagen über die Harmonie der Farben, über Licht und Schatten, Uebergang von einem zum andern, u. s. w. O man könnte über jede Linie eine Lektion halten!

Kramer, wer sollte müde werden, ihr lange, ununterbrochene Tage zuzuhören?

Sech-

Sechzehnter Brief.

Den 25ten Jäner.

Ich hatte diese Tage mit dem Herzog etliche Unterredungen, wovon ich Ihnen die heutige wörtlich hersetzen will, weil sie die merkwürdigste ist. Er machte mir über die Wiederherstellung der Prinzeßin sehr verbindliche Komplimente, und fragte mich, wie ichs angegangen habe, sie so bald zu sich zu bringen, da er, und einige vernünftige Damen vergebene Versuche machten.

Ich.

Aufrichtig zu reden, Euer Durchlaucht, ich habe sehr wenig bey der Sache gethan. Man braucht einer grossen Seele blos ein paar Spuren zu zeigen, sie bricht sich dann selbst auf ungebahnten Wüsten einen Weg durch.

Herzog.

Ganz gut Pfarr! aber die Methode.

Ich.

War sehr unmethodisch. Ich hatte das Glück, das Zutrauen der Prinzeßin zu gewinnen.

Herzog.

Wie aber giengen Sie das an? Ich war nie so glücklich.

Ich.

Ich gewann es, ohne zu wissen wie, oder ohne es zur Absicht zu haben. Es mag seyn, daß ichs meinen paar Predigten, denen die Prinzeßin gegenwärtig zu seyn die Gnade hatte, zu verdanken habe.

Herzog.

Das ist möglich. Sie sind mir als ein guter Redner angerühmt wprden.

Ich.

Ich.

Zu viel unverdiente Gnade. Nach dem unglücklichen Zufall —

Herzog.

Ja wohl unglücklichen!

Ich.

Ward mir diese Gnade öfters. Ich wurde zu Besuchen eingeladen, und eines nähern Umganges gewürdigt. Ich wußte von verflossenen Zeiten her, daß sie die Philosophie zu ihrem Lieblingsstudium gewählt, und darinn sehr grosse Schritte gemacht hat.

Herzog.

Die verdammte Philosophie —

Ich.

Unsre Gespräche waren meistens eines muthigen Inhalts.

Her-

Herzog.

Zum Beyspiel?

Ich.

Meistens von der Art, die ich als ein Mittel ansehen konnte, dem gekränkten Herzen einen wirksamen Trost, und der Seele männliche Kraft, und Stärke zu geben. Wir sprachen zum Beyspiel von menschlicher Glückseligkeit, dem Zustande der Seele hier, und dort, der Gewißheit eines ewigen Lebens. Ich fand, daß die Herzogin dadurch zerstreut wurde, daß sie Behagen daran fand, daß es Wirkung auf ihr Herz machte, und so wurde es wirklich zum Heilungsmittel, so gut, als es konnte!

Herzog.

So gut als es konnte? Also nicht ganz? und warum nicht ganz?

Ich.

Ich.

Es that wenigst mehr Wirkung, als ich mir im Anfange versprechen konnte.

Herzog.

Er wäre also nicht vergessen?

Ich.

Ich zweifle nicht, daß Euer Durchlaucht mit mir darinn einstimmig sind, daß Neigungen, und Leidenschaften in uns zu einem Grad der Stärke anwachsen können, indem wir platterdings alle Herrschaft über sie verloren haben. Wenigstens ist es eine praktische Wahrheit, die keiner grossen Beweise bedarf.

Herzog.

Erfahrung mag uns das lehren, aber Philosophie nicht, mein guter Pfarr, Philosophie nicht!

Ich.

Ich.

Euer Durchlaucht vergeben! die ächte Philoſophie, die Philoſophie der Natur iſt noch nicht ſo allgemein, und in dem ganz geläuterten Lichte erſchienen, als ſie ſollte. Wir fodern immer mehr, oder weniger von ihr, als ſie von uns. Philoſophie bleibt immer Philoſophie des Menſchen, auſſer ſeinen Gränzen will ſie nichts!

Herzog.

Und dann? —

Ich.

Neigungen vertragen ſich noch immer mit der Philoſophie! Auch wenn ſie heftig werden noch! Sie werden uns nach und nach zur Natur, machen tiefe, bleibende Eindrücke in uns, verweben ſich unvermerkt in unſer Gedankenſyſtem. Ich wüßte zum Beyſpiel nicht, wie ichs angehen müßte, einen Menſchen, an dem ich groſſe, liebens-

würdige Eigenschaften entdekte, mit dem ich manche selige Stunde genossen, in dessen Umgang, an dessen Seite ich eine wichtige Epoche meines Lebens durchlebt habe, einen solchen Menschen aus meinem Herzen, aus meiner Erinnerung herauszureissen!

Der Herzog fühlte sich durch meine unerschrockene Offenherzigkeit beleidigt. Er fieng sich an in die Lippen zu beissen, sein Gesicht glühte, wie sprühende Funken. Das Donnerwetter brach aus. Er sprang auf, und schrie wild:

Pfaff, du kennst mich noch nicht! Ha es soll mir ein Leichtes werden, deine Schandphilosophie dir selbst lächerlich zu machen! Ich will ihn herausreissen, aus ihrem Herzen! Denk wohl, was ich sage! Ich will ihn mit blutigen, zerfleischenden Nägeln herausreissen aus ihrem Herzen, wenn er sich auch mit eisernen Hacken darinn eingeklammert hätte! Er stampfte, tobte, und fluchte, und rann in das nächste Zimmer.

Ich muß es gestehen, im Anfange stand ich in einer Art von Ueberraschung da. Zittern konnt ich nicht; aber der Stolz meiner Seele wollte sich empören. Ich hatte ein paar Augenblicke nöthig, mich fassen zu können, und gieng dann ruhig den Weg auf mein Zimmer. Ich hatte die Thür noch nicht hinter mir zu, kam ein Kammerdiener, und holte mich wieder zum Herzog. Ich gab mir Mühe mit einem gelassenen, unbeleidigten Ernste vor ihm zu erscheinen, und das that seine Wirkung. Er kam mir mit einer Art von Beschämung entgegen.

Herzog.

Um Vergebung, mein lieber Pfarr, wenn Sie glauben, daß das Sie gegolten habe. Aber auf mein Wort, es hat Sie nicht gegolten!

Ich.

Euer Durchlaucht sind dem Bekenntniß meiner Uebereilung mit gnädiger Rücksicht zuvorgekommen! Ich habe mich in einem lan=

ſangen Umgange mit Leuten verwöhnt, denen man die Wahrheit trocken, und uneingekleidet ſagen muß, wenn ſie Wirkung machen ſoll. Wenn ich in Zukunft mit mehr Zurückhaltung ſpreche, ſo geſchieht es mehr aus Furcht, Euer Durchlaucht zu beleidigen, als aus Furcht die Wahrheit zu ſagen!

Herzog.

Wunderlicher Mann, ſie haben mich nicht beleidigt!

Ich.

Um ſo beſſer für mich! Aber, Euer Durchlaucht, ich fürchte, daß ichs demungeachtet doch gethan habe! Und überhaupt, Euer Durchlaucht, bin ich mir ſchon zu alt, und ungelehrig, als daß ich izt erſt die Sprache der verfeinerten Welt, um ſo weniger die des Hofes, erlernen ſollte.

Herzog.

Sehr ſchlau Pfarr!

Ich.

Ganz ſo, wie ich mich fühle.

Herzog.

Das will alſo ſagen, man hätte Sie lieber nicht an den Hof rufen ſollen.

Ich.

Euer Durchlaucht überzeugen ſich wirklich, was für eine ungeſchickte Rolle ich am Hofe ſpiele.

Herzog.

Nein, lieber Pfarr, ſeyn Sie ruhig, und bleiben Sie! Wir brauchen Sie, und ich wünſchte, Sie wären ſchon lange bey uns geweſen, ſo würde vielleicht nicht geſchehen ſeyn, was leider geſchehen iſt!

Ich.

Ich.

Wer konnte für ſo etwas gut ſtehen?

Herzog.

Das freylich nicht! aber, Pfarr, ſagen Sie mir im Ernſte, halten Sies platterdings für unmöglich, daß ſie ihn vergißt?

Ich.

Platterdings für unmöglich nicht. Aber ich denke doch, es läßt ſich wenig hoffen.

Herzog.

Aber warum?

Ich.

Es iſt noch immer die Natur edler Seelen geweſen, die Anhänglichkeit an geliebte Gegenſtände mit einer ſtandhaften, unbeſiegbaren Treue mit bis in das Grab zu nehmen. Euer Durchlaucht werden es ſelbſt geſtehen,

Thurn-

Thurnbach war ein Mann von groſſen Vorzügen.

Herzog.

Das war er! das war er! Aber ein Schurke, ein — ſie ſehen, Pfarr, was mich koſtet, mich in der Faſſung zu erhalten! Aber nur weiter.

Ich.

Der ganze Hof gewann ihn lieb! Euer Durchlaucht waren ihm ſelbſt mit vorzüglicher Gnade gewogen, waren ihm mehr, als wohlthätiger Fürſt! mehr als zärtlicher Vater!

Herzog.

Bey Gott, erinnern Sie mich nicht daran, oder ich reiß mir die Haare aus dem Kopfe! O des Undankbaren! (Er fieng wirklich an zu weinen.)

Ich.

Ich.

Er wurde der Herzogin zum Lehrer in der Zeichnung gegeben.

Herzog.

Leider!

Ich.

Die Herzogin fand Behagen im vertrauten Umgange mit ihm. Man sah es, man wußte es, und niemanden kam arges in die Seele, nicht einmal Euer Durchlaucht!

Herzog.

Wahr, sehr wahr! Ich habe grosse Schuld daran!

Ich.

Es ist aber ganz natürlich, und im gemeinen Leben sehr gewöhnlich. Der junge Mann, den der Vater schätzt, und ihn seines

nes Zutrauens würdig achtet, pflegt von der Tochter unter einem andern Gesichtspunkte liebenswürdig gefunden zu werden!

Herzog.

Wohl wahr, Pfarr!

Ich.

Die Grösse seiner Kunst, seine Einsichten, seine Gründlichkeit, sein voller, warmer, seelentreffender Ausdruck in seinem Unterrichte mußten ihn der Herzogin schätzbar machen.

Herzog.

Ich war selbst einigemal zugegen, und fand wirklich, was Sie sagen.

Ich.

Die immer sich vermehrende Annehmlichkeit seines Umgangs, seine richtige mit Welt, und gefälliger Feinheit geläuterte

Phi-

Philosophie, die freie, natürliche, und dabey strenge Ausübung seiner Grundsätze mußten in einem empfindsamen, jugendlichen, so heiß für alles Schöne, und Wahre eifernden Herzen nach und nach noch weit grössere Eindrücke machen, als die der kalten Hochschätzung.

Herzog.

Sag mir einer, du kennst die Welt nicht, Pfaff!

Ich.

Der junge, schöne Mann nun, von innen mit allen Eigenschaften eines vortreflichen Geistes ausgerüstet, von aussen mit allen Vorzügen körperlicher Schönheit, mit männlichem Anstande, und mit all den blühenden Reizen eines regelmäßig gebauten, muthigen, seelenvollen Jünglings geschmückt, mußte nun endlich auch von der liebevollen Enthusiastin geliebt werden, weil sie ihm den höchsten Grad der Freundschaft schuldig zu seyn glaub-

te, und keinen höhern in sich fand, als den der Liebe!

Herzog.

Also mußte! mußte! Pfaff, wenn mir das ein andrer sagte, ich würf ihn zur Thür hinaus! aber ich habe mein Wort gegeben, und nun weiter!

Ich.

Ich habe mirs einmal ausgedungen, die Wahrheit frey sagen zu dürfen. Beleidigt sie, so ists nicht die Schuld dessen, der sie sagt.

Herzog.

Du hast recht, Pfaff, nichts ist in gewissen Fällen so beleidigend, als die Wahrheit. Aber nur zu!

Ich.

Zudem veranstalteten Euer Durchlaucht für die Prinzeßin eine Erziehung, in der

sie

ſie ſich blos an die Natur gewöhnen, und mit den oft ſo unnatürlichen, mit ihren Grundſätzen ſo wenig übereinſtimmenden Verhältniſſen ihres Standes unzufrieden zu werden lernte.

Herzog.

Das that die Hur von England!

Ich.

Um Vergebung Euer Durchlaucht! die Herzogin ſagte mir, ſie ſey ein groſſes Weib geweſen, und aus dem, was ſie mir von ihr erzehlte, läßt ſichs ſchlieſſen, daß ſies wirklich geweſen ſeyn muß!

Herzog.

Pfaff, du wirſt impertinent!

Ich.

Die Wahrheit, Euer Durchlaucht! nicht ich. Ich berufe mich immer auf unſer Bedingungs-

dingniß! Der arme junge Mann nun, so geliebt, angebetet von dem liebevollſten Mädchen, von der Perle ihres Geſchlechtes, und dabei ſo voll heiſſer, jugendlicher Gefühle mußte nun endlich auch Dankbarkeit, Pflicht, Verhältniſſe, Stand vergeſſen, mußte lieben, ohne das ers wußte! Setzen wir uns in ſeine Lage! ob wir nicht das nämliche, nicht weit mehr gethan hätten!

Herzog.

So weit glaub ich nicht, daß ein Menſch gegangen iſt!

Ich.

Es läßt ſich hart beſtimmen, Euer Durchlaucht bey kaltem, ungeregtem Blute, was man bey ſiedendem, in die heftigſte Wallung gebrachtem Blute zu unternehmen im Stande, und nicht im Stande wäre! Und dann iſt der nämliche Fall ja ſo ſelten nicht! Hat ſich nicht mancher Groſſe ſchon zu einem Bürgersmädchen herabgelaſſen? Und haben

Thum-

Thurnbachen ſein Geiſt, ſeine Talente, ſeine Verdienſte, die Gnade ſeines Fürſten nicht über den Bürgerſtand erhoben, und dem Throne um einige Stufen näher gebracht? Der Unterſchied iſt nur, daß ihn die Herzogin aus Erkenntlichkeit, blos ſeiner Vorzüge wegen, liebte, und dabey eine ungleich reinere, tadelloſere Abſicht hatte mit ihm, als mancher Groſſe mit einem unſchuldigen Bürgersmädchen!

Herzog.

(Aufſpringend und das Zimmer heftig auf = und niederlaufend) Pfaff, den Gedanken hat dir der lebendige Teufel in die Seele geblaſen! — Aber ich bitte, ſagen Sie mirs noch einmal, glauben Sies wirklich im Ernſte?

Ich.

Euer Durchlaucht erlauben mir eine kleine Frage!

Herzog.

Nun?

Ich.

Würden Euer Durchlaucht im Stande seyn, dem armen Ritter zu verzeihen?

Herzog.

Was forderst du da, Pfaff?

Ich.

Nicht viel! Es ist Pflicht der Natur, und der Religion!

Herzog.

Das ist eine Lüge! Das kann nicht wahr seyn! Sonst lügt die Wahrheit! Sonst —

Ich.

Ich.

Euer Durchlaucht haſſen ihn alſo wirklich?

Herzog.

Ja, ich haß ihn ſo heiß, ſo unverſöhnlich, und ewig, als Gott, und der Teufel nicht haſſen können! Ha, das hat, ſo lang die Welt ſteht, kein Undankbarer, kein Böſewicht, kein Hochverräther gethan!

Ich.

Euer Durchlaucht haben alſo ſelbſt entſchieden, wenn die Eindrücke des Haſſes ewig ſind, warum ſollten nicht die Eindrücke der Liebe eine unendlich ſtärkere Wirkung auf unſer Herz haben? Lieben iſt ja menſchlicher, unſrer Natur angemeſſner, ſteht ja in einer engern Harmonie mit der Glückſeligkeit unſers Lebens, als die menſchenfeindliche, gallichte Rache, die blutige Unverſöhnlichkeit des Menſchenhaſſes!

Her-

Herzog.

Du bist der Teufel selbst im Disputiren! Pfaff, ich lasse mich so leicht nicht wieder ein mit dir; (er schüttelte mich bey der Hand) aber ein ehrlicher Kerl bist du doch, der ehrlichste, der mir in meinem Leben unter die Augen gekommen ist!

So entließ er mich, und rufte mich, da ich kaum im zweyten Zimmer war, wieder zurück. Ich erschrack an der boshaften, freudigen, wild triumphirenden Mine, mit der er mir entgegen kam. Lieber Pfarr! die Eindrücke bleiben, so lange ihre Ursache existirt, oder so was sagten Sie, Pfarr? Ihr Axiom hat mir zu einem trefflichen Einfall geholfen! Leben sie wohl, lieber Pfaar!

Bey Gott, ich entsetze mich noch, wenn ich mir ihn vorstelle mit diesem Lächeln, diesem entsetzlichentschossenen Tone, diese Unmenschlichkeit in seinen Zügen! Ach unser armer, beklagenswürdiger Freund!

Ich mache mir wirklich Vorwürfe, die Sache mit meiner Dreiſtigkeit verſchlimmert zu haben, anſtatt daß ich Sie beſſer machen, und die Schuld von allem auf den Herzog ſelbſt zurückführen wollte! Ich vermuthe, Thurnbach iſt nicht weit von hier! Der Himmel rüſte ſeine Seele mit dem Geiſte der Starkmuth, und der Duldung.

Thurnbachs Freund, der Hofrath B... beſuch. mich ſehr oft, um mit mir von dem Unglücklichen mit warmem Antheile ſprechen zu können. Er erzehlte mir, im Kabinete werde wieder aufs neue an der Heurath der Prinzeßin mit dem Kurfürſten von **** gearbeitet, und die Korreſpondenz mit dem churfürſtlichen Miniſterium ſey noch nie ſo ſtark geweſen. Ich überlaſſe es ihnen, was von der Sache zu denken iſt!

Siebenzehnter Brief.

Den 29ten. Jäner.

Der Herzog hat wirklich sein Vorhaben zum Theil zu Stande gebracht, aber, wie fichs leicht denken läßt, sehr unweise! Meine Furcht war also nicht ungegründet! Der Himmel gebe, daß die Folgen nicht schlimmer sind, als ich zu vermuthen Ursache habe. Er schickte heute der Herzogin einen Brief, den er von der Regierung aus * * * erhalten zu haben vorgab. Sie las nur die erste Zeile. Der Brief entsank ihrer Hand. Sie erblaßte, wie eine Leiche, stand eine Weile starr, und unbeweglich da, und ihre Augen rollten wild umher! Todt! rief sie auf einmal, todt! O der Gram hat ihn erwürgt! Nach einer Pause sah sie gen Himmel, und schlug die Hände über dem Kopfe zusammen! O der Freude! er hat ausgerungen! — Und ich Arme, Verlassene lebe noch! — Sie sank in meine Arme, und so brachten wir sie aufs Bett. Die Aerzte

fürchten zwar keine böſen Folgen, aber ich ſehe aus allem, daß ſie ſich beſſer auf ein kaltes Fieber, als auf den Zuſtand einer zerrütteten Seele verſtehen. Ihre Phantaſien ſind ſehr ausſchweifend! Suſens Treue kömmt ihr wohl zu ſtatten.

Achtzehnter Brief.

Den 30ten Jäner.

Die verwirrten Phantaſien dauerten die ganze Nacht. Sie ſprach von Leichen, und Leichen-Begängniſſen, und machte ſich mit ihrer Begleitung viel zu thun. Sie richtete ſich einmal auf, und ſah mit einem ſcharfen, hingehefteten Blicke nach einer Ecke. Was iſt dort? rief ſie dann, Suſe, was iſt dort? ſiehſt du's, Suſe, dort in der todtenblaſſen, jammervollen Geſtalt? Komm! Komm! wer du auch immer biſt, Unglücklicher! O

ich

ich habe ein Herz, das willig, und bereit ist zur Hilfe! — Wo ists nun? ich sehe nichts wieder! Ists weg, Suse? — Sie sagte, sie habe nichts gesehen. — Nun, so wars ein Traum! — Euer Durchlaucht wachen ja! — Ja, Mädchen, ich wache! O die Träume der Rasenden! Suse legte sie wieder zurück, und sie schlummerte ein. Nach einer Stunde erwachte sie wieder, und streckte die Arme nach mir aus: also ists wahr? wahr, bester Vater?

Ich.

So erhielten wir die traurige Nachricht, meine unglückliche Freundin!

Herzogin.

Eine entsetzliche Nachricht! (Sie sah mich schmerzlich an, und ließ ihre Hand auf der meinen ruhen.)

Ich.

Das beste, was unser bedaurenswerther Freund thun konnte, hat er nun get. an!

Wenn

Wenn ich bedenke, was für ein elendes, verbanntes, hoffnungsloſes Leben ſeiner wartete! O wir ſollten ihm vielmehr Glück wünſchen!

Herzogin.

Ja, das ſollten wir! das ſollten wir, beſter Vater! Ach ihm zu folgen wäre nun auch das Beſte, was ich thun könnte!

Ich.

Nicht allerdings, meine Theuerſte, nicht allerdings! O das Leben unſrer beſten, erhabenſten Herzogin, dieſes ſchöne, blühende Leben, ſo voll der groſſen Ausſichten, und hohen Erwartungen kann nicht anders, als mit in das Leben, und Schickſal vieler Tauſenden, mit in das Wohl eines ganzen Landes verflochten ſeyn!

Herzogin.

O mein beſter Vater, ſo elend, als ich bin! (Sie ſeufzte tief, und weinte.)

Ich mochte nun die Arme nicht weiter quälen. Sie fragte nach dem Briefe. Wir versprachen ihr, selben zu suchen, und so hatte ich Gelegenheit, dem Herzog, wie er mirs auftrug, Nachricht zu geben.

Er rief mir mit einer Art hartherziger Freude entgegen: Wirkts? — Ich denke, zu sehr, Euer Durchlaucht! — Desto besser, daß die Medizin nicht nach eurem Sinne ist! — Hat Sie den Brief ganz gelesen? — Nicht ganz, Euer Durchlaucht! aber eben hat Sie darnach gefragt! — Nehmen Sie keinen Anstand, Ihr ihn zu geben, wenn Sie ihn nicht ganz liest, so ists so viel, als ob sie ihn gar nicht gelesen hätte! — Aber Euer Durchlaucht! — Pfarr, ich will durchaus! Sie sind ein Stümper gegen mich! — Euer Durchlaucht, ich fürchte eine augenblickliche Verschlimmerung, wenn Sie ihn lesen sollte. — Eben darum soll Sie ihn lesen, eben darum, Pfarr! Ich bin ein Doktor, der mit Gift kurirt. Ich mußte also, um in keinem Falle verdächtig zu werden, den Brief der Herzogin wirklich geben. Sie

las

las ihn, saß stille, dachte nach, und las ihn wieder, und sah dann mit einer grossen Bedächtlichkeit auf mich. Ich wollte sie nicht unterbrechen. Endlich fieng sie wider meine Erwartung an: Thurnbach lebt, mein bester Vater, er lebt, so wahr ich da bin!

Ich.

Wie so, meine beste Freundin?

Herzogin.

Weil er nicht so sterben konnte, wie es da heißt! O der elend ausgesonnenen Ränke! Aber ists nicht wahr, bester Vater, ist man nicht immer der schlechteste Betrüger, wenn man sich Mühe giebt, der größte zu seyn? Aber sagen Sie mir, was halten Sie von der ganzen Sache?

Ich.

Ich? Ich weiß nicht. —

Herzogin.

O Sie wissen es, so gut, als ich, aber sie wollen es nur, dürfen es nur nicht sagen! — Ist das wahr? stirbt der Weise, wie er lebt?

Ich.

Ohne Zweifel! wir haben noch kein Beyspiel dagegen!

Herzogin.

Und da heißts, Thurnbach wäre in Verzweiflung, in Verwünschungen wider den Himmel, und sich gestorben! Glauben Sie das, mein bester Vater?

Ich.

Es ist freylich unwahrscheinlich!

Herzogin.

Unmöglich, müssen Sie sagen, plattterdings unmöglich! Es müßte ihn die Vernunft

nunft verlaſſen haben! Aber raſt man da, iſt man in Verzweiflung, haucht man ſeine Seele in Verwünſchungen aus, wenn einen die Vernunft verläßt? O er lebt, und ich ſelbſt lebe in dieſem Gedanken wieder auf! — Ich war in dem ungewöhnlichen Falle, Kramer, wo uns alle Beredſamkeit verläßt, und einem die verborgenſten Geheimniſſe der Seele heraus gelockt werden! Ich konnte ihr nicht verheelen, daß ich dießmal, wie Sie dächte. Sie ſchwor Behutſamkeit.

Neunzehnter Brief.

Den 7ten Februar.

Die Herzogin ſpielt ihre Rolle vortrefflich! Ihr Vater bat Sie, das Bild des Kurfürſten von * * * * in ihrem Kabinete aufhängen zu laſſen. Sie willigte, ohne ſich zu bedenken ein, und ſagte zu mir noch im

Scherze: Es wäre unhöflich, Gefälligkeiten von solcher Art abzuschlagen.

Das Bild hängt schon an seinem Orte. Sie nahm Thurnbachs Bild heraus, und verglich. Betrachten Sie beide, sagte Sie, den Mann, und den Mann! O da ist Licht, Wärme, Seele, Leben! Und da wilde Grösse, Kleinheit, Fadheit, alles der Ausdruck einer Zwergenseele! Fürchten Sie, mein bester Vater, daß dieser Mann jenen verdrängen werde?

Zwanzigster Brief.

Den 13. Februar.

Der Herzog dringt auf die Vermählung, und ich besorge nächstens wieder einen Sturm! Er ersuchte mich heute, bey der Herzogin sein Vorhaben zu unterstützen. Was konnt ich anders,

vers, als ihm mein Wort geben? In einer Zeit von 4 Wochen haben wir eine Hochzeit, sagte er, Pfarr! was nicht in gutem geht, läßt sich mit Gewalt ausführen!

Er hat auch seinen Antrag bey der Herzoginn schon gemacht, und freut sich, sie wenigst nicht ganz abgeneigt gefunden zu haben. Was sie thun könne, gab sie ihm mit einer Art kaltblütiger Gelassenheit zur Antwort, werde sie gewiß thun! Indessen aber sey sie in einer Verfassung, in der sie unmöglich bestimmen könne, ob sie viel, oder wenig, oder gar nichts zu thun im Stande seyn werde.

Ich wollte mein Versprechen erfüllen, und ihr Gründe darüber sagen, allein sie sah mirs an, wie wenig Ernst es mir war, und wie vielen Zwang es mich kostete, wider meine Denkungsart zu sprechen, und so wurden wir bald fertig miteinander.

Ein und zwanzigster Brief.

Den 17. Februar.

Machen Sie sich nun auf alles Entsetzliche gefaßt! Der Hofrath R.... war gestern bis nach Mitternacht bey mir, und vertraute mir, daß unser armer Freund, mit zentnerschweren Ketten beladen, in der alten Burg in einem der schrecklichsten Gefängnisse verwahrt sey. Speise und Trank seyen ihm bisher Brod und Wasser gewesen. Er sey etlichemal auf das Grausamste gefoltert worden, um ihm das Geständniß abzunöthigen: Er habe die Herzogin mit Gewalt entführt. Sein Muth, seine Gelassenheit und Geduld sollen unbeschreiblich seyn. Man vermuthe in einer Zeit von acht Tagen werde er in seinem Kerker hingerichtet werden. Gott, was ist das? Meine Phantasey malet mir all die Schreckbilder seiner Mishandlungen mit einer schaudervollen Lebhaftigkeit vor! Gott beschleunige seinen Tod! Seine einzige Rettung, die ihm seine Freunde wünschen können! — Und

wenn Sie erſt ſeinen Zuſtand erführe? O Kramer, machen ſie ſich auf weit grauenvollere Nachrichten gefaßt!

Zweyundzwanzigſter Brief.

Den 20. Februar.

Der Zuſtand der Herzogin verſchlimmert ſich zuſehends! Ich fürchte, die Geſchichte wird bald ein trauriges End nehmen! Gott weiß es, ich kam mit einem gekränkten, unmuthsvollen Herzen an den Hof! Ach ergebe, daß ich ihn nicht mit einem blutenden, zerriſſenen Herzen verlaſſen darf!

Seit zween Tagen hat ſichs mit ihr entſetzlich geändert! Ihre Gefühle ſcheinen erſtumpft, und ihr Antheil, der doch ſonſt gegen alles ſo warm war, erkaltet zu ſeyn!

Sie

Von ihm ſpricht ſie kein Wort! Wie verſtehen ſie das, Kramer? Von ihm kein Wort! Doch wozu voreilige Urtheile?

Man erwartet auf die andere Wochen den churfürſtlichen Miniſter, bey deſſen Ankunft ſogleich die Zeremonie vor ſich gehen ſoll. Kramer, Kramer! Was iſt das?

Vierundzwanzigſter Brief.

Den 24. Februar.

O Kramer, ſie hat den Ort ſeines Gefängniſſes erfahren, und Suſe iſt die unglückliche Verrätherin! Ich ſah das Mädchen im Vorzimmer. Sie erſchrack vor mir. Suſe ſagte ich, komm heute zu mir! Sie entſchuldigte ſich mit der Herzogin. Suſe, fuhr ich fort, ich habe wichtige Dinge mit dir zu ſprechen! Verkennſt du den, der dir hier Vater ſeyn muß?

muß? Sie ward blaß, zitterte, und verſprach mir ſtotternd, zu kommen. Als ſie auf den Abend kam, redete ich ſie freundlich an: Mein Kind, geſteh mir aufrichtig, warum biſt du eine Zeit gegen mich ſo zurückhaltend, und gehſt mir aus dem Wege, wenn ich mit dir reden will? Du weißt, liebes Kind, wer ich dir bin, daß du deinen Freund und Vater vor dir haſt! Schütte dein kindliches, und wie ich wohl ſehe, äuſſerſt geängſtigtes Herz an mich aus! — O Herr Pfarr, ich habe eine unverzeihliche Unbeſonnenheit begangen! — Sie machte mir dann folgende Erzehlung.

„Sie habe vor ein paar Wochen mit des Kerkermeiſters Tochter, einer guten, einfältigen Seele, Bekanntſchaft gemacht. Nach langem Ausforſchen habe ihr ſelbe eingeſtanden, daß ein vornehmer Herr, deſſen Namen ſehr geheim gehalten werde, im alten Schloſſe gefangen ſitze. Er ſey ein gar lieber Herr, und der erſte, von dem ſie wiſſe, daß ihr Vater Mitleiden mit ihm habe. Er werde ſehr hart gehalten, und habe ſchon etlichemal die Tortur ausſtehen müſſen. Der Herzog

ſey

sey selbst zweimal verkleidet gekommen, und habe ihm jedesmal mit einem dicken Rohr, mit einer solchen Wuth fünfzig Stockstreiche gegeben, daß ihrem Vater selbst dabey schwindelte, und er glaubte, er würde mit jedem Hiebe in Trümmer gepeitscht. Der Gefangene habe nur etlichmal dabey geseufzt, geschrien gar nicht; aber als man ihn losgebunden, sey er ohne Empfindung in Ohnmacht dagelegen. Er bekomme nichts, als Brod und Wasser. Er sey zu allem geduldig! Er habe ihren Vater sogar gebeten, die Strenge, die man ihm von Gericht aus anempfohlen habe, mit pünktlicher Genauheit zu vollziehen." Das arme Mädchen konnte vor Schluchzen nicht weiter. Nach einer Weile fuhr sie fort: „Die Eisen, an welchen er angeschmiedet sey, wägen gegen drei Zentner. Dazu habe die Schlüssel der Herzog selbst, die zum Gefängniß aber ihr Vater. Man müsse durch sehr viele finstere, unterirdische Gänge gehen, und wohl durch zwanzig eiserne Thüren, bis man zum Gefängniß komme. Im lezten Schloßhofe sey ein kleines eisernes Gitter auf der Erde, von da das Licht

in den lezten, unterſten Gang komme, in welchem der Kerker ein kleines, mit armdicken eiſernen Stangen vermachtes Fenſter habe. Suſe habe ſich dann etliche Tage darauf in den alten Schloßhof zum nämlichen Gitter, das feſt am Schloßthurme wäre, geſchlichen, ſich niedergelegt, und hinabgeſehen, und es habe ihr geſchienen, als ob ſie in einer ungeheuren, ſchaudervollen Tiefe den blaſſen, dämmernden Schein einer Lampe wahrnehme. Sie habe dann ein paar Steine hinabgeworfen, das Ohr auf das Gitter gelegt, und ſelbe im Fallen etlichemal von einem Gitter auf das andere immer dumpfer aufprellen gehört. Sie habe durch die holen Hände mit ſtarker Anſtrengung hinabgerufen: Thurnbach! Thurnbach! Es ſey dann ein raſſelndes Geklirr von Ketten, und darauf ein klägliches Aechzen einer ſchwachen, ermatteten Stimme gleich dem dritten oder vierten Schalle eines entfernten Echo gefolgt. Sie habe ſich feſt vorgenommen, es als ein Geheimniß vor der Herzogin zu bewahren, und niemanden, als mir zu entdecken. Den nämlichen Abend aber habe ſie nicht mehr

mit

mit mir ſprechen können. In der Nacht ſey ſie vor Schmerz in laute Thränen ausgebrochen, und die Herzogin, die darüber erwachte, habe ihr mit unwiderſtehlichem Bitten das Geheimniß abgenöthigt, und ſie zugleich zu einem Schwur gezwungen, die Sache geheim zu halten. Dieſe Tage ſey ſie nach Mitternacht aufgeſtanden, und ſie habe ſie zum Kerkermeiſter begleiten müſſen. Um nicht erkannt zu werden, ſey ſie mit einer Blendlaterne durch eine kleine Schneckenſtiege, die in den alten Schloßhof führt, gegangen. Sie habe lange mit ihm geſprochen, wobey ſie nicht zuhören durfte. Die andere Nacht darauf habe ſie die Herzogin zum Gitter im Schloßhofe führen müſſen. Sie habe ihre Viole mitgenommen, zum Gitter ſich auf die Erde geſezt, und ſehr traurige Verſe mit einer wilden, verwirrten Melodie geſungen, wovon mir Suſe nur folgende noch ſagen konnte.

Weh! Weh! ſterbend bebt die höchre Saite
In die ſtumme Luft hinaus!
Und mit jedem Sterbetone,
Blutet eine Seele aus!

— — —

Die tiefre Saite ſchwirrt!
Horch! die Zentnerkette, ha, ſie glirrt
Betäubend durch die dumpfe Halle!
Weh, ſeine Stimme ächzt im Wehmuthe-
ſchalle
Vom Grabesſchlafgemach herauf!

— — —

Todeslächeln!
Sterbeſang!
Ha, du foderſt, foderſt auf,
In fürchterlicher Diſſonanze,
Zum Leichentanze!

— — —
— — —

Sie

Sie ſey dann ohnmächtig auf dem Platze liegen geblieben, und erſt nach einer guten Weile zu ſich gekommen. Suſe ſey indeſſen ein paarmal mit einem Brief heimlich zum Kerkermeiſter geſchickt worden. Izt aber ſcheine ſie ſich willig in die Heurath zu geben, vielleicht, weil ſie es als das einzige Rettungsmittel ihres Geliebten hält. Gott gebe es, ſagte ich, liebe Suſe, Gott gebe es! — Da haben ſie nun alles, Kramer! Die Geſchichte könnte freilich noch ein erträgliches Ende nehmen. Aber indeſſen können wir nichts, als zittern, und erwarten!

Fünfundzwanzigſter Brief.

Den 26. Februar.

Die Geſchichte endet ſich freilich nicht ganz ſo, als ich wünſchte, aber doch auch nicht

nicht so, als ich fürchtete. Der churfürstliche Minister ist hier, und der morgige Tag ist zur Vermählung bestimmt. Sie nahm heute soviel, als förmlichen Abschied von mir, weinte mit Heftigkeit, dankte mir, küßte mich, und lag mit ihrem Kopfe lange an meinem Herzen! Rührender, und wehmüthiger können sie sich keine Szene vorstellen. Sie gab mir sein Bild, das sie so lange auf dem Herzen trug, das angenehmste Geschenk, das sie mir machen konnte. Ich könnte es, sagte sie, in keine bessere Hände geben, da ichs nicht länger behalten soll! Susen gab sie zur Belohnung ihrer treuen Dienste eine Obligation von 10000 fl. und für ihren Bruder Xaver zu seinen Reisen eine von 5000 fl. Aber was mir am unerklärbarsten scheint, ist die Kälte, und Gleichgiltigkeit, womit sie sich in alles giebt, und die geheimnißvolle Zurückhaltung, womit sie mir seit einer Zeit begegnet. Kramer, ich kann noch nicht ruhig seyn!

Sechs und zwanzigster Brief.

Den 27. Februar.

O des Elendes! Des namenlosen Jammers! Sie ist todt! Er ist todt! Beyde todt! Meine Hand zittert! Der Hof ist in Verzweiflung! Die Stadt gährt in Aufruhr. Dem Herzog muß man die Hände halten, daß er sich nicht in der Wuth seiner Trostlosigkeit selbst ermorde! Suse liegt wie eine zerknickte Blume zu meinen Füssen. Und ich weiß kaum, wo ich Kräfte hernehme, die trauervolle Todesgeschichte mit etlichen Worten niederzuschreiben.

Gestern Abends ließ sich die Herzogin, das etwas sehr ungewöhnliches war, eine Flasche Tokajer ins Zimmer bringen. In der Nacht weckte sie Susen, ihr zu folgen. Im alten Schlosse wartete ein Vermummter auf sie,

ſie, der ſie durch ſchaudervolle unterirdiſche Gewölbe bis zum Gefängniß Thurnbachs führte. Er ſperrte auf. Die Herzogin ſtürzte hinein! Sie lagen einander ſtumm, und ſprachlos in den Armen. Der Unglückliche ſah wie ein ausgezehrtes Gerippe aus. Nach dieſer zärtlichſchrecklichen Szene zog die Herzogin die Flaſche Wein, die ſie geſtern ſich bringen ließ, heraus, und nöthigte ihn zu trinken. Sie trank auch. Als die Flaſche leer war, warf ſie ſich zu ſeinen Füſſen, mit den Worten: Das war Gift! — Gift! rief er. — Ja! wars nicht ſüß? — Bey Gott, Weib, ſüß, wie Lebensgetrank! Suſe wollte fort, um Hilfe! Die Thür des Kerkers war verſchloſſen. Die Herzogin warf ſich wieder in ſeine Arme. Siehſt du, was ein treues Weib kann? Weißt du, daß dies mein Brauttag ſeyn ſollte? O das Mädchen hat geſiegt! Flechtet mir Zipreſſenkränze! Es hat eiſerne Thüren geſprengt, Zentnerketten zertrümmert, den Tod gerufen, daß er komme, und das harrende Brautpaar vermähle! Er faltete die Hände, und bat um Gnade für

ſie gen Himmel! In einer halben Stunde wurde aufgeſperrt. Suſe ſtürzte herauf in den Palaſt, und machte Lärm. Als man hinab kam, lagen ſie ſchon erblaßt einander in den Armen. O Kramer, die geheimnißvollen Wege der Vorſicht! — —

Ende des dritten und lezten Theils.

Nachricht.

Wegen meiner Abwesenheit vom Druckorte haben sich, besonders in dem ersten Theile dieses Romans, viele — manchmal den Sinn der Rede verkehrende, manchmal selben ganz verunstaltende Druckfehler eingeschlichen. Ich ersuche also den Leser, in dem dritten Theile hier beygefügten Verbesserungen nachzuschlagen.

Der Verfasser.

Verbeſſerungen.

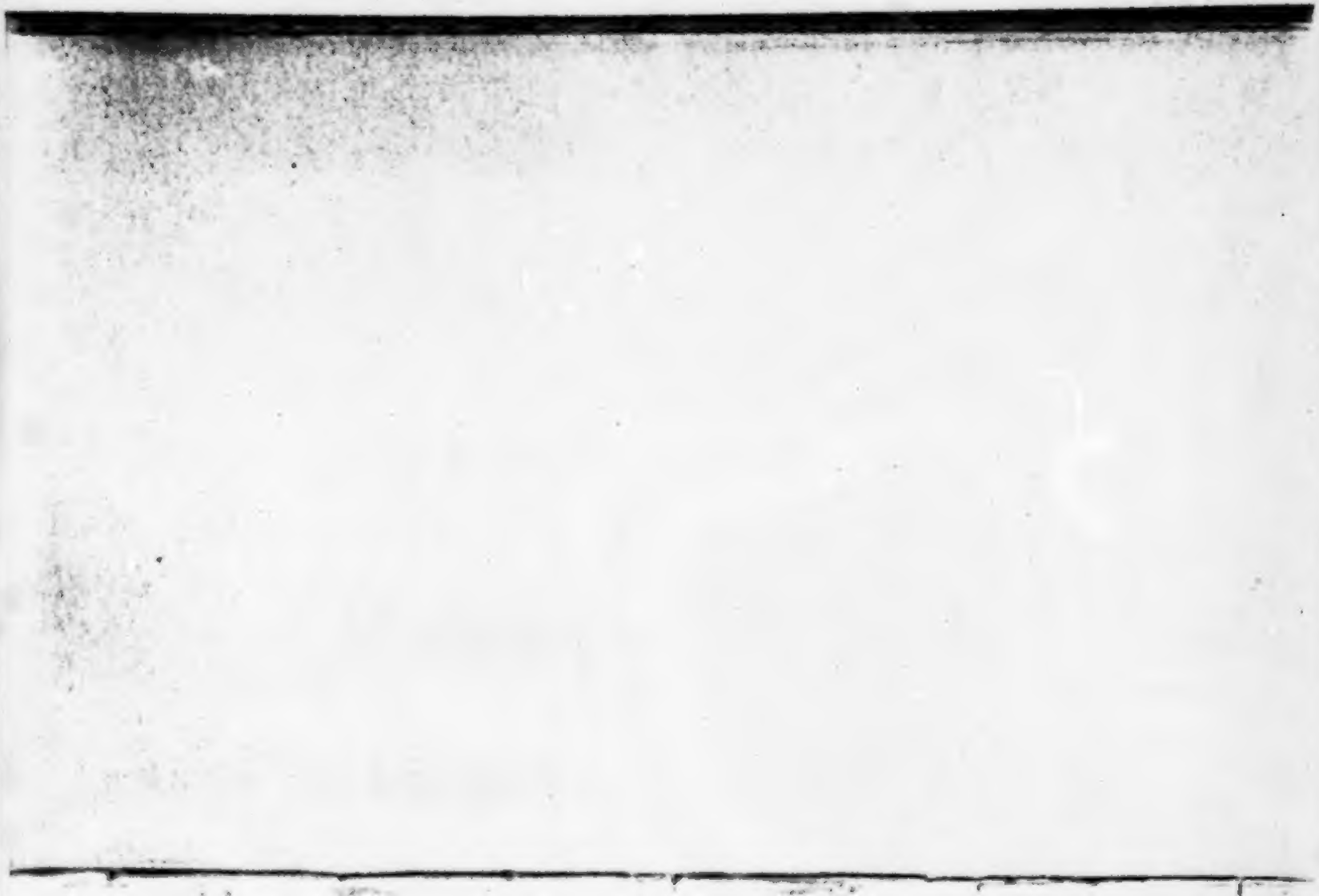
In der Vorrede.

Seite	Linie	ſtatt	lis
4	6	groſſe	die groſſe
7	1	dieſem	weiſem

Im erſten Theile.

19	8	ich	ich's
20	19	ſtunde	ſtünde
—	20	ſeine	ſeiner
21	6	ihren	ihrem
27	7	ſcherzen	ſchwarzen
31	3	Thürnbach	Thurnbach
—	21	den	dem
35	2	ausgebriteten	ausgebreiteten
—	23'24	wie ſie, nennte	wie ſie's nannte
41	9	mir Quelle	eine Quelle
42	22	Kunſt	Kluft
44	22	nach: haben ſie nicht mehr — fehlt: ſolcher Figuren, woraus man ſich Masken	
49	14	Unglück	Glück
50	16	ihm	ihnen
—	24	gab	gäb
51	16	ungeſtümmen	ungeſtümmern
54	18	einen	deinen
57	19	im	in
64	15	eure	eure
69	6	zeugige	zügige
75	14	Reichtigkeit	Richtigkeit
78	11	Seiten	Saiten
79	6	macher	machen
81	20	aufgegen	entgegen
82	24	ſich	ich

Seite	Linie	ſtatt	lis
84	20	nun	um
85	8	ſich meine Freudin	ſich meineFreundin
86	6	Stufte	Stufe
—	10	lobreiſſen	losreiſſen
89	1	niemals	einmal
94	4	ſetzen	ſitzen
96	2	Erſcheickt'	Erſchrick
97	10	blinken	linken
99	6	ſchätzbarern	ſchätzbarere
105	10	bat	bot
109	18	Freunden	Freuden
110	11	wußt	wüßten
111	4	Sein	Stein
—	17	dos	das
123	17	ängliſchem	ängſtlichem
124	16	wann ſie ich ſie	wann ich ſie
137	8	prangen	prangten
—	9	ſtrömen	ſtrömten
141	23	inläge	baläge
143	25	nach	noch
145	4	verwalt	vorwalt
159	2	Se	Sie
162	6	vorgetragen	Sorge getragen
168	4	itzt ſonſt ſeine	itzt ſeine
170	24	ammeln	ſammeln
176	1	fliehen	fliegen
180	14	abwegen	abwägen
182	8	raſtet	raſt
188	17	dies	dirs
189	11	ängſtlichwarnenden	ängſtlichwartenden
—	12	mit	mir
190	13	ſchnabt	ſchnaubt
192	2	wußte	wüßte
195	6	wir	wird
200	10	die Stelle	an die Stelle
204	15	keine	kleine
205	16	mußte	müßte

Im zweiten Theile.

Seite	Linie	statt	lie
4	5	einen	einem
6	2	hin	hinan
21	16	war	wahr
23	2	daß	als ob
25	5	habe	hatte
27	1	vom	von
31	2	?	!
32	15	?	!
38	16	Sophi	Sophie
50	17	Greiſe	Greiſen
53	18	die	dir
56	1	ſolcher	ſolchen
80	—	ſexte	ſetze
—	3	ſetzt	ſetz
82	6	theuer	theurer
89	14	weitſchichte	weitſchichtige
99	23	Bettehure	Bettelhure
109	—	einer	immer
113	22	nun	um
117	13	herausbrachte	herausbrachte
122	17	dem	den
—	21	dem	den
128	1	ſchöckernd	ſchäckernd
133	7	Klarniette	Klarineten
142	17	konnten	könnten
143	10	Beute	Leute
144	2	nnter	unter
151	18	Ringen, Schiebern	Ringern, Scheibern
155	5	liebe	lieber
188	2	laß	las
195	13	unendtliche	unentgehliche